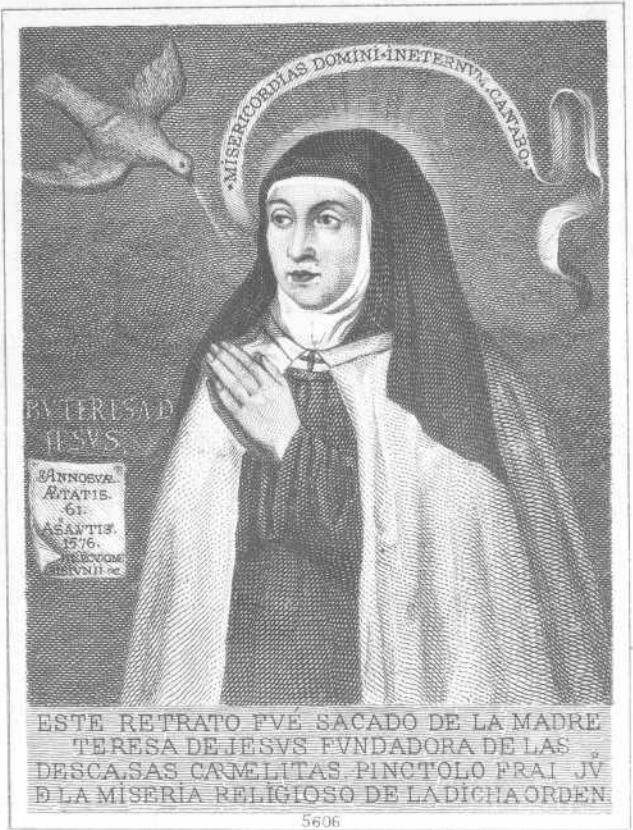
Leben der hl. Thereſia von Jeſus.

118007/
3,10
x P.B.



ESTE RETRATO FVÉ SACADO DE LA MADRE TERESA DE IESVS FVNDADORA DE LAS DESCALSAS CARMELITAS. PINCTOLO FRAI IV D LA MISERIA RELIGIOSO DE LA DICHA ORDEN.

5606

S.ta teresa de Jesus.

Leben

der

Hl. Theresia von Jesus

Ein Volksbuch

von

Abbé Marie-Joseph,
Priester und Tertiarier des Carmelitenordens

Mit ausschließlicher Autorisation des Verfassers aus dem Französischen ins Deutsche übertragen und vermehrt

von

J. B. Kempf,
Hospitalpfarrcurat in Mainz.

Mit einem Lichtdruck-Titelbild und 16 Text-Illustrationen.

Mit Approbation der Hochwürdigsten Bischöfe von Poitiers und Chur.

5. Auflage.

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.
Einsiedeln — Waldshut — Köln a. Rh. — Straßburg i. E.

G.C.

Approbationen.

Imprimatur.

Poitiers, den 22. Mai 1882.

† Carl, Bischof von Anthedon,
Generalvicar.

Imprimatur.

Chur, den 19. Januar 1887.

† Franz Constantin Rampa,
Bischof von Chur.

Erſtes Hauptſtück.

Die heilige Thereſia im Kindesalter. — Die heilige Thereſia und die Kinder.

Es iſt das an religiöſen Umwälzungen und folgenſchweren politiſchen Ereigniſſen ſo fruchtbare 16. Jahrhundert, das der Welt die heilige Thereſia ſchenkte. Das neuentdeckte Amerika eröffnete der Kirche, welche Luther ſo tief ſchädigen ſollte, ein weites Feld für ihr ſegensreiches Wirken, der kriegsluſtige Franz I. beſtieg den Thron Frankreichs, und bald ſollte ſein edler Gegner, der ſpaniſche König Karl, als Karl V. die deutſche Kaiſerkrone tragen, da kam (am 28. März 1515) zu Avila, einer Stadt Caſtiliens, jenes Kind zur Welt, welches Gott dazu beſtimmt hatte, der bedrängten Kirche zu Hilfe zu eilen und über Spanien neues Licht zu verbreiten. Am nämlichen Tage wurde dasſelbe zum Leben der Gnade wiedergeboren und empfing bei der heiligen Taufe den Namen Thereſia. Nach der Sprache der heiligen Schrift heißt Thereſia die vorzüglich Starke.

Dringen wir etwas tiefer in das heilige Familienleben ein, wo Thereſia unter den Augen ihrer lieben Eltern heranwachſen ſollte. Ihr Vater Alonzo Sanchez von Cepeda, ein Mann von hoher Gottſeligkeit, lehrte ſelbſt ſeine Kinder beten und flößte ihnen ſeine zarte Andacht zur allerſeligſten Jungfrau ein. Eine fromme Leſung war ihm ein hoher Genuß, und er verſtand es, ſeinen Kindern ſolche Bücher in die Hände zu geben, die geeignet waren, ſie zu belehren und ſie im chriſtlichen Leben zu vervollkommnen. Selbſt durchdrungen von Abſcheu gegen alles, was Sünde, Laſter oder Lüge ſich nennt, iſt er für ſie ein Vater voll zärtlichſter Liebe, aber zugleich ein vortrefflicher Seelenführer.

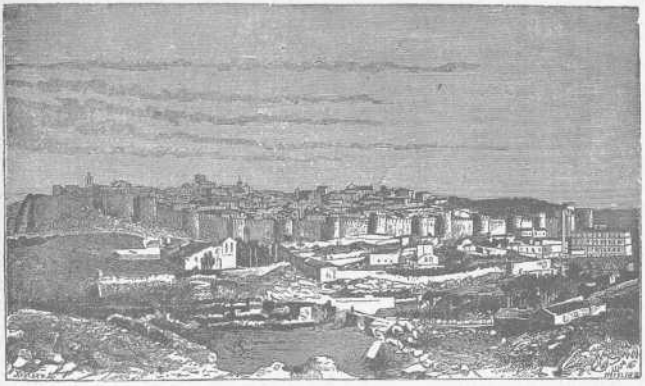
Die junge Mutter Beatrix, von Geburt eine Edle von Ahumada, ist ein Muster der Tugend; mit seltener Schönheit verband sie eine noch seltenere Einfachheit; ihre Kleidung entsprach dem Ernst des Greisenalters. Lieblich sanft wie eine kaum erwachsene Jungfrau und tiefernst, wie es höheren Jahren geziemt, lebte sie der Sorge um ihre zahlreiche Familie und gab ihr das Beispiel heiliger Gottseligkeit. Schon in zartem Alter lernten die Kinder von ihrer Mutter regelmäßig den Rosenkranz beten; die Uebung der Vereinigung mit Gott und die Liebe zu Gott waren der belebende Geist, der unter diesem gebenedeiten Dache die Oberhand führte.

Theresia gingen der Geburt nach eine Schwester und zwei Brüder voraus: Maria von Cepeda, Tochter aus erster Ehe ihres Vaters mit Donna Katharina del Peso, alsdann Antonio und Rodrigo. Auf Theresia, dieses Kind des Segens, folgten noch mehrere Brüder und Schwestern; alle liebten sich einander sehr zärtlich. Ein gewisser Wohlstand herrschte in der Familie, aber Prachtliebe durchaus nicht. Die Zimmer waren mit frommen Bildern geziert, welche Theresia's Wonne ausmachten. Eines derselben, das in ihrem Zimmer sich befand, und dem sie unter allen den Vorzug gab, stellte den Heiland vor, wie Er von der Samariterin zu trinken verlangte und ihr dagegen Wasser des ewigen Lebens anbot. Wenn das Kind die Antwort las, welche das Weib dem Heiland gab: „Herr! gib mir von diesem Wasser!“ so fühlte es, wie in seinem Herzen jener Durst der Liebe sich entzündete, welchen Gott später in so reichem Maße befriedigen sollte. Hören wir hierüber die Heilige selbst.

„Nachdem ich einigermaßen so weit befähigt war, daß ich mir die Gegenstände vorstellen konnte, liebte ich die Bilder außerordentlich. Ich bedaure diejenigen, die durch eigene Schuld des Nutzens sich berauben, den sie hieraus zu gewinnen vermögen. Mir scheint, daß sie unsern Herrn und Heiland durchaus nicht lieben; denn liebten sie Ihn, so würden sie des Anblickes seines Bildes sich freuen, gleichwie man sich glücklich fühlt, wenn man das Bildniß derjenigen Personen schaut, die man zärtlich liebt.“

Theresia's schöne Eigenschaften entwickelten sich herrlich in dieser glaubensvollen Atmosphäre, ihre Gedanken und ihre Anmuthungen wandten sich gleichsam von selbst Gott zu, gleichwie die Blumen ihren Blüthenkelch der Sonne erschließen. Die

ganze Familie, ſelbſt die Dienſtboten, hatten eine Vorliebe für ſie; ſie übte bereits auf ihre Umgebung jenen Einfluß aus, der höher beanlagten Naturen bezüglich der Perſonen, die in ihrer Nähe weilen, eigen iſt. Aber ihr ergebenſter Gefährte, ihr unzertrennlicher Freund war ihr Bruder Rodrigo, der blos vier Jahre älter war als ſie. Sie beteten gemeinſchaftlich und laſen miteinander das Leben der Heiligen, und zwar mit unbeſchreiblicher Freude. Die kleine Thereſia bedachte den großen Vorzug, den Gott den heiligen Martyrern dadurch gewährte, daß Er ihnen für Leiden von kurzer Zeit, bisweilen ſogar von wenigen Augenblicken, unmittelbar den Himmel verlieh. Um wohlfeilen Preis,



Avila, die Geburtsſtadt der heiligen Thereſia.

ſo ſprach ſie bei ſich, haben ſie den Himmel erkauft, und heiliger Neid erfaßte ihre heilsbegierige Seele, wenn ſie das herrliche Loos der Blutzeugen erwog; denn ihr Herz war bereits entflammt von Sehnſucht nach der Anſchauung Gottes. Zu ihrem Bruder Rodrigo ſagte ſie: „Die heiligen Martyrer werden Gott ewig ſchauen! ewig, ewig!“ Das Verlangen, zu ſterben wie ſie, erglühte in ihrem kindlichen Herzen mit einer Kraft, die ſogar an Erwachſenen Bewunderung verdient. Ihr Bruder, der mit ſolchem Feuereifer ſie reden hörte, ward gleichfalls begeiſtert und empfing durch ihre Worte einen Muth, der dem ihrigen gleich kam. Rodrigo ſagte: „Die Mauren haben in Spanien viele zu Martyrern gemacht; wir wollen in ihr Land uns

begeben; sie mögen uns zu Tode martern, und auch wir werden ewige Freuden genießen." Sie entschlossen sich auf Theresia's Vorschlag mit einander zur Reise zu diesen Feinden Jesu Christi, um ihnen muthig das Evangelium zu verkünden und so die Siegespalme des Martyriums zu gewinnen. „Aus Liebe zu Gott wollen wir hineilen, aus Liebe zu Gott wollen wir unser Leben hingeben." Mit aller Sorgfalt hielten die jungen Glaubenshelden ihren Plan geheim. Für die Engel ein Schauspiel zur Bewunderung — ja man möchte sogar sagen, daß die Engel diese beiden Kinder von sechs und zehn Jahren um ihres herrlichen Vorhabens willen beneideten — trafen sie einige Vorsorge für die Reise, im übrigen auf Almosen sich verlassend. Heimlich entfernten sie sich aus dem väterlichen Hause. Durch enge winkelige Straßen durchwanderten sie die Stadt, überschritten die Brücke über den Fluß Adaja und nahmen südlich ihre Richtung.

Ach, die arme Mutter suchte überall ihre lieben Kinder; sie war zuletzt überzeugt, sie sind fort, sie sind beide fort; aber ach, wo sind sie? All ihr Suchen war vergebens, ihre Angst schrecklich, entsetzlich. Die Flüchtigen glaubten sich unterdessen vor jeder Aufsuchung sicher. Doch als sie die Stadt schon weit hinter sich hatten, begegnete ihnen ein Oheim; er fragte sie aus und führte sie zum elterlichen Hause zurück. Beatrix, dieser Engel von Mutter, war glücklich, ja überglücklich, ihre verloren geglaubten Kinder wieder zu haben; aber gezankt hat sie dieselben doch. Rodrigo,[1]) weil älter, ward scharf angeklagt; er schob jedoch

---

[1]) Rodrigo von Cepeda wurde Soldat. Vor seiner Abreise nach der neuen Welt wollte er der so zärtlich geliebten Schwester einen Beweis seiner Liebe geben und setzte sie zur Erbin seines Vermögens ein. Er diente in der Armee des Königs im südlichen Amerika und war stets ein ebenso tapferer Krieger als großherziger Christ. In Rio de la Plata starb er im Waffendienste und empfing vom Himmel den Lohn seiner Treue und seines Muthes. Die Heilige betrachtete ihn, weil er im Kampfe für den katholischen Glauben gefallen war, stets als Martyrer.

An der Stelle der ehemaligen Wohnung der Familie von Cepeda erhebt sich ein Kloster und eine Kirche der unbeschuhten Carmeliten. Im Kreuzgange des Klosters ist eine der lieblichsten Darstellungen diejenige, wo Theresia ihrem Oheim begegnet, als sie mit ihrem Bruder Rodrigo eiligen Schrittes nach dem Lande der Mauren wandert, um dort die Krone des Martyriums zu erlangen. Ein himmlischer Aus-

die Schuld von ſich. „Die Kleine, die Ninna, hat mich gedrängt, daß ich mitging," ſagte Rodrigo. Die Mutter ertheilte einen ſcharfen Verweis. Mehr als der Schmerz hierüber betrübte das heilige Kind der Verluſt des hohen Glückes, die Martyrerkrone zu erlangen; ſie beweinte ihn noch lange mit heißen Zähren. An der Stelle, wo die beiden Kinder ins elterliche Haus umkehren mußten, erbaute die fromme Verehrung für die große heilige Thereſia ein beſcheidenes Denkmal. Merkwürdiger Weiſe ſteht es gerade im Angeſichte des Kloſters von

Thereſia und Rodrigo begegnen ihrem Oheim.
(Nach einem zeitgenöſſiſchen Stich.)

der Menſchwerdung, in welchem Gott für Thereſia ein Martyrium höherer Ordnung aufbewahrt hatte.

Die geiſtlichen Leſungen mit Rodrigo wurden nun wieder aufgenommen. „Wir wunderten uns ſehr darüber," ſchreibt Thereſia, „wenn es in dem, was wir laſen, hieß, daß Strafe wie Herrlichkeit ewig dauern ſollten. Es traf ſich häufig, daß wir über dieſen Gegenſtand ſprachen, und es machte uns dann

druck liegt auf dem von Unſchuld, Schönheit und göttlicher Liebe übergoſſenen Antlitz. „Muß ich denn," ſo ſcheint die engliſche Thereſia ſagen zu wollen, „der Pflicht des Gehorſams das Glück und die Herrlichkeit opfern, welche mir das Martyrthum verſpricht?"

Vergnügen, oft zu wiederholen: „Ewig, ewig, ewig!“ Durch dieses Wiederholen sollte mir schon im Kindesalter diese wichtige Wahrheit eingeprägt werden.“ Die beiden Kinder hatten die Unmöglichkeit eingesehen, an einen Ort zu gelangen, wo man ihnen um Gotteswillen zur Martyrerkrone verhelfen würde. Sie nahmen sich deshalb vor, in anderer Weise den Himmel zu erringen. In einem Garten, der zu ihrem Hause gehörte, bauten sie sich Einsiedeleien, um ungestört in Einsamkeit beten zu können. Doch da die Steine nicht hielten, entstand immer wieder ein neuer Schmerz in ihrem Herzen, weil sie nirgends Mittel zur Erreichung ihres Wunsches fanden.

Mit gleichalterigen Gespielinnen Klöster anzulegen und fromme Uebungen zu verrichten, wie wenn sie Nonnen wären, machte der kleinen Theresia eine sehr große Freude; und Almosen geben gehörte zu ihren höheren Genüssen. Unter derlei frommen Gedanken, gottseligen Plänen und heiligen Uebungen erreichte Theresia ihr zwölftes Lebensjahr, als sie ihre Mutter verlor. In tiefem Schmerz über diesen großen Verlust, warf sie sich in der Kirche eines Hospitals für Arme und Pilger vor einem Bilde der heiligen Mutter Gottes nieder und bat dieselbe flehentlich, sie möge von nun an Mutterstelle bei ihr vertreten. (Nach Zerstörung dieser Kirche wurde das Bild in eine der Kirchen Avila's übergetragen. Die Gläubigen kommen gern zu demselben, um gleichsam an der Seite der heiligen Theresia niederzuknieen und von Maria an Kindesstatt angenommen zu werden.) In kindlicher Einfalt geschah dies, aber Theresia war der Ueberzeugung, daß ihr von da an in allen Angelegenheiten geholfen ward, wenn sie sich der Fürbitte der allerseligsten Jungfrau empfahl. Sie ward ihre bevorzugte Tochter; nicht blos wurde ihr die Aufnahme in den Orden der Carmelitinnen zu theil, sondern sie erhielt auch in demselben eine erhabene Mutterstelle und wurde sogar auserwählt, diesen Orden der jungfräulichen Gottesmutter zu erneuern.

Die liebenswürdige Heilige ist eines der vollkommensten und anziehendsten Vorbilder, welche den Kindern in den christlichen Familien vorgestellt werden können. Ihre Flucht aus dem väterlichen Hause war nicht ein Ungehorsam, sondern eine Handlung göttlicher Liebe, welche ihre Kindheit bis zu jenem erhabenen Heldenmuthe erhebt, der den Lebenslauf anderer Heiligen krönt.

Hier iſt es am Platze, zu erwägen, daß faſt alle Menſchen, die auf Erden eine hohe Aufgabe in den Augen Gottes hatten, von Eltern abſtammten, welche nach dem Herzen Gottes waren. Wir wollen nicht die berühmten Perſonen des Alten Teſtamentes hier anführen, ſondern nur die bekannteren Heiligen der chriſtlichen Jahrhunderte, wie der heilige Auguſtin, der heilige Ludwig, der heilige Franz von Sales, der heilige Vincenz von Paul, die heilige Franciſca von Chantal und der heilige Benedict Labre. Der heilige Auguſtinus, der ein großer Sünder war, bevor er ein ausgezeichneter Heiliger wurde, ſagt uns, daß er mitten in ſeinen Verirrungen, damals als er den Vergnügungen nachging und dem Studium der weltlichen Beredſamkeit oblag, in ſeinem Inneren eine Unluſt empfand, wenn er den Cicero (einen heidniſchen Schriftſteller) las, weil er in demſelben nirgends den Namen Jeſu Chriſti fand; denn, fügte er bei, vermöge deiner Barmherzigkeit, o Herr, war dieſer Name meines Erlöſers, deines Sohnes, ſchon ſeit meinen zarteſten Kinderjahren in mein Herz eingeprägt; ich hatte ihn gleichſam mit der Milch meiner Mutter eingeſogen. Der in den erſten Kinderjahren in eine Seele ausgeſtreute Same treibt alſo ſo tiefe Wurzeln, daß man ſie faſt nie mehr auszureißen vermag. Wenn die heilige Thereſia die große Heilige ward, welche die Kirche ſo hoch verehrt, ſo hatte die Erziehung im elterlichen Hauſe ſie theilweiſe dazu vorbereitet; die Beiſpiele ihrer Eltern, das Gebet, die frommen Geſungen, die Heiligenbilder erweckten in ihrem Herzen jene Gottesliebe, die immer nur zunahm bis zu ihrem Tode.

Die heilige Thereſia iſt für die Kinder eine wahre Freundin und mächtige Beſchützerin, und es wäre ſehr zu rathen, die Kinder ihrer Obhut anzuempfehlen. Wir können dem Verlangen nicht widerſtehen, einige Beweiſe hierfür zu geben. Sie, welche alle ihre Zeitgenoſſen die heilige Mutter nannten, beſaß eine ſehr große Liebe zu den Kindern, und dieſe hegten wiederum eine beſondere Zuneigung zur heiligen Thereſia. Einſt gingen die Kinder einer Stadt, welche Thereſia zu beſuchen kam, in Schaaren ihr entgegen, um nach ihrer Art ſie zu ehren, indem ſie gleichſam als Gefolge entblößten Hauptes und in Proceſſion geordnet ſie begleiteten.

Als die Heilige das erſte Kloſter der Reform (Erneuerung nach der urſprünglichen Regel des Carmelitenordens) baute, nämlich

St. Joſeph in Avila, hatte ihre Schweſter Johanna, die mit Johann von Ovalle vermählt war, einen kleinen Sohn von höchſtens fünf Jahren, namens Gonſalvo. Großmüthig hatten die beiden Gatten zur Errichtung dieſes Gebäudes beigeſteuert; man ſagte ſogar, ſie hätten es ganz mit eigenen Mitteln in eigenem Namen gebaut, um es der hl. Thereſia nach der Vollendung zu übergeben. Da ſtürzte eines Tages plötzlich eine Mauer ein und begrub unter ihren Trümmern den kleinen Gonſalvo. Der Vater, voll des Glaubens, brachte den Knaben der Heiligen, die ihn auf ihren Schooß nahm, ihr Angeſicht dem ihres Neffen näherte und in einem innigen Gebete zu Gott flehte, Er möge doch einen ſo großen Schmerz denjenigen erſparen, die ohne Bedenken für Ihn ſich opferten. Alsbald machte der Knabe eine Bewegung und umfaßte alsdann zärtlich ſeine Tante. Er begann in dem Zimmer hin und her zu laufen, kam zu wiederholten Malen zu ihr zurück, warf ſich in ihre Arme und liebkoſte ſie, als wolle er ihr danken, weil ſie ihm das Leben wiedergegeben. (Dieſe wunderbare Begebenheit iſt zu jener Zeit zu Protokoll genommen und als bewährt der Urkunde der Heiligſprechung der hl. Thereſia einverleibt worden.) Als er herangewachſen war, ſagte er zu ihr: „Schweſter meiner Mutter, ich wäre Ihnen ſehr dankbar, wenn Sie mir von Gott die Gnade erflehen wollten, Ihn niemals zu beleidigen. Sie ſind nach Gerechtigkeit verpflichtet, mir das Glück zu erlangen, daß ich in den Himmel komme, denn wenn Sie nicht geweſen, ſo wäre ich ſchon lange darin.“ Er ſtarb in der That wie ein Heiliger nach einem ſehr gottgefälligen Leben.

Zu Salamanca war die hl. Thereſia bei dem Grafen von Monterey abgeſtiegen, deſſen Tochter am Sterben lag. Auf die Bitten der Eltern erflehte die heilige Mutter von Gott die Geneſung des Kindes, das alſogleich wieder geſund war.

Sie hatte eine Nichte, namens Thereſia, einen Engel an Aufrichtigkeit und Unſchuld, welche ſie Thereſita nannte; derſelben wandte ſie eine mütterliche Zärtlichkeit zu und pflegte ihre Seele mit unbeſchreiblicher Sorgfalt. Während einer Abweſenheit, welche die Heilige nicht vermeiden konnte, ſchien das Kind zu fürchten, vermöge der Entfernung möchte ſie etwas von der zärtlichen Liebe einbüßen, welche ihre Tante für ſie hatte. Da ſchrieb die Heilige an ihren Bruder Lorenz: „Sage meiner

Thereſita, ſie habe nicht zu fürchten, daß ich jemand ſo ſehr liebe als ſie.“ Die Mütter brachten der Heiligen ihre Kinder, damit ſie dieſelben ſegne. „O Mutter,“ ſagte ein Knabe, „welchen Wohlgeruch die Hände dieſer Heiligen haben.“

Aber das Anſehen der Freunde Gottes iſt größer, und ihre Liebe zu uns geht tiefer, wenn ſie im Beſitze der Herrlichkeit des Himmels ſich befinden. Mehrere Jahre nach dem Tode der Heiligen, im Jahre 1614, ſtarb Auguſtin Joſeph von Alva fünfzehn Tage nach ſeiner Taufe. Die Amme hatte, als das Kind krank war, nicht gewagt, die Mutter davon in Kenntniß zu ſetzen; dieſe kam gerade dazu, als ihr Sohn eben verſchieden war. Als die traurige Wirklichkeit ihr unzweifelhaft geworden, gedachte ſie der Wohlthaten, welche ſie bereits von der hl. Thereſia empfangen hatte; ſie rief daher wiederholt mit dem größten Vertrauen: „Heilige Mutter, bitte die allerſeligſte Jungfrau und ihren Sohn Jeſus, daß ſie mir mein Kind wiedergeben!“ Die Nachbarn kamen auf die traurige Botſchaft und verſuchten es, ihr einige Hoffnung beizubringen, aber ſie ſelbſt müſſen das Geſtändniß ablegen, daß der Tod ſein Werk vollbracht. Beſeelt vom lebendigſten Glauben und gleichſam durch einen Einfluß von oben angeregt, ſagte hierauf die Mutter: „Ja, betrachtet ihn, verſichert euch, daß er todt iſt, um deſto lauter Gottes Allmacht verkündigen zu können.“ Sie nahm dann ein Bild der Heiligen und legte es auf den Kopf ihres Sohnes. Alſogleich richtete ſich derſelbe auf voll Leben und Geſundheit und nahm die Bruſt ſeiner Amme. Einige Tage darnach luden diejenigen, welche dies Wunder kannten, die Eltern ein, ihr Kind zu der Feſtfeier mitzubringen, welche man zu Ehren der ſeligen Thereſia halten wollte, damit ſein Anblick die Gläubigen um ſo mehr zur Andacht anrege. Dieſe willigten anfangs nicht ein, aber die Heilige wußte ſie zur Aenderung ihrer Geſinnung zu zwingen. Kaum war ihr ablehnender Entſchluß gefaßt, als das Kind die Annahme irgendwelcher Nahrung ganz entſchieden verweigerte, bis Vater und Mutter ſich verpflichteten, es nicht blos dieſes Jahr, ſondern alle Jahre zu den Feſten der ſeraphiſchen Jungfrau zu bringen. Nach einer genauen Unterſuchung gemäß den canoniſchen (kirchlichen) Vorſchriften gab der Hochw. Biſchof von Burgos, Ferdinand Azevedo, feierlich die Erklärung ab, daß hier eine wahre Auferweckung vom Tode ſtattgefunden.

Zwei Jahre später, im Jahre 1616, starb zu Gueneja bei Cadix die vierjährige Isabella von Velver an einem bösartigen Fieber. Ihr Körper war durch den Tod dermaßen entstellt, daß selbst die Mutter sich ihm nicht zu nahen wagte. Nachbarn und Freunde kamen, die Eltern zu trösten. Nachdem der Vater des Kindes einige Augenblicke seinem großen Schmerze nachgegeben, fühlte er sich beseelt von einem noch viel größeren Glauben. Seine Gedanken wandten sich plötzlich zur seligen Mutter Theresia von Jesus, und er rief sie mit solcher Andachtsgluth an, daß in seiner Seele kein Zweifel über den Erfolg seines Gebetes blieb. Sein Vertrauen wurde immer größer, er legte auf das Herz seiner Tochter ein Bildniß der Seligen und setzte sein Gebet fort. Gleichwie die Mutter hatte er sich von der Leiche des Kindes etwas entfernt; da hörten sie alle beide auf einmal ein Geräusch an dem Bilde, ähnlich dem Ton, den man verursacht, wenn man mit den Fingern an ein Papier anschlägt. Sie eilten herbei und sahen ihr Kind lächelnd, schöner, als sie es zuvor jemals gesehen hatten; ja noch mehr, es verlangte auch nach Speise. Hierauf stand die kleine Isabella sogar auf, ging hinaus und begann mit ihren Gefährtinnen zu spielen. Ein Proceß in aller Form wurde über diese Auferweckung vom Tode eingeleitet, über die Nikolaus von Carriazo, Bischof von Cadix, die Erklärung abgab, daß sie offenbar sei, und daß sie der Fürbitte der heiligen Mutter zugeschrieben werden müsse. Das Bild, welches das Werkzeug hierbei war, wurde sorgfältig aufbewahrt.

Ein Kind von vier Jahren, namens Franz, Sohn einer armen Frau, die nahe bei dem Kloster von der Menschwerdung in Avila wohnte, war mit einer unheilbaren Mißgestaltung zur Welt gekommen; es konnte weder aufrecht stehen, noch sich von dem Boden emporrichten. Auf Anempfehlung einer Carmelitin trug die Mutter den Knaben neun Tage hintereinander in die Zelle der Heiligen; nach Verlauf derselben lief er frei umher, überall verkündigend, daß er seine Heilung der Mutter Theresia von Jesus verdanke.

Anton von Villaroël, der fünfjährige Sohn des Ritters Didacus von Villaroël zu Medina-del-Campo, litt an einem tödtlichen Fieber und war von den Aerzten bereits aufgegeben. Seine Mutter hatte in dem benachbarten Kloster der Carmelitinnen

um eine Reliquie der Mutter Thereſia gebeten; man gab ihr ein Leinwandſtückchen, welches einige Flecken der öligen Flüſſigkeit enthielt, welche vom Leibe der Heiligen herabträufelte. Kaum war dies auf die Stirne des Kranken gelegt, als derſelbe zu ſich kam und ſich geſund befand; das Fieber war vollſtändig verſchwunden zur großen Verwunderung der Aerzte, welche in dieſer Heilung ein offenbares Wunder erkannten.

Im Jahre 1811 fiel zu Madrid Gregoria Alvarez de la Campa, vier Jahre alt, durch die Unbeſonnenheit eines Dieners und ward krank. Die Kniee waren ihr rückwärts gezogen, und die Aerzte verſchlimmerten nur noch mehr das Uebel. Das Kind kroch anfangs auf den Händen, zuletzt aber konnte es ſich gar nicht mehr bewegen. Die Eltern verſprachen, eine heilige Meſſe zu Ehren der hl. Thereſia leſen zu laſſen, und der Vater ging zur benachbarten Kirche und bat den P. Monedero, in dieſer Meinung das heilige Opfer zu verrichten. Bei ſeiner Rückkehr ſagte er zu ſeiner Frau: „Ich komme eben von der Beſtellung einer heiligen Meſſe zurück zur Erfüllung unſeres Gelübdes.“ Als ſie in dem Zimmer, wo das Kind ſich befand, zuſammen ſprachen, richtete ſich dasſelbe in der Ecke, wo es ſaß, plötzlich auf und fing an zu laufen, während es rief: „Vater, ſiehe doch, wie ich durch das Zimmer laufe.“ Aus Dankbarkeit ſtifteten die Eltern eine jährliche neuntägige Andacht, die feierlich mit Predigt gehalten werden ſollte durch Doctoren der Theologie oder durch die Canoniker der biſchöflichen Kirche.

Doch dieſe Thatſachen werden genügen, um die chriſtlichen Mütter dazu anzuregen, daß ſie ihre Kinder in den Schutz der hl. Thereſia empfehlen; dieſelbe wird ihre Unſchuld beſchützen und ſie dem Herzen Jeſu näher bringen. In Spanien iſt die heilige Mutter, welcher die Hochſchule von Salamanca den Titel einer Lehrerin zugeſprochen hat, Patronin der Schulen. In Frankreich ſind einige Schulen unter ihren Schutz geſtellt; die Kinder rufen ſie an und ſingen Lieder zu ihrer Ehre. Sehr vortheilhaft iſt, den Kindern das Scapulier der allerſeligſten Jungfrau vom Berge Carmel zu verleihen. Mehrere ganz neue Wunder bezeugen, daß dieſes heilige marianiſche Kleid für ſie ein Schutzmittel iſt gegen jede Art von Gefahren.

Zweites Hauptſtück.

Die heilige Thereſia als junges Mädchen.

Die anmuthigſte und reinſte Lilie iſt nur ein unvollkommenes Bild einer Jungfrau, welche Gott liebt. Auf Thereſia aber waren ob der vortrefflichen Bereitſamkeiten ihres Herzens die Augen des göttlichen Bräutigams, der mit Wonne in den unſchuldigen Seelen ſeine Ruhe genießt, mit beſonderem Wohlgefallen geheftet. Die alte Schlange indeſſen überſchaute ihrerſeits auch all das Gute, welches Thereſia zu wirken vermochte; ſie verſuchte darum, dieſe entzückende Taube zu überfallen. Sie legte ihr gerade jene Schlingen, welche ſo viele andere bereits durch die Lockſpeiſe leichtfertiger Schriften und gefährlicher Geſellſchaften gefangen hatten. Denn obwohl Thereſia erſt zwölf Jahre alt war, ſo änderte dennoch der Tod ihrer Mutter ihre Lebensverhältniſſe gerade zu einer Zeit, wo ihr Verſtand und ihre frühreifen Eigenſchaften aus dem Kinde eine Jungfrau gemacht. Ihre Mutter, die mit ſo großen Tugenden geziert war, hatte immerhin eine Schwachheit; weil ihre zarte Geſundheit ſie an anderen Erholungen hinderte, ſuchte ſie Zerſtreuung in Leſung ſpaniſcher Rittergeſchichten. Das Ritterweſen war an und für ſich eine edle Blüthe chriſtlicher Geſinnung; es ſtempelte jeden Kriegsmann zu einem Beſchützer des Schwachen und zu einem Vertheidiger der Unſchuld. Die allerſeligſte Jungfrau Maria hatte nämlich dadurch, daß ſie vermöge ihrer Würde als Mutter Gottes erhaben über allen Geſchöpfen ſtand, dem Weibe ihre urſprüngliche Größe wiedergegeben. Der chriſtliche Ritter beugte daher ſeine Kraft und ſeine Unabhängigkeit vor den lieblichen Tugenden und der keuſchen Würde ſeiner Gefährtin; in ihrer Nähe milderte er das Gebieteriſche ſeines Weſens und die Härte ſeiner Sitten, die er im Kriege und infolge der Gewohnheit zu befehlen ſich angeeignet.

Der hl. Ludwig, König von Frankreich, ließ in seinen Ring die Worte eingraben: „Gott, Frankreich und Margaretha“ (Name seiner Gattin) und sagte: „Außer diesen keine Liebe!“ Dieser Wahlspruch war der des Ritterthums. Der Ritter verpflichtete sich zum Dienste der Sache Gottes, des Vaterlandes und der Schwachen. Wenn ein Knappe zum Ritter geschlagen wurde — durch drei Schläge mit dem flachen Schwerte, von einem Fürsten auf den Rücken des knieenden Knappen geführt, — mußte er einen Eid leisten, stets zur Vertheidigung des Königs und des Vaterlandes gewappnet zu sein, die Wahrheit zu reden, die Unschuld zu schützen und die Religion zu vertheidigen. Dies ist die wahre und gewiß erhabene Bedeutung des Ritterthums. Aber bald artete es in einen übertriebenen Frauendienst aus, und romantische Liebesabenteuer gaben den Hauptstoff zu den beliebten Rittergeschichten ab. Das Lesen derselben war daher nur allzusehr dazu angethan, in der Seele eines jungen Mädchens Eitelkeit und Gefallsucht zu erwecken. Während nun Mutter Beatrix sie las, ohne denselben besondere Wichtigkeit beizumessen, wollte ihr vorsichtiger Gemahl sie nicht in den Händen der Kinder sehen, welche dieselben indessen heimlich in Ecken und Winkeln verschlangen.

Hören wir über diese leidenschaftliche Vorliebe zu den abenteuerreichen und phantasievollen altspanischen Rittergeschichten das eigene offene und warnende Geständniß der hl. Theresia: „Oftmals denke ich bei mir, wie die Eltern eine heilige Pflicht außer acht lassen, wenn sie nicht unablässig dafür Sorge tragen, daß ihre Kinder im Heiligthume der Familie nur sehen und hören, was der Tugend gemäß ist. Ich hatte eine Mutter von seltenem Werthe. Gleichwohl trachtete ich, nachdem ich in das Alter der Vernunft getreten, nur wenig darnach, ihre Tugenden nachzuahmen, während eine Unvollkommenheit, die ihren vorzüglichen Eigenschaften beigesellt war, mir sehr schädlich wurde. Sie las gerne Ritterromane. Für sie war es eine Erholung, denn sie vernachlässigte deswegen ihre Geschäfte nicht. Indem sie uns Kindern diese Lesungen erlaubte, glaubte sie, darin ein Mittel zu sehen zur Ausbildung unseres Geistes. Meinem Vater mißfiel es, und wir mußten acht haben, daß er es nicht sah. Ich gewöhnte mich allmählich ganz an dergleichen Bücher, und dieser geringe Fehler, den ich an meiner Mutter gesehen, schwächte

nach und nach meine guten Begierden und war die Urſache, daß ich anfing, auch in andere Dinge mich zu verirren. Ich fing an, mich zu ſchmücken, und verlangte mit meiner Geſtalt auch anderen zu gefallen. Zwar hatte ich dabei keine böſe Abſicht; denn ich wollte nicht, daß jemand wegen meiner Gott beleidigen ſollte."

Unter den Perſonen, welche bei der Familie von Cepeda verkehrten, war auch eine junge Anverwandte, die etwas älter war als Thereſia; dieſelbe hatte ſo recht den Ton und die Grundſätze der Welt in ſich eingeſogen; was in die Augen fiel, fand ihr Wohlgefallen und erregte ihr Verlangen; die Vergnügen des Lebens ſchätzte ſie hoch und ſah ſich gern geliebt und verehrt. Ohne gerade verdorben zu ſein, gehörte dieſe arme veräußerlichte Seele zur Zahl derjenigen Chriſten, welche der heilige Paulus unter Seufzen als Feinde des Kreuzes Jeſu Chriſti bezeichnet, weil ſie es nicht tragen wollen. Ihre anziehende Unterhaltung und Munterkeit gewannen ihr die Zuneigung Thereſia's; dieſelbe ſuchte gern ihre Geſellſchaft und modelte ſich ſchon etwas nach ihrem Geſchmack. Sie begann ſich zu ſchmücken, und pflegte mit übertriebener Sorgfalt ihre Hände und Haare. Zugleich fing ſie an, ihre natürlichen Gaben, welche der Herr ihr verliehen hatte, und deren man eine große Zahl an ihr rühmte, mit Wohlgefallen zu beachten. Vergebens verſuchten ihr Vater und ihre ältere Schweſter ſie zum Bruch mit dieſer Freundin zu bewegen, welche ſie ganz eingenommen hatte; ſie war liſtig genug, Mittel und Wege zu finden, mit ihr zuſammenzukommen, da ja ohnehin die Bande der Familie derſelben freien Zutritt ins Haus ſichern mußten.

Die hl. Thereſia ſagt hierüber: „Ich hatte Vettern, die allein in das Haus meines Vaters kommen durften, und wollte Gott, er hätte ſich auch vor dieſen gehütet! Dieſe Vettern — faſt meines Alters — waren meine beſtändigen Geſellſchafter. Ich hörte ihre Liebeleien und Kinderpoſſen an, die nicht immer die beſten waren. Wenn ich Eltern einen Rath zu geben hätte, ſo würde ich ihnen ſagen, daß ſie recht genau darauf achten ſollten, mit welchen Perſonen ihre Kinder in dieſem Alter umgehen; denn hier läuft, weil unſere Natur mehr zum Böſen als zum Guten geneigt iſt, viel Arges mitunter. Ich habe es erfahren. Ich hatte eine Schweſter, die viel älte war als ich.

Ihre ausgezeichnete Sittsamkeit und Frömmigkeit ahmte ich wenig nach, aber den Leichtsinn und alles Böse von einer meiner Basen, die oft zu uns kam, faßte ich auf. Mein Vater hatte mit allem Fleiße es zu verhindern gesucht; aber all seine Sorgfalt half nichts; jene hatte so viele Vorwände, in unser Haus zu kommen. Sie war meine vertrauteste Gespielin, weil sie mir zu allem Zeitvertreib und zu den vorwitzigen Dingen, die ich begehrte, Anlaß gab. So wurde ich mit ihrem Geschwätze ihres ganzen eitlen Sinnes theilhaftig. Ich war, so viel ich mich erinnere, etwas über vierzehn Jahre alt, als sich zwischen uns diese Freundschaft bildete."

Obwohl Theresia durch den Umgang mit diesen galanten jungen Vettern und der vergnügungssüchtigen Cousine anfing, eitel und gefallsüchtig zu werden, so bewahrte sie doch die Gnade Gottes. Und nicht allein hielt sie ihr Herz rein, sondern hatte auch den größten Abscheu vor der Sünde; beging sie aber einen leichten Fehler, so bereitete sie sich sofort zur heiligen Beicht. Ihre erhabene Seele hatte ein so hohes Feingefühl für ihre Ehre, daß sie um nichts in der Welt den leisesten Schaden derselben geduldet hätte. Ueberdies verbanden sich die Geradheit ihres Urtheils und der Ernst ihres Charakters mit der Gnade und ließen sie bereits die hohle Leere dieses veräußerlichten Lebens erkennen, das nur einige Monate dauerte; denn ihr Vater war beim Anblick der wachsenden Gefahren ernstlich besorgt wegen dieses vielgeliebten Kindes und nahm aus der Verehelichung ihrer Schwester Maria, die ihr bis dahin mütterliche Pflege hatte angedeihen lassen, gerne Veranlassung, sie zu den Augustinernonnen in Avila zu bringen, wo die vornehmsten Familien ihre Töchter erziehen ließen. [1])

Die Heilige spricht in der Folge von ihren Sünden und klagt sich an, als hätte sie die Hölle verdient; aber Papst Urban VIII. sagt uns, diese Uebertreibung ihrer Demuth dürfe man nicht buchstäblich nehmen. Sie verlor niemals die Taufunschuld, und sie selbst berichtet, daß sie trotz ihrer Undank-

[1]) Dies war das Augustinerinnenkloster von Unserer Lieben Frau zu der Gnade. Es war im Jahre 1508 gegründet in einem ehemaligen Tempel Mahomet's. Zur Zeit der hl. Theresia zählte es vierzig Klosterfrauen. Der hl. Thomas von Villanova hatte einige Zeit die Leitung desselben gehabt.

barkeiten niemals so weit kam, eine Todsünde zu begehen. Die Heiligen betrachten eben ihre Fehler in dem reinen Spiegel der göttlichen Heiligkeit und halten sich für die größten Sünder der Welt; ihre enge Einigung mit Gott läßt sie sehr niedrige Ansichten von sich selbst hegen. Während die größten Sünder vermöge einer verabscheuungswürdigen Verirrung, welche die Verblendung ihres Herzens beweist, allzeit eine Entschuldigung finden, um ihre Verbrechen in günstigem Lichte erscheinen zu lassen, lehren uns die Heiligen durch ihre Selbstanklage, wie wir die geringsten Fehler beurtheilen sollen, denn alles, was Gott betrübt und uns von Ihm entfernt, kann nicht ein geringes Uebel sein. [1])

Theresia war ungefähr 14½ Jahr alt, als sie bei den Augustinernonnen eintrat. Gleich in den ersten Tagen ward

---

[1]) Um zu verstehen, wie eine solche Heilige von ihren großen Sünden spricht, braucht man sich nur der Zeit zu erinnern, in welcher sie ihre Lebensbeschreibung verfaßt hat. Damals hatte sie schon längst den Gipfel der Vollkommenheit erreicht, sie erfüllte das Gelübde, stets das Vollkommenste zu thun. Durch ihre Entzückungen wohnte sie gleichsam im Himmel; diese göttliche Wohnung hatte sich ihr enthüllt; vor ihrer Seele war der dunkle Schleier, welcher die unbegreifliche anbetungswürdige Dreifaltigkeit verbirgt, gefallen; die Glorie dieses Geheimnisses war ihr in dieser Verbannung unaufhörlich gegenwärtig. Sie erfreute sich der beständigen Gegenwart des Herrn und schaute mit dem innersten Auge der Seele die unbeschreibliche Schönheit des menschgewordenen Wortes. Schon hatte sie die erstaunlichen Gnaden empfangen, welche sie uns in ihrer Lebensbeschreibung mittheilt, und noch andere, welche sie mit Stillschweigen übergeht, weil der menschliche Geist sie hinieden nicht zu fassen vermag. Erhoben auf solchen Gipfel der Heiligkeit, glühend wie die himmlischen Geister, welche von den heiligsten Flammen göttlicher Liebe entbrennen, ergreift die seraphische Theresia die Feder, um die katholische Kirche zur Vertrauten ihres Herzens zu machen. Sie schaut ihr Leben im Spiegel der Heiligkeit Gottes. Daher erscheint ihr der Staub kleiner Unvollkommenheiten bergehoch, ein Schritt auf dem Wege des Verderbens wie der Weg zur Hölle. Stets mit der Anschauung der unendlichen Heiligkeit begnadigt und glühend vom Liebesfeuer der Seraphim, entbrennt sie vor Eifer gegen sich selbst, weil sie zuweilen einen Blick von Gott abgewendet, weil sie in irdischen, obwohl ehrbaren Unterhaltungen Stunden verloren, in denen sie sich in himmlischer Unterhaltung mit göttlicher Liebe hätte entflammen können. Dies sind ihre größten Fehler und das, was sie einen unverzeihlichen Verrath nennt. Darob möchte sie vor Scham und Schmerz vergehen und bis in den Mittelpunkt der Erde versinken. Diese leichten Fehler entlockten ihr einen unerschöpflichen Thränenstrom.

die Luſt, die ſie auf kurze Zeit zu den Weltfreuden hingezogen hatte, vernichtet. Trotz der Briefe, die ſie von außen empfing, und der Gedanken, welche der Teufel ihr beizubringen ſuchte, erweckten die Beiſpiele, von denen ſie umgeben war, das Leben des Gebetes und der Arbeit ihre erſte Andacht und ihre guten Gewohnheiten von früher wieder zu blüthenreichem Sein. Allzeit aufmerkſam auf die Rathſchläge und bereit zur Befolgung des guten Unterrichtes ihrer Lehrerin, Maria Briceno, machte ſie raſch vortreffliche Fortſchritte. Beſonders aber ſprach Gott zu ihrem Herzen; ihr Verlangen, ſich Ihm zu weihen, war wieder aufgelebt, und ſie bat ſelbſt die Nonnen um ihr Gebet.

„Die erſten acht Tage," bekennt ſie ſelbſt, „kam mir das Kloſterleben ſehr ſchwer vor, aber mehr aus dem Grunde, weil ich beſorgte, meine Eitelkeit wäre nicht unbekannt geblieben, als weil ich dort eingeſchloſſen war; denn ich war ſchon ſelbſt dieſer Eitelkeit müde. Sobald als möglich beichtete ich. Nach acht Tagen war ich im Kloſter zufriedener, als im Hauſe meines Vaters. Auch waren alle mit mir recht zufrieden, und ich wurde ſehr geliebt. Zwar hatte ich damals noch keine Neigung zum geiſtlichen Stande, allein ich freute mich doch, ſo fromme Kloſterfrauen zu ſehen. Meine Seele begann ſich wieder an das Gute meiner erſten Kindheit zu gewöhnen." Unter den Nonnen war vorzüglich die Vorſteherin der Penſionäre das Werkzeug der göttlichen Vorſehung, um Thereſia aus dem krankhaften Schlummer zu friſchem Leben zu erwecken. Dieſe ſehr geſcheidte und heilige Nonne erzählte ihr, wie ſie zum geiſtlichen Stande ſich entſchloſſen; ſie habe nämlich in der heiligen Schrift die Worte geleſen: „Viele ſind berufen, aber wenige ſind auserwählt." Auch ſprach ſie von dem Lohne, den Gott denen gebe, die um Seinetwillen alles verlaſſen. „Dieſe Geſellſchaft," ſchreibt Thereſia, „rottete in mir die Unarten allmählich aus, welche mir die böſe Geſellſchaft eingepflanzt hatte, und flößte meiner Seele die guten Begierden nach den ewigen Dingen wieder ein. Auch minderte ſich in etwas die große Abneigung gegen das Kloſterleben, die bei mir im höchſten Grade vorhanden war. In dieſem Kloſter blieb ich anderthalb Jahre und wurde ſehr gebeſſert."

Thereſia wurde krank und mußte das Kloſter verlaſſen. Zur Erholung ſchickte ſie ihr Vater auf das Land zu ihrer tugendhaften Schweſter Maria. Auf ihrem Wege dahin beſuchte ſie

einen ihrer Oheime, Peter Sanchez von Cepeda, der Wittwer war und in klösterlicher Einsamkeit zu Hortigosa nur der Uebung guter Werke und seinem Seelenheil lebte. Gott berief denselben später zum geistlichen Stande. Er regte seine Nichte zur Lesung frommer Bücher an, und Theresia, die anfangs aus Gefälligkeit sich dazu anschickte, ward allmählich von der großen Wahrheit durchdrungen, daß alles Vergängliche nichtig sei. „Ich hatte mich," sagt Theresia, „nur einige Tage bei meines Vaters Bruder aufgehalten; aber die göttlichen Worte, die ich gehört und gelesen, und die gute Gesellschaft wirkten auf mein Herz mit solcher Kraft, daß ich wie als Kind wieder anfing einzusehen, daß alles nichtig und die Welt eitel sei, in welch kurzer Zeit alles verschwinde und zu Ende gehe. Ferner fing ich an zu fürchten, ich könnte, wenn ich stürbe, verdammt werden." Ihr Wille war zwar noch nicht ganz geneigt zum geistlichen Stande, aber sie fing an, diesem Gedanken näher zu treten, sich zu prüfen und ihren Willen anzuregen. Sie dachte, dieser Stand sei doch besser und sicherer. Sie zwang sich die Ueberzeugung auf, die Beschwerden und Mühen des klösterlichen Lebens seien sicher nicht so hart und bitter, wie die Leiden des Fegfeuers, und da sie doch die Hölle verdient habe, so könne sie ganz zufrieden sein, wenn sie in ihren Lebenstagen das Fegfeuer durchmache, um dann geraden Weges in den Himmel zu gehen. In solcher Seelenverfassung las sie die Briefe des hl. Hieronymus, aus denen sie solche Begeisterung für ein Leben beständiger Abtödtung und für den jungfräulichen Stand schöpfte, daß sie nicht mehr schwankte, sondern unwiderruflich sich entschloß, Nonne zu werden. Gedachte sie aber der Schwäche ihrer Gesundheit, so wollte es ihr dünken, als könnte sie das Opferleben des Ordensstandes nicht ertragen. Allein sie verscheuchte diese Entmuthigung mit dem Hinblick darauf, was Christus für uns gelitten.

Als ihr Entschluß fest stand, theilte sie ihn ihrem Vater mit. Derselbe wollte durchaus nicht einwilligen. Von den zahlreichen Kindern, wie die Steine einer Krone um ihn geschaart, war Theresia das kostbarste Kleinod; von ihr sich zu trennen, schien ihm unmöglich. Auch das Bitten anderer half nichts. Alles, was er zugab, war, daß er ihr erlaubte, sie könne nach seinem Tode thun, was ihr beliebte; aber vor diesem wollte er sie nicht von sich lassen. Welcher Widerstreit der Empfindungen

in Thereſia's Herz! Auf der einen Seite wußte ſie, daß ihr Vater durch ihre Entfernung äußerſt betrübt würde; auf der andern Seite fürchtete ſie ihre Schwachheit und beſorgte, daß ſie zurückwiche; ſie hielt darum das Zaudern nicht für rathſam. In ihrem Inneren unwiderſtehlich gedrängt, in ein Kloſter zu gehen, entſchloß ſie ſich, einen Gewaltſtreich zu wagen; die Gefahren der Welt und die Nichtigkeit ihrer Freuden hatte ſie bereits genügend kennen gelernt. Es war ihr gleichgültig, in welches Kloſter ſie komme; denn ihre alleinige Abſicht war, Gott dem Herrn beſſer dienen zu können. Inzwiſchen hatte ſie auch einen ihrer Brüder, Anton von Ahumada, durch Vorſtellungen von der Eitelkeit der Welt zur Erwählung des geiſtlichen Standes beredet. Sie, die früher ihren Bruder Rodrigo zur Aufſuchung des Martyrthums vermocht, eröffnete nun ihrem älteſten Bruder das vollkommene Leben, auf dieſe Weiſe alle die großen Eroberungen andeutend, welche ſie in ihrem Leben für Jeſus Chriſtus machen ſollte. Das Kloſter der Menſchwerdung in Avila,[1]) worin eine Freundin von ihr, Johanna Suarez, bereits Profeß abgelegt hatte, war ihr nächſtes Ziel. Sie und genannter Bruder beſchloſſen, an einem beſtimmten Tage in aller Frühe miteinander, ohne daß jemand im Hauſe etwas davon wüßte, zuerſt zu dieſem Kloſter zu gehen. Würde

[1]) Das Kloſter der Menſchwerdung zu Unſerer Lieben Frau vom Berge Carmel ward im Jahre 1513 durch die fromme Mildthätigkeit Elvira's von Medina geſtiftet. Es ſteht in einem herrlichen gegen Norden gelegenen Thale ganz in der Nähe der Stadt und gelangte in kurzer Zeit zu der großen Ausdehnung, die man jetzt daran bewundert; das Gebäude umſchließt eine ſchöne Kirche, ein prachtvolles Kloſter, einen geräumigen Gemüſe- und Obſtgarten mit klarem und reichlichem Waſſer. Da der ganze untere Theil des Kirchenſchiffes für das Chor der Nonnen vorbehalten wurde, ſo hat man zwei ſehr große und regelmäßige Chöre übereinander gebaut. Die Gänge des erſten Stockes führen zum oberen Chor, die des Erdgeſchoſſes zum unteren. An den Communiontagen hören die Nonnen die hl. Meſſe in dem unteren Chore, der mit dem Boden der Kirche ungefähr von gleicher Höhe iſt und communiciren auch dort; da der Hochaltar ſich am entgegengeſetzten Ende der Kirche, jenem Doppel-Chore gegenüber befindet, muß der Prieſter das Schiff ſeiner Länge nach durchſchreiten, um ihnen am Gitter die hl. Communion zu reichen. Im Jahre 1550 wohnten in dieſem Kloſter 190 Nonnen. Obſchon dies Kloſter bereits 1513 geſtiftet worden, ſo ward doch erſt zwei Jahre ſpäter, an dem Tage, an welchem die hl. Thereſia getauft wurde, die erſte hl. Meſſe darin geleſen.

ſie aufgenommen, ſo ſollte er zu den Dominicanern ſich begeben, und ſo man ihn nicht abweiſe, auch ſogleich bleiben.

Dieſen Entſchluß vollführte Thereſia den 2. Nov. 1533, als ſie 18 Jahre 7 Monate alt war. Welche Ueberwindung dieſe Flucht, dieſe Trennung von den Ihrigen und beſonders von ihrem Vater, deſſen Schmerz ſie vorausſah, ihrem zärtlich liebenden Herzen koſtete, beſchreibt ſie ſelbſt mit folgenden Worten: „Meines vollen Erinnerns empfand ich, als ich das Haus meines Vaters verließ, in Wahrheit einen größeren Schmerz, als wenn

Kloſter von der Menſchwerdung in Avila, vom Garten aus.

ich hätte ſterben ſollen; ich glaubte, es riſſen alle meine Gebeine auseinander. Da ich noch keine Liebe Gottes beſaß, welche die Liebe zu dem Vater und zu den Verwandten überwunden hätte, war die ganze Ausführung eine ſolche Gewaltthat, daß, wenn der Herr mir nicht beigeſtanden hätte, meine Betrachtungen nicht würden hingereicht haben, vorwärtszukommen; hier gab Er mir Muth gegen mich ſelber, ſo daß ich meinen Entſchluß ins Werk ſetzte."

Welch heldenmüthiges Herz wird uns aus dieſer zweiten That der Heiligen offenbar! Niemand weiß es, welcher Gewalt

es bedarf, die natürlichen Bande kindlicher Zuneigung zu zerreißen, um sich gänzlich Gott zu weihen, als der, welcher es selbst versucht hat. Wollte man ein Verfahren, wie das der hl. Theresia, der Härte oder Gleichgültigkeit gegen die Angehörigen bezüchtigen, so weisen wir auf das Wort des Herrn hin: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als Mich, ist Meiner nicht werth." (Matth. 10, 27.) Wenn überirdische Bande uns fesseln, müssen die irdischen gewissermaßen gelöst werden, aber

Kloster von der Menschwerdung in Avila. Oberer Chor.

nur, um an uns veredelt und verklärt zu werden. Wer also Vater und Mutter um Christi willen verläßt, der wird sich ihnen inniger, heiliger und auf erhabenere Weise verbinden, als es zuvor gewesen ist.

Die Klosterfrauen erkannten an der demüthigen Bitte Theresia's und ihrem eifrigen Verlangen, in den Orden aufgenommen zu werden, ihren wahren Beruf. Da überdies ihre ungeheuchelte Bescheidenheit und ihre ausgezeichneten natürlichen Gaben sie empfahlen, wurde sie sogleich aufgenommen und noch an demselben Tage eingekleidet. Ihre Seelenverfassung von

damals erfahren wir am getreuesten aus ihren eigenen Bekenntnissen: „Sobald ich das Ordensgewand genommen, gab mir der Herr zu erkennen, wie sehr Er diejenigen begünstigt, die sich selbst Gewalt anthun, um Ihm zu dienen. Man bemerkte nicht meinen inneren Kampf, sondern vielmehr eine große Lust zu dem neuen Stande. Mich selbst erfüllte auch von Stunde an eine sehr große Freude darüber, daß ich diesen Stand erwählt, und diese Freude hat mich bis auf den heutigen Tag (sie schrieb ihre Bekenntnisse auf Befehl ihres Beichtvaters im Jahre 1562, mithin 27 Jahre nach ihrem Eintritt in den Orden) nicht verlassen. Gott verwandelte die Trockenheit meiner Seele in große Wonne. Alles, was man im Orden übte, machte mir Freude. Nichts auf der Welt war mir so schwer, das ich mir nicht zu ertragen getraute."

Theresia hatte mit großem innerlichen Troste ihr Noviziat begonnen und unterzog sich mit allem Eifer den Uebungen des Ordens; sie betete und tödtete sich ab, so viel es der Gehorsam und ihre Gesundheit erlaubten. Sie war sehr emsig in Erfüllung aller vorgeschriebenen Regeln und der Ordensdisciplin, besonders in Beobachtung der Ceremonien im Chor und beim kirchlichen Stundengebet, und wenn sie hierin einen Fehler beging, übte sie sofort ein kleines Bußwerk dafür. Sie hatte sich eine eigene Zeit ausersehen, in welcher sie sich an einsame Orte des Klosters begab, um dem Gebete obzuliegen; dort betete sie den Rosenkranz und betrachtete die Geheimnisse desselben. Weil sie wußte, wie nützlich ihr die geistliche Lesung sei, so verlegte sie sich um so eifriger darauf und las besonders das Leben der Heiligen. Sie betrachtete oft die großen Gefahren der Welt und konnte dann Gott nicht genug danken, daß Er sie so barmherzig denselben entrissen hatte. Durch diese Uebungen und Betrachtungen wurde ihr Herz so gerührt, daß sie oft in Thränen ausbrach und dadurch als Morgengabe von ihrem himmlischen Bräutigam die Gabe der Thränen erhielt.

Ihren Mitschwestern erwies Theresia alle Liebesdienste, wozu sie immer Gelegenheit fand. Einige derselben, welche sie manchmal an einsamen Orten weinend antrafen, meinten, sie sei mißvergnügt, und verbreiteten diese Meinung im Kloster. Andere, welche ihre Dienstgefälligkeit sahen, legten es ihr als eine ungeeignete Geschäftigkeit oder Sonderbarkeit aus. Das war aber

gerade die rechte Uebung, um ihre Neigung nach eitler Ehre zu ertödten. So läßt es Gott jenen Seelen, die Er zur Vollkommenheit bestimmt hat, nicht an Gelegenheit fehlen, ihre Schwachheiten und Unvollkommenheiten bis in die kleinsten Fäden kennen zu lernen, und gibt ihnen Gnade, dieselben allmählich durch Wachsamkeit über sich selbst und durch treue Uebung der entgegengesetzten Tugenden zu überwältigen.

Gott gab der Heiligen, weil sie mit der Gnade treu mitgewirkt, bald Gelegenheit, ihre Liebe und Geduld in noch höherem Grade zu bewähren. Es erkrankte damals im Kloster eine Nonne an einem bösartigen und schmerzhaften Uebel. Alle anderen Schwestern scheuten diese Krankheit und zogen sich von der Armen zurück. Da nahm sich Theresia liebreich ihrer an, wartete ihrer mit emsiger Sorgfalt und diente ihr, soviel sie vermochte. Sie hegte gegen diese Kranke einen heiligen Neid um ihrer Geduld willen; ja sie bat sogar den Herrn, Er möge ihr nach seinem Wohlgefallen Krankheiten zusenden und dabei eben solche Geduld verleihen.

Gott erhörte auch ihr Verlangen. Nicht blos erfreute sie sich in ihrem Noviziate nur selten der Gesundheit, sondern auch ihr ganzes übriges Leben hindurch, während vierzig Jahren, hatte sie größere und schwerere Krankheiten zu tragen, als sie damals zu begehren gedachte. Weil aber ihre natürliche Empfindsamkeit noch groß war, und ihre Leiden allmählich sehr schmerzlich wurden, so beklagte sie sich oftmals mit liebreichen Worten: „O Herr, so viel habe ich nicht begehrt."

Indeß neigte sich die Zeit ihres Noviziates dem Ende zu, und sie bereitete sich alles Ernstes zur heiligen Profeß vor. Man meldete es ihrem Vater und ließ ihn befragen, ob er etwas dagegen habe, wenn seine Tochter ihrem einzigen Verlangen gemäß die heiligen Gelübde ablege. Während Don Alonzo dem Eintritte Theresia's ins Kloster auf alle Weise sich widersetzt hatte, so freute es ihn jetzt ungemein, als er vernahm, sie sei da, wohin Gott sie berufen, und ihr Betragen sei ganz entsprechend. Er war nicht blos nicht dagegen, sondern setzte sogleich die Aussteuer fest, welche er seiner Tochter geben wollte.

Jetzt wagte aber Satan den letzten Angriff. Es entstand in der Novizin ein so außerordentlicher Widerwille, daß es ihr unmöglich schien, sich auf ewig durch die heiligen Gelübde zu

binden. Ja ſie mußte ſich jetzt faſt ebenſoviel Gewalt anthun, als vor einem Jahre, da ſie das Haus ihres Vaters verließ. Aber ſie ſiegte, und am 3. November 1534 legte ſie die feierlichen Gelübde ab. „Wenn ich daran denke," ſchreibt ſie, „wie ich meine Gelübde ablegte, ſowie des großen Entſchluſſes, den es koſtete, und der Freude, mit der ich es that, und des Verlöbniſſes gedenke, o Gott, das ich mit Dir einging, ſo kann ich dies ohne Thränen nicht ausſprechen."

Thereſia lebte nun im Kloſter von der Menſchwerdung bis zum Jahre 1563. Wie oben erwähnt, bat ſie ſchon als Novizin um Krankheiten, zugleich aber auch um Geduld. Die veränderte Lebensweiſe und die Speiſen nicht gewohnter Art waren ihr ſchädlich. Ohnmachten ſtellten ſich ein, und ein Herzleiden kam hinzu, ſo daß alle, die ſie in dieſen Zuſtänden ſahen, darüber beſtürzt wurden. Außerdem hatte ſie während etwa zwanzig Jahren täglich bis Mittag und oft noch länger Erbrechen, verbunden mit entſetzlichen Bruſtſchmerzen. Dazu kamen noch viele andere Krankheiten, welche nur eine Schule des Kreuzes waren, in der ſie vor allem die große Kunſt des Gebetes erlernen ſollte.

Die Carmelitinnen hatten vor der Reform des Ordens keine Clauſur. Da nun die Aerzte in Avila der Kranken nicht helfen konnten, ließ der beſorgte Vater Anſtalt treffen, ſie an einen anderen Ort zu bringen, zunächſt zu ihrer Schweſter Maria, die mit Don Barrientos vermählt auf einem Landſitz wohnte. Thereſia reiſte mit ihrer Freundin Johanna Suarez ab und beſuchte auch dieſes Mal vorübergehend ihren frommen Oheim Petrus Sanchez von Cepeda, der ihr ein Buch mitgab, welches eine Anleitung zur Sammlung im Gebete enthielt. Sie bediente ſich desſelben ſtatt eines Lehrmeiſters im beſchaulichen Leben. Weil die eigentliche Heilung erſt in der wärmern Jahreszeit vorgenommen werden ſollte, blieb ſie den Winter über bei ihrer Schweſter. Und hier war es, wo ſie durch den Gebrauch erwähnter Anleitung allmählich zum beſchaulichen Leben gelangte. Sie las dieſes Buch mit großer Luſt und befliß ſich ernſtlich, demſelben zu folgen; zugleich gewöhnte ſie ſich an Einſamkeit und an die öftere Beicht.

„Bei dieſem Anfange," ſagt ſie ſelbſt, „ertheilte mir Gott große Gnaden, und dies geſchah, ſolange ich mich in dieſer

Einſamkeit aufhielt, nämlich beinahe neun Monate. . . . Der Herr überhäufte mich ungemein mit Troſt und gab mir ſogar das Gebet der Ruhe. Zuweilen gelangte ich auch zu einer gewiſſen Vereinigung, wiewohl ich damals weder wußte, was das Eine oder Andere war, noch wie hoch es zu ſchätzen iſt. Dies würde mir, wenn ich es recht verſtanden hätte, viel genützt haben. Zwar dauerte die Vereinigung kaum ſo lange, als man ein Ave beten kann, ſie ließ aber in mir eine ſolche Wirkung zurück, daß ich, obwohl ich damals noch nicht ganz zwanzig Jahre alt war, die ganze Welt, wie mich däuchte, unter den Füßen hatte. Daher bedauerte ich auch, ſoviel ich mich erinnere, diejenigen, welche der Welt, wenn auch in erlaubten Dingen, folgten. Ich befliß mich, ſoviel es mir möglich war, Jeſum Chriſtum, unſern Herrn, das höchſte Gut, ſtets in mir gegenwärtig zu haben; und dies war meine Weiſe zu beten. Wenn ich irgend ein Geheimniß ſeines Lebens betrachtete, ſo ſtellte ich Ihn mir innerlich gegenwärtig vor. Die meiſte Zeit brachte ich indeſſen mit Leſen geiſtlicher Bücher zu."

Als die Zeit zur Kur, welche ſie bei ihrer Schweſter abgewartet, gekommen, ward ſie von ihrem Vater, ihrer Schweſter und ihrer Reiſegefährtin unter großer Sorgfalt an den Kurort gebracht, von dem man Heilung für ſie erhoffte. An dieſem Orte blieb ſie drei Monate und litt, weil das Heilverfahren allzuviele Anforderungen an ihre ſchwache Natur ſtellte, die größten Schmerzen. Nach zwei Monaten war ſie ganz aufgerieben. Die Herzübel, von denen ſie geheilt werden ſollte, waren ſchlimmer geworden, und der Schmerz ſtieg bisweilen bis zu ſolcher Höhe, daß man fürchtete, ſie möchte wahnſinnig werden. Vor Ekel konnte ſie nichts genießen, als ein wenig Brühe. Sie verlor daher vollſtändig die Kräfte. Dazu geſellte ſich heftiges Nervenzucken, ſo daß ſie weder am Tage, noch zur Nachtzeit Ruhe hatte. Eine tiefe Traurigkeit vermehrte noch ihre Leiden. In ſolchem Zuſtande brachte ſie ihr Vater wieder nach Avila zurück. Die Aerzte daſelbſt gaben alle Hoffnung auf und fügten bei, ſie habe die Auszehrung.

In ihrer Lebensbeſchreibung ſagt die Heilige von dieſer Zeit: „Wenn ich mich nicht damit getröſtet hätte, daß ich es ſo verſchuldet, ſo wäre es eine grauſame Pein geweſen. Dieſe Schmerzen würde ich nicht drei Monate ausgehalten haben, da

es unmöglich ſchien, ſo viele Leiden zugleich zu ertragen.“ Die Leſung der Geſchichte Job's nach den Moralbüchern des heiligen Gregor des Großen, und die Uebung des Gebetes halfen ihr ſehr zur geduldigen Ertragung ſolcher Schmerzen. Sie ſchreibt: „Mein ganzes Geſpräch war nur mit Gott, und gewöhnlich hatte ich in Gedanken und im Munde die Worte des frommen Job: Haben wir das Gute von der Hand des Herrn angenommen, warum wollen wir nicht auch das Schlimme annehmen? Und dies — ſo meine ich — ſtärkte mich.“

Ihr Zuſtand verſchlimmerte ſich immer mehr, daher bereitete ſie ſich am Vorabend des Feſtes Mariä Himmelfahrt 1536 zur heiligen Beicht; allein ihr Vater meinte, es ſei nur Furcht vor dem Tode, und beſorgt, die Anſtrengung möchte ihre Krankheit verſchlimmern, gab er nicht zu, daß man einen Prieſter rief. „O Unmaß der fleiſchlichen Liebe bei einem ſo katholiſchen und ſo verſtändigen Manne,“ klagt Thereſia todesbange. Dieſelbe Nacht überfiel ſie ein heftiger Starrkrampf, und ſie lag beinahe vier Tage ohne Empfindung. So empfing ſie die hl. Oelung. Von Stunde zu Stunde glaubte man, jeder Augenblick ſei der letzte ihres Lebens. Darum betete man ihr immer die Uebungen des Glaubens vor, als ob ſie es verſtände. Endlich hielt man ſie für todt. Alles für die Leichenfeier Nöthige wurde angeordnet; in ihrem Kloſter ſtand das Grab ſchon offen, und es kamen bereits einige Ordensfrauen, um ihren Leichnam zu Grabe zu begleiten. Sie würde ſicher lebendig begraben worden ſein, wenn nicht ihr Vater, der noch den Puls zu fühlen glaubte, an ihrem Tode gezweifelt und geſagt hätte: „So weit iſt es mit meiner Tochter noch nicht; man darf ſie noch nicht begraben.“ „In ſeinem Schmerze, weil er mich nicht hatte beichten laſſen und dennoch fürchtete, ich möchte ſterben, betete er viel für mich, und auch andere thaten es,“ berichtet Thereſia. Ihr Bruder Laurentius von Cepeda wachte bei der Scheintodten; aber während er vom Schlafe bewältigt ſchlummerte, brannte die neben dem Bette brennende Kerze nieder, und ihr Bett fing Feuer. Hätte der Rauch ihren Bruder nicht geweckt, dann wäre ſie wohl ſogar verbrannt worden.

Am vierten Tage erwachte ſie, und ihre erſten Worte waren: „Warum habt ihr mich zurückgerufen? Ich war im Himmel, habe auch die Pein der Hölle geſchaut. Ich habe die Klöſter

gesehen, welche ich stiften muß, und viele Seelen, die durch meine Hilfe selig werden müssen." Als aber Theresia vollkommen zu sich gekommen war, schwieg sie wie beschämt darüber. Später bekannte sie ihren Beichtvätern und einigen vertrauten geistlichen Töchtern, daß jener Starrkrampf oder Ohnmacht, wie man es nennen mag, eine Verzückung war. Sie begehrte sogleich zu beichten und empfing unter Thränen die hl. Communion.

Von dieser viertägigen Ohnmacht blieben ihr viele Schmerzen. Sie sagt: „Gott allein kann wissen, welch schreckliche Schmerzen ich empfand. Die Zunge war zerbissen, Schlund und Hals eingeschrumpft; nicht einmal Wasser konnte ich hinabbringen. Alle Glieder des Leibes waren wie verrenkt; mein Kopf war betäubt, und der ganze Leib zusammengeballt wie ein Knäuel. Ich war unbeweglich wie ein Todter. Blos einen Finger konnte ich bewegen. Dies dauerte bis zum Palmsonntage." So übel sich Theresia auch befand, ließ sie sich doch um Ostern 1536 in ihr Kloster tragen. Die, welche man schon als Leiche erwartet, kam nun lebend an; aber ihr Leib sah fast übler aus als ein Leichnam. Wer sie nur anschaute, empfand Schauder und Mitleid. In diesem elenden Zustande befand sie sich mehr als acht Monate; des Gebrauches der Glieder aber war sie, obwohl es allmählich besser wurde, fast drei Jahre beraubt.

Theresia blieb in dieser ganzen Zeit Siegerin über alle ihre Leiden; die Gnade Gottes machte sie zu einer heldenmüthigen Jüngerin Jesu Christi. In großer Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes, sogar mit fröhlichem Gemüthe brachte Theresia diese ganze Zeit zu. Hätten diese Leiden auch die ganze Zeit ihres Lebens gedauert, so wäre sie dennoch zufrieden geblieben: so sehr war ihr Wille mit dem Willen Gottes vereinigt. Durch die Uebung des Gebetes wurde die Liebe Gottes in ihrem Herzen so entzündet, daß alle ihre Gespräche nur von Gott und geistlichen Dingen waren, und wenn jemand zu ihr kam, mit dem sie dergleichen Reden führen konnte, so brachte ihr dies mehr Freude und Erholung als „alle Höflichkeit, oder besser gesagt, als alle Thorheit des Welttones". Damals empfand sie recht die glücklichen und mächtigen Wirkungen des Gebetes, und sie lernte begreifen, worin die Liebe Gottes bestehe. Von niemand redete sie das geringste Nachtheilige, sondern sie hatte im Gegentheil die Gewohnheit, diejenigen, welche

Gegenſtand übler Nachreden waren, zu vertheidigen. Sie hatte es ſich zur Pflicht gemacht, nie etwas zu ſagen oder Erzähltes anzuhören, wovon ſie nicht wollte, daß man es von ihr ſage oder höre. Auch die Nonnen ihres Kloſters und die weltlichen Perſonen, die zu ihr kamen, hatte ſie beredet, dieſelbe Gewohnheit anzunehmen.

Thereſia ertrug alles mit heiterem Gemüthe; doch betete ſie um Wiedererlangung der Geſundheit, wenn es Gott gefalle. Sie ließ heilige Meſſen halten und verrichtete beſondere von der Kirche gebilligte Andachten. Schon von Kindheit an hatte Thereſia eine innige und kindliche Verehrung für den hl. Joſeph. „Zum Fürſprecher und Patron erwählte ich mir," ſagte ſie, „den heiligen und glorreichen Nährvater Joſeph, empfahl mich ihm aufs inſtändigſte und erfuhr ſeine Hilfe in augenſcheinlichſter Weiſe. Dieſer zärtliche Vater und geliebte Schützer meiner Seele befreite mich nicht nur von körperlichen Leiden, ſondern auch von weit größeren Gefahren anderer Art, welche meine Ehre und mein ewiges Heil bedrohten, ja er hat mich immer weit über Hoffen und Bitten erhört. Ich erinnere mich nicht, ihn bis heute um etwas gebeten zu haben, das er mir nicht gewährt hätte. Die großen Gnaden, welche der liebe Gott mir auf die Fürbitte dieſes glorreichen Heiligen geſchenkt, und die Befreiungen aus ſo vielen Gefahren des Leibes und der Seele, welche ich ihm verdanke, ſind wirklich wunderbar. Es ſcheint, als ob der Allerhöchſte den anderen Heiligen die Gnade gegeben, uns in der einen oder anderen Noth beizuſtehen, während dagegen der hl. Joſeph ſich, wie ich aus Erfahrung weiß, in jeder Noth hilfreich erweiſt. Der Herr ſcheint dadurch zeigen zu wollen, wie Er dem, dem Er hier auf Erden als ſeinem Nährvater unterthan geweſen, auch noch im Himmel gehorchen wolle, indem Er alle ſeine Bitten erhört. Gleich mir haben dies auch andere erfahren, denen ich den Rath gegeben, ſich an dieſen glorreichen Beſchützer zu wenden. . . . Ich habe noch keinen gekannt, der eine wahre Andacht zu ihm gehabt hätte und nicht in der Tugend vorangeſchritten wäre. Seit mehreren Jahren habe ich an ſeinem Feſttage etwas Beſonderes von ihm begehrt, und jedesmal bin ich erhört worden. War meine Bitte verkehrt, ſo leitete er mein Begehren zu etwas, was für mich nützlicher war."

Endlich ward die Dulderin, nachdem sie allmählich etwas stehen und gehen gelernt, im Jahre 1539 vollständig geheilt. Ihre vorhin angeführten Worte besagen, daß sie solches dem heiligen Joseph verdankt.

Nachdem die Heilige die Gesundheit wieder erlangt hatte, unterzog sie sich alsbald allen Uebungen der Gemeinde. Einige Unvollkommenheiten, welche sie sich damals vorwarf, sollen hier erwähnt werden. Da sie die Rubriken des Breviers, den Gesang und die Ceremonien des Chores nicht genau kannte und wahrnahm, daß einfache Novizinnen ihr hierin überlegen seien, hatte sie nicht den Muth, durch die Bitte um Belehrung ihre Unkenntniß kund zu thun. Sang sie falsch, so war sie darüber ärgerlich, weil die übrigen es merken konnten. Um Demuth zu üben, faltete sie insgeheim die Mäntel der Schwestern beim Verlassen des Chores; sie stellte sich dabei vor, als diene sie Engeln, die soeben Gottes Lob gesungen; aber sie schämte sich, wenn es gesehen wurde, weil sie fürchtete, man möchte sie dieser Einfalt wegen auslachen. „Alle Schwestern," sagte sie, „machten Fortschritte in der Tugend, nur ich nicht. Aber nachdem der Herr mir die Augen geöffnet, änderte ich mein Betragen; ich verlor dadurch weder Ehre, noch Ansehen und sang viel besser als zuvor."

Die jungen Mädchen, welche die Jugendgeschichte unserer Heiligen so weit gelesen und vernommen haben, daß auch sie zur Welt sich hingezogen fühlte, dieselbe aber so beurtheilte, wie sie ist, als trügerisch und gefährlich, bedürfen gewiß nicht mehr der Versicherung, daß sie mit Vorliebe jugendlichen Personen ihren mütterlichen Schutz angedeihen läßt. Diese Vorliebe offenbarte die hl. Theresia schon während ihres Lebens. Obwohl sie die klösterliche Einsamkeit zu ihrem Antheil erkoren, übte sie doch Mutterſorgfalt an mancher Jungfrau. Ihre Schwester Johanna, ihre Nichten Maria von Ocampo, Eleonore von Cepeda, Theresita und andere wurden großentheils durch sie erzogen. Sie lenkte dieselben mit aller Liebe, aber jede ihrer Anlage entsprechend. Wenn sie dazu half, daß Maria von Ocampo und Eleonore von Cepeda Carmelitinnen wurden, ging hingegen ihr Urtheil dahin, daß ihre Schwester Johanna, deren Sohn sie zum Leben erweckte, für das gewöhnliche Leben bestimmt sei, und eine andere ihrer Nichten, die man verleiten wollte, in den Orden

einzutreten, ſchickte ſie zu ihren Verwandten zurück; dagegen ſagte ſie zu Beatrix, der Tochter ihrer Schweſter Johanna, welche die Welt und den Putz ſehr liebte: „Sie mögen thun, was Sie wollen, Beatrix, Sie werden unbeſchuhte Carmelitin werden.“ Das junge Fräulein lachte über dieſe Worte ihrer Tante; aber die Folge rechtfertigte ihre Vorherſagung.

Maria von Ocampo, vollkommen ausgerüſtet mit den Gaben des Geiſtes und des Herzens und mit allem natürlichem Liebreize ausgeſtattet, ſuchte dieſe äußeren Vorzüge durch ſorgſamen Putz noch zu erhöhen. Sie war ſiebzehn Jahre alt und lebte als Penſionärin im Kloſter der Menſchwerdung. Eines Tages nun, da ſie in der Zelle ihrer Tante war in Geſellſchaft anderer Verwandten, ſprach man von der Schwierigkeit, Gott mit aller wünſchenswerthen Sammlung in dieſem Kloſter zu dienen, das gegen hundert und vierzig Nonnen zählte. Plötzlich ergriff Maria das Wort und ſagte: „Nun, wohlan, wir alle, die wir hier verſammelt ſind, wir wollen anderswohin gehen, um ein mehr zurückgezogenes und ſtrengeres Leben zu führen, wie die unbeſchuhten Franciscanerinnen. Wenn Sie den Muth dazu in ſich fühlen, ſo gebe ich zur Gründung eines Kloſters tauſend Ducaten.“ Thereſia, welche mit dem Plane der Erneuerung des Carmelitenordens umging, bewunderte im ſtillen dieſe Antwort. Jeſus Chriſtus würdigte dieſes junge Fräulein einer Erſcheinung und dankte ihr, und von dieſem Tage an entſagte Maria von Ocampo der Welt. Sie ward ſpäter Carmelitin nach der Reform der hl. Thereſia und Priorin zu Valladolid.

Ihre Schweſter Eleonore ward ebenfalls Carmelitin und ſtarb zu Lebzeiten der Heiligen, welche ſie wegen ihrer großen Tugenden ſehr liebte. Bevor ſie den letzten Seufzer ausſtieß, ließ Gott ihre Tante erkennen, daß dieſe vielgeliebte Tochter des Herrn die Qualen des Fegfeuers nicht koſten werde. In der That glänzte Eleonorens Antlitz nach ihrem Tode in himmliſcher Schönheit, gleichſam in einem Wiederſchein der Herrlichkeit, welche ihre Seele genoß, und die heilige Mutter Thereſia ſah, wie die heiligen Engel den Schweſtern dieſe koſtbare irdiſche Hülle tragen halfen, zum Beweiſe, wie ſehr Gott den Leib ehrt, in welchem eine heilige Seele gewohnt.

Noch ein Wort über eine junge Dame, welche die beſte Freundin der Heiligen ward. Dieſelbe gewährte ihr unter den

Beweiſen einer wahrhaften Zärtlichkeit die Gunſt einer vollkommenen innigen Freundſchaft. Auf Befehl ihrer Oberen ging die hl. Thereſia auf einige Zeit zu Louiſe de la Cerda, einer der vornehmſten Damen des Königreiches. Dieſe Dame, die ſoeben ihren Gemahl verloren, hoffte, die Anweſenheit der hl. Mutter und der Umgang mit ihr würden ihren tiefen Schmerz lindern. Unter mehreren Fräulein, welche in dem Hauſe lebten, befand ſich ein junges Mädchen von dreizehn Jahren, Maria von Salazar; dieſelbe gewahrte die Gottſeligkeit der Carmelitinnen und die herzliche Munterkeit, welche in ihrem ganzen Weſen ſich kundgab, und bekam eine heilige Luſt zu ihrer Nachahmung. Obwohl ſie ihr Verlangen geheim hielt, ſo hatte dennoch die Heilige dieſe jugendliche Seele bald durchſchaut. Jeder einzelnen der jungen Damen gab ſie Rathſchläge und empfahl ihnen, heilig zu leben; zu den anderen ſagte ſie alsdann noch, ſie könnten ſich anſtändig putzen, wenn ihre Eltern es wünſchten; aber als die Reihe an Maria von Salazar kam, geſtattete ſie derſelben weder große Sorgfalt in ihren Kleidern, noch irgend welche Zierde, weil ihr Urtheil über dieſe dahin ging, daß ſie zur Braut Jeſu Chriſti erwählt ſei. Als Priorin des Kloſters von Sevilla, hierauf Stifterin desjenigen von Liſſabon unter dem Namen Maria von St. Joſeph, hatte Maria von Salazar vieles zu leiden wegen der Reform des Ordens. Noch beſitzen wir etwa ſechzig Briefe, welche ihr die ſeraphiſche Thereſia ſchrieb; dieſelbe nannte Maria gern die kleine Heilige und vertraute ihr die wichtigſten Geheimniſſe an. Als dieſelbe Priorin von Sevilla war, eröffnete ihr der Abbé von Bretigny ſeinen Plan, die Nonnen vom erneuerten Carmelitenorden in Frankreich einzuführen. Sie ſollte ſelbſt theilnehmen an dieſer bevorſtehenden Stiftung, und um ihrem Auftrage beſſer nachkommen zu können, hatte ſie bereits die franzöſiſche Sprache erlernt. Aber der Tod hinderte den Vollzug ihres Verlangens.

Wie alle Ordensſtifter, lehrte auch die hl. Thereſia in erſter Linie die Heiligkeit. Man zählt gegen zwanzig ihrer erſten Gefährtinnen, welche im Leben der Heiligen einen ehrenvollen Platz einnehmen würden. Rührend iſt die Lebensbeſchreibung dieſer Schaar von Jungfrauen, welche das Gefolge ihrer Mutter bildeten. Von ihren geiſtlichen Töchtern redend ſagt ſie ſelbſt: „Ich Armſelige lebte unter dieſen Engeln; da ich ſie ganz genau kannte, darf ich denſelben einen andern Namen nicht geben.“ Auch in

der Welt hatte ſie geiſtliche Töchter, welchen ſie je nach Bedürfniß ſchrieb. Wie ſehr wäre es heutzutage zu wünſchen, daß viele ihre Schülerinnen würden und ihren Geiſt in ſich aufnähmen, dadurch, daß ſie ihre Werke läſen. Ehedem wurde in den Kloſterſchulen durch Belehrung und Erziehung der jungen Töchter Geiſt und Herz gebildet. Sie verließen dieſe Anſtalten, ausgerüſtet mit einem feſten Charakter, einem geraden und erleuchteten Gewiſſen; ſie waren im ſtande, ernſte Bücher zu leſen und Nutzen daraus zu ziehen; ſie handelten nach den Grundſätzen des Glaubens und beſaßen jene wahre Gottſeligkeit, die nicht die ſinnlichen Tröſtungen und die vorübergehenden Gemüthsbewegungen ſucht, ſondern auf muthvolle Pflichterfüllung zielt und den Werth des Opfers zu würdigen weiß, wobei man Gott liebt, ſo wie Er geliebt ſein will. In unſeren Tagen, ſagen wir es rund heraus, ohne Bitterkeit und ohne Schwachheit, können die beſten Erziehungsanſtalten, indem ſie ſich leider dem Programm, das ihnen die Mode auflegt, unterziehen, nicht mehr auf derſelben Stufe dieſelben Ergebniſſe liefern. Allen andern Fächern widmet man Zeit und Sorgfalt, nur der bibliſchen und Kirchen-Geſchichte, dem Unterrichte in den Glaubenswahrheiten und in den Schönheiten des Gottesdienſtes gegenüber iſt man karg; und ſo verliert der Unterricht an Gründlichkeit und Tiefe, was er an äußerlicher Vervollkommnung zu gewinnen ſcheint.

Aber beſſer als irgend jemand wird die hl. Mutter Thereſia allen die Ueberzeugung beizubringen vermögen, daß das Glück dieſes Lebens weniger in den Vorzügen und Vortheilen einer ſchönen Stellung im Sinne der Welt, als vielmehr in der richtigen und genauen Erkenntniß und in der getreuen Uebung deſſen beſteht, was der gütige Gott von uns verlangt.

Drittes Hauptſtück.

Die heilige Thereſia und die Weltleute.

Ein Lamm lockt man an ſich mit einer Handvoll Gras; man gewinnt ein Kind mit Kuchen und Früchten; um aber den Menſchen für Gott zu gewinnen, bedarf es beſonders zubereiteter Lockmittel, welche mit den Gaben der Gnade die Gaben der Natur vereinigen. Derjenige, der unſer Herz bildete, kennt es auch gut. Dadurch, daß Er uns das unſchätzbare Geſchenk ſeines eingeborenen Sohnes gab, wollte Er uns in Ihm das ſchönſte und lieblichſte Menſchenkind darſtellen. Und Jeſus, der uns ſein einziges Kleinod, nämlich ſeine Mutter, als Vermächtniß ſchenken wollte, war ſorgſam darauf bedacht, daß ſie alles übertraf, was man ſich an Reinheit, Milde und Lieblichkeit Erhabenes denken konnte. Der heilige Geiſt, der in Jeſus Chriſtus in ſeiner ganzen Fülle wohnt und mit allen ſeinen Gaben die allerſeligſte Jungfrau Maria, ſeine Braut, überhäuft hat, brachte noch andere wunderbare Meiſterwerke in der Perſon der Heiligen hervor, die mehr unſeren Verhältniſſen entſprechen, weil ſie mit der Sünde Bekanntſchaft gemacht haben, bevor ſie das Urbild Jeſu Chriſti in ſich wieder ſchufen. Einige, die dieſem Urbilde in überraſchender Weiſe ähnlich ſind, bemächtigen ſich unſerer Herzen mit unwiderſtehlicher Gewalt, und zu dieſer Zahl reiht ſich in erſter Linie die hl. Thereſia von Jeſus.

Gott pflanzte in dieſe Auserwählte ſeiner Gnade alle natürlichen Eigenſchaften, die geeignet ſind, ſogar ſolche Charaktere einzunehmen, die am ſchwerſten zu gewinnen ſind. Vornehme Geburt, vortheilhaftes Aeußere, Ueberlegenheit des Geiſtes, bis an Heldenmuth ſtreifende Entſchloſſenheit, Großmuth, anmuthsvolle Freundlichkeit, Edelſinn, Treue und Wahrhaftigkeit in den Zuneigungen beſaß Thereſia. Nichts von dem, was die Welt unter dem Worte Vollkommenheit begreift, fehlte ihr, deren der König der Herzen

ſich bedienen wollte, um eine große Anzahl in die Netze ſeiner Liebe zu locken. Aber dieſe Eigenſchaften, durch welche die Welt ſehr befriedigt geweſen wäre, entſprachen noch nicht Gottes Abſichten. Recht oberflächliche Menſchen, welche gern die Tugenden hochſchätzen, die ihren Neigungen irgendwie genehm ſind, würden dieſer auserleſenen Blume willig zugeſtanden haben, daß ein gewiſſer übernatürlicher Glanz ſie umſtrahle. Gott aber will, daß Thereſia eine Heilige und eine große Heilige ſei, und gibt ſie ihre Einwilligung dazu, ſo macht Er aus einer ſchwachen Pflanze, wie ſie iſt, einen mächtigen Baum im Garten ſeiner Kirche, welcher die Seelen mit dem lieblichen Wohlgeruch ſeiner Blüthen erquickt und mit ſeinen Früchten ſtärkt, und dies Jahrhunderte hindurch, weil er eingepfropft iſt auf Jeſus Chriſtus und begoſſen mit den lebendigen Waſſern des heiligen Geiſtes. Weit entfernt, daß jemand bei dieſer großartigen Umwandlung verlieren könne, wird Gott dadurch verherrlicht werden; Thereſia wird das höchſte Gut erreichen; die Welt aber wird in den Beſitz überreicher Gnaden gelangen und die Quelle wahren Glückes kennen lernen und erwerben.

Im vorigen Hauptſtücke haben wir die gottſelige und muthige Carmelitin im Kloſter der Menſchwerdung zurückgelaſſen, in dem Augenblick, wo ſie, durch die Fürbitte des hl. Joſeph von einer langen Krankheit geheilt, die gemeinſchaftlichen Uebungen des klöſterlichen Lebens wieder aufzunehmen ſich anſchickt. Der böſe Feind weiß wohl, was er von auserwählten Seelen fürchten muß, die ſich ohne Rückhalt Gott hingeben, und da er von dem Mädchen Thereſia in der Vorſtufe ihres Lebens zum erſtenmal beſiegt worden, verſuchte er nun über die Nonne Thereſia die Oberhand zu gewinnen, gerade als ſie ihre Schritte auf den Weg der Vollkommenheit lenkte. Nochmals erinnern wir den Leſer daran, daß vor der Reform des Ordens die Carmelitinnen keine Clauſur hatten und vielfach mit Perſonen aus der Welt verkehrten. Da Thereſia's Ordensgeiſt und Gottſeligkeit ihren Oberen ſehr wohl bekannt waren, ſo geſtatteten ſie ihr gerne eine große Freiheit; dadurch wuchſen ihre Beziehungen mit der Außenwelt mehr und mehr. Beſuch erhielt ſie von ſehr vielen Perſonen, und eine große Anzahl derſelben hatte Anhänglichkeit an ſie wegen ihrer anziehenden Unterhaltung, wegen der Liebenswürdigkeit ihres Charakters und der wahrhaften Zuneigung, welche ſie ihnen bewies.

Um jedoch bei der Wahrheit zu bleiben, dieſer Zuneigung fehlte der weltliche Charakter; ihre Unterhaltungen, wie ſie ſelbſt in ihrer Lebensbeſchreibung es ſagt, handelten nur von Gott, und ſie ſprach von niemanden etwas Nachtheiliges, vielmehr beredete ſie diejenigen, welche zu ihr auf Beſuch kamen, nur dazu, das Gebet zu üben; ſie lieh ihnen Bücher und brachte ſie in der Tugend voran. Ihren Vater regte ſie oft zu der Uebung des Gebetes an, ohne welches es unmöglich iſt, heilig zu leben. Er zeigte ſich auch ſehr treu darin. Und dennoch war Thereſia in dieſem Verkehr, der in anderen Gutes hervorzubringen geeignet war, nicht frei von Tadel, weil hieraus für ihre Seele, die der Sammlung und der Einſamkeit geweiht war, eine gewiſſe Zerſtreuung ſich ergab, worüber das Gewiſſen ihr Vorwürfe machte. Der Grund davon lag hauptſächlich darin, weil ſie bei der Geradheit ihres Herzens glaubte, die gegen ſie zur Schau getragenen Geſinnungen der Freundſchaft, die indeſſen ſehr unſchuldiger Art war, in gleichem Maße erwidern zu ſollen.

Dem göttlichen Bräutigam ihrer Seele, der ihr ganzes Herz beſitzen wollte, konnte dies nicht genehm ſein, und ſie hatte das Gefühl hiervon ſo ſehr, daß ſie einer ſchwarzen Undankbarkeit ſich ſchuldig erkannte. In der That gebührt es ſich nicht für Ordensleute, ohne Nothwendigkeit und aus anderem Grunde, als um Gottes Willen zu erfüllen, mit den Weltmenſchen zu verkehren. Da Thereſia im Gebete außerordentliche Gunſtbezeugungen empfing, ſo war es für ihr edelmüthiges Herz ein wahres Martyrium, wenn ſie dachte, daß ſie den Freigebigkeiten des göttlichen Meiſters ſo ſchlecht entſprach. Der Vertraulichkeit, womit Er ſie ehrte, achtete ſie ſich unwürdig und kam ſo weit, daß ſie ſich vor der Uebung des inneren Gebetes wahrhaft fürchtete. In der That hat ſie auf eine Zeitlang dieſer vorzüglichen Gebetsweiſe entſagt. Heldenmüthig bis in ihre Fehler, nach dem Ausdrucke des Papſtes Gregor XV., kam es ihr unwürdig vor, ſich Gott zu weihen, um ſeine Gaben in Empfang zu nehmen, da ſie Ihm ſo wenig dafür gäbe.

Eines Tages, als ſie ſoeben neuerdings mit jemand bekannt wurde und ſich dem Vergnügen der Unterhaltung ganz überließ, erſchien ihr unſer Heiland vor den Augen ihrer Seele mit einem ernſten Angeſichte (die Heilige war damals 22 Jahre alt). „Ich erblickte Ihn“, ſagt ſie ſelbſt, „mit den Augen der Seele in

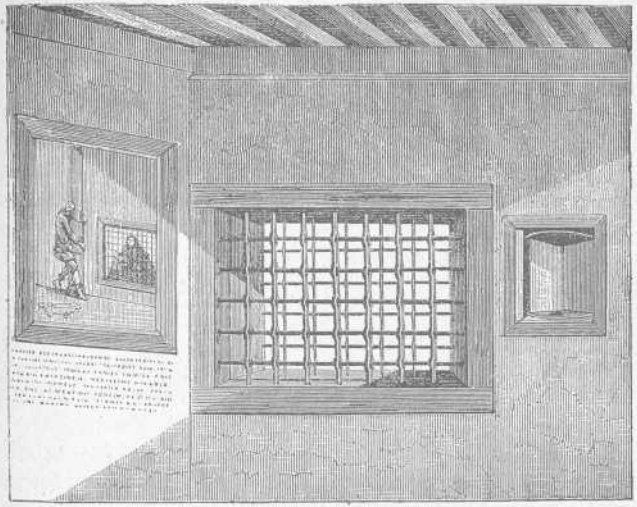
einer weit größeren Klarheit, als ich Ihn mit denen des Leibes hätte ſchauen können, und die Erſcheinung hinterließ einen ſolchen Eindruck, daß ich, wiewohl ſeitdem mehr als ſechsundzwanzig Jahre verfloſſen ſind, ſie noch gegenwärtig zu haben meine. Schrecken und Verwirrung ergriffen mich; ich wollte jene Perſon nicht mehr ſehen." Hierbei bekennt ſie, es ſei für ſie ſehr nachtheilig geweſen, daß ſie keine Kenntniß von der Möglichkeit beſaß, blos mit den Augen der Seele ohne Vermittelung der Augen des Leibes zu ſchauen. Sie hielt darum dieſe Erſcheinung für eine Täuſchung und ſogar für einen Kunſtgriff des Teufels. Jedoch hatte ſie immer ein gewiſſes geheimes Gefühl, dieſe Erſcheinung ſei von Gott gekommen und durchaus keine Täuſchung. Mit niemanden wagte ſie darüber zu ſprechen. Sie erfuhr viele Beläſtigungen von denen, welche ihr verſicherten, es ſei nichts Böſes, wenn ſie mit dieſer hochſtehenden Perſon verkehre, ſie verliere dabei nichts an Ehre, ſondern gewinne nur. Thereſia ließ ſich darum wieder in dieſen Umgang ein und fuhr fort, mit Weltleuten zu verkehren.

Dieſen gefährlichen Zeitvertreib hielt ſie mehrere Jahre bei. Sie erkannte wohl, daß nicht viel Gutes dabei ſei; allein keine Perſon gewährte ihr ſolche Zerſtreuung, als die genannte, zu der ſie eine große Zuneigung fühlte. Eine Schweſter des Kloſters, eine ſehr eifrige und fromme Dienerin Gottes, warnte Thereſia bisweilen wegen jener Unterhaltungen, aber ſie nahm dieſe Warnungen nicht an, in der Meinung, die Schweſter nehme Aergerniß ohne Grund.

Das innerliche Leben, welches der Himmel auf Erden iſt, hatte Thereſia vernachläſſigt; ſie konnte eben keinen rechten Geſchmack daran finden, weil ſie ſich zerſtreuenden Unterhaltungen ergeben hatte, die ihr Herz nur allzuſehr einnahmen. Aber auch in den eitlen Ergötzlichkeiten des Umganges mit Weltmenſchen konnte ſie eigentliche Ruhe und Erquickung nicht genießen, weil die mahnende Stimme des Gewiſſens ihre Seele aufrüttelte, um ſie vor dem gänzlichen Erblinden zu retten. Ihren inneren Zuſtand in dieſer Zeit können wir in den Worten zuſammenfaſſen: Sie ſchämte ſich, nach ſo eitler Geſellſchaft mit den Menſchen ſogleich wieder vertrauliche Gemeinſchaft mit Gott im innerlichen Gebete zu ſuchen; zudem war ihr Gemüth derart von eitlen Bildern eingenommen und zerſtreut, daß ſie ſo leicht nicht ſich ſammeln konnte. Deshalb dachte ſie, das innere Gebet ganz

aufzugeben und nur das pflichtſchuldige mündliche Gebet zu verrichten.

Ihr Vater kam, um ſie zu beſuchen, und da er meinte, ſeine Tochter pflege immer noch das innere oder betrachtende Gebet, zu deſſen fleißiger Uebung ſie ihn ſelbſt und andere bewogen, lenkte er die Unterredung auf eben dieſen ihm ſo lieben Gegenſtand; denn die Betrachtung war es, die ſeit fünf oder ſechs Jahren ſein Seelenheil förderte und ihm in den größten Widerwärtigkeiten zu entſchiedener Gleichförmigkeit ſeines Willens



Das Sprechzimmer im Kloſter der Menſchwerdung.

mit dem göttlichen verhalf. Obwohl der Aufenthalt des Vaters allezeit kurz war — denn er ſagte, in vielen Reden ſei nur Zeitverluſt — ſo hatte Thereſia doch Gelegenheit, bald in dieſer, bald in jener Weiſe, ihrem offenen Charakter gemäß denſelben zu enttäuſchen und ihm die Mittheilung zu machen, daß ſie ſelbſt das innere Gebet bereits über ein Jahr nicht mehr übe. (Dies geſchah 1541, da ſie 26 Jahre alt war.) Während ſie ſelbſt die Betrachtung anderen empfahl und ſich freute, wenn dieſelben darauf eingingen, ſagte ſie ſich und wohl auch ihrem Vater: ſie ſcheue ſich, wenn ſie ihre begangenen Fehler erkannt, zu heiliger

Vertraulichkeit mit Gott, wie das Gebet sie gewähre, zurückzukehren und sich Ihm zu nähern. Andere, die das innere Gebet nicht pflegten, seien besser als sie, hätten auch die innere Qual nicht wie sie; sie seien fröhlich und heiter und entzögen sich nicht ihren guten Freuden. Als Hochmuth komme es ihr vor, wenn sie Besonderes üben wolle. Auch sei es gegen die gemeinschaftliche Liebe. Wenn sie lebe, wie alle anderen, so werde sie auch von allen anderen geliebt und in ihren Bedürfnissen von ihnen unterstützt. Das Joch des Ordens sei ohnehin streng genug für ihren kränklichen Leib; warum sollte sie sich denn noch die unerträgliche Last des beschaulichen Lebens aufbürden, welches nicht gestattet, daß man seine Augen öffne und den lebenden Menschen gleichsam todt haben will.

Vorzüglich betonte sie ihre Krankheit. In der That hatte sie täglich Erbrechen und konnte erst des Nachmittags etwas Speise zu sich nehmen; zudem wurde sie von einem schmerzlichen Herzleiden gequält. „Meine Entschuldigungen", sagt sie selbst, „waren aber ohne Grund; denn man bedarf zum Gebete nur Liebe und Angewöhnung." Ihr Vater indessen glaubte ihr aufs Wort, ihre Krankheiten seien vorzüglich Ursache der Unterlassung des Gebetes; er hatte darum großes Mitleid mit ihr.

Dieser gute Vater wurde plötzlich krank, nachdem er durch ein musterhaftes Leben auf die Ewigkeit sich vorbereitet. Seine Krankheit dauerte nur einige Tage, aber sie führte seine Auflösung herbei. Theresia kam aus dem Kloster, um ihn zu pflegen. Obgleich sie selbst schwach und unpäßlich war, flößte ihr die kindliche Liebe solche Kraft ein, daß sie alle Mühsale ertragen konnte. Der bevorstehende Tod ihres geliebten Vaters ging ihr so zu Herzen, daß es ihr vorkam, als werde ihr die Seele mit Gewalt aus dem Leibe gerissen. Aber sie überwand sich und ließ keine Traurigkeit merken. Da ihr Vater so oft das Leiden des Heilandes betrachtet hatte, so erinnerte sie ihn hieran, und er ertrug mit großer Geduld seine vielfältigen Schmerzen. Nachdem er die heilige Oelung empfangen, gab er seinen Kindern noch heilsame Lehren, mahnte sie, daß sie fortwährend für ihn beten, Gott treu dienen und allezeit betrachten sollten, daß alles eitel sei in der Welt. Er nahm ein schönes Ende und starb gerne; gleichwohl wünschte er mit Reuethränen, wie ein Mönch im strengsten Orden gelebt zu haben. Nachdem er drei Tage

ohne Besinnung gewesen, erhielt er an seinem Todestage seine volle Geistesgegenwart wieder und verschied, nachdem er das apostolische Glaubensbekenntniß bis zur Mitte gebetet hatte. Nach seinem Tode war er schön wie ein Engel. Ein solcher war er auch wirklich ob der Schönheit seiner Seele und nach den heiligen Gesinnungen, mit welchen er dies Thränenthal verlassen hat. Der gelehrte Priester Vincenz Baron aus dem Dominicanerorden, der sein Beichtvater war, sprach seine Meinung dahin aus, daß er glaube, Don Alonzo sei geraden Weges in den Himmel gekommen.

Das selige Ende ihres Vaters war für Theresia der Anfang eines neuen Lebens. Der eben genannte Beichtvater desselben, dem sie nun ihren Seelenzustand offenbarte, enthüllte ihr die unter falscher Demuth verborgene Gefahr und drang darauf, daß sie das innerliche Gebet wiederum übe. Von dieser Zeit an hat sie die Uebung des betrachtenden Gebetes nie mehr unterlassen. Sie sagt selbst in bezug auf die Betrachtung: „Wer einmal angefangen hat, sich im Gebete zu üben, gebe es nicht wieder auf, wenn er noch so viel Uebles thut. Denn das innere Gebet ist das Mittel, durch welches er wieder aufstehen und auf den rechten Weg zurückgebracht werden kann; ohne dasselbe wird dies sehr schwer angehen. . . . Wer diese Uebung noch gar nicht angefangen, den bitte ich um der Liebe Gottes willen, er wolle sich eines so großen Gutes nicht berauben."

Aber das Sprechzimmer mied Theresia noch nicht; sie empfing immer noch Besuche und pflegte ihre früheren Unterhaltungen, obwohl sie auf verschiedene Weise von Gott war gewarnt worden. „Mein damaliges Leben", sagt sie, „war sehr mühselig, weil ich unter dem Gebete meine Fehler erkannte. Auf der einen Seite rief mich Gott, auf der anderen Seite folgte ich der Welt. Die göttlichen Dinge machten mir große Freude, aber die weltlichen hielten mich gefesselt." Auch beim Anhören der Predigten empfing sie einerseits Trost, anderseits Qual, da sie erkannte, daß sie bei weitem noch nicht so war, wie sie sein sollte. „Meine Seele hätte gern geruht, aber die bösen Gewohnheiten, mit denen sie behaftet war, ließen es nicht zu."

Eine Uebung sei noch erwähnt aus ihrer schweren Kampfeszeit. Sie sagt: „Mehrere Jahre lang, wenn ich vor dem Schlafengehen meine Seele Gott empfahl und Ihm die Ruhe der Nacht auf-

opferte, dachte ich allemal einige Augenblicke an das Geheimniß des Gebetes Jesu im Oelgarten. Dies hatte ich mir schon angewöhnt, ehe ich Nonne ward, weil mir gesagt worden, ich könne dadurch viele Ablässe gewinnen. Ich bin gewiß, daß ich hieraus großen Vortheil zog; denn auf diese Weise begann ich die Betrachtung zu üben, ohne zu wissen, was sie war. Diese Uebung ward mir derart zur Gewohnheit, wie die Bezeichnung mit dem Kreuzzeichen vor dem Schlafengehen."

Eines Tages, als sie unmittelbar nach einem Besuche in das Oratorium (ein besonderer Gebetsraum außer dem Chor, wo man ruhiger beten konnte) eintrat, fiel ihr Blick auf ein Bild, das den Heiland als Ecce Homo mit Blut und Wunden bedeckt darstellte. Beim Anblicke dessen, was der Heiland für sie gethan, ward sie lebhaft vom Schmerze erschüttert, weil sie bisher gegen seine Wunden so undankbar gewesen. Sie fiel vor diesem heiligen Bilde nieder und bat den Heiland unter vielen Thränen, Er möge sie nun doch so stärken, daß sie Ihn nicht mehr beleidige. Sie sprach in ihrem Herzen: Herr, nun werde ich nicht aufstehen, bis Du meine Bitte erhört hast. Von dieser Zeit an machte sie merkliche Fortschritte; die Liebe Gottes nahm in ihr zu, und sie wurde immer stärker im Kampfe gegen sich selbst. Die Bekenntnisse des hl. Augustinus, welche sie bis dahin noch nicht gelesen hatte, vollendeten gewissermaßen das Werk der Gnade. Sie liebte ihn, weil er Patron ihres Ordens war, und las mit großer Spannung seine Seelenkämpfe, weil sie in denselben ein Bild der ihrigen schaute. Auch hatte sie eine besondere Andacht zu ihm, weil er, zuvor ein Sünder, so muthvoll die Bande, die ihn an die Sünde fesselten, zerrissen hat, sowie sie überhaupt an den Heiligen, die der Herr nach einem sündhaften Leben wieder an sich gezogen, großen Trost fand. Von dieser Zeit an brach sie mit all den Gewohnheiten, die ihrer Seele so schädlich waren, und empfing im Gebete größere Gnaden von Gott als zuvor.

Zweimal von der Gnade Gottes so mächtig gerührt, reißt sich Theresia endlich heldenmüthig von den letzten Banden los und weiht sich mit ganzer Kraft dem Gebete und der Einsamkeit. Achtzehn Jahre, etwas mehr oder weniger, hatte ihre Läuterung bis zur gänzlichen Selbstverleugnung und Selbstvernichtung unter zahllosen, fast übermenschlichen inneren und äußeren Kämpfen und Schmerzen gedauert; Ebbe und Fluth auf dem stürmischen Meere

ihres Lebens wechſelten, bis die Gnade vollſtändig triumphirte. Den Sieg ſchreibt ſie vor allem der Fürbitte der hl. Mutter Gottes und des hl. Joſeph zu. Dieſe völlige Umwandlung ihres Seelenlebens erfolgte im Jahre 1555 oder 1556, alſo in dem vierzigſten ihres Lebens.

Mitten unter den neuen geiſtlichen Freuden, unter den ſüßen Wonnen, womit Gott ſie überhäufte, kam ihr ein ſchrecklicher Zweifel. Zu derſelben Zeit und allen bekannt, gab es einige Perſonen, die im Rufe der Gottſeligkeit und Frömmigkeit ſtanden, aber durch die Kunſtgriffe des böſen Feindes arg getäuſcht wurden. Dies beunruhigte Thereſia über ihre eigene Perſon. Die Wonne und die Süßigkeit in ihr war ſehr groß, und oft konnte ſie dieſelbe gar nicht zurückweiſen; ſie fürchtete ſich darum auch vor Täuſchungen. Anderſeits empfand ſie in ſich, beſonders wenn ſie im Gebete war, eine große Zuverſicht, daß die Sache von Gott ſei; auch ſah ſie, daß ſie dadurch ſehr gebeſſert wurde und mehr Kräfte gewann. Diejenigen hingegen wieder, welche ſie um Rath fragte, vermehrten ihre Beſorgniſſe; denn da ſie Thereſia bisweilen in leichte Fehler fallen ſahen, meinten ſie, ſo große himmliſche Gunſtbezeugungen vertrügen ſich nicht mit ihrem Verhalten. Sie ſuchte ſich nun durch Leſung einiger Werke über das geiſtliche Leben Erleuchtung zu verſchaffen, aber vergebens; ſie ſah ein, daß ſie aus dieſen Verwickelungen nicht anders herauskommen könne, als wenn ſie ſich an einen erfahrenen Führer im geiſtlichen Leben wende. Auf den Rath, den man ihr gab, wandte ſie ſich zum erſtenmale in ihrem Leben an einen Prieſter der Geſellſchaft Jeſu, welche vor kurzem in Avila ein Haus gegründet hatte, an P. Johann Padranos. Nur ſehr ſchwer hatte ſie ſich dazu entſchloſſen, denn dieſe Prieſter der Geſellſchaft Jeſu galten als ſehr gelehrt und heilig im Wandel, und ſie dachte, wenn ſie mit denſelben in Beziehung trete, ſo hieße dies den Sonderling ſpielen und vor aller Augen ſich zur Ablegung und Meidung der geringſten Unvollkommenheiten verpflichten. In der That, ihr neuer Beichtvater ſagte ihr, ſie müſſe allem entſagen, was auch nur das geringſte Hinderniß zwiſchen Gott und ihre Seele bringen könnte; und als eine ſolche Vollkommenheit ihr ſchwierig ſchien, ſagte ihr der Pater: „Wiſſen Sie denn, ob nicht Gott die Abſicht hegt, ſich Ihrer zu bedienen, um viele Seelen zu gewinnen?“ Indeſſen war ſein Urtheil, das, was ſie

im Gebete erfahre, komme von Gott; aber den Rath ertheilte er doch, sie solle diesen übermächtigen geistlichen Freuden Widerstand leisten und mehr die Uebung der Abtödtung pflegen.

Mittlerweile kam der hl. Franz Borgias nach Avila. [1]) Derselbe, ein Mann von hoher Erleuchtung im geistlichen Leben, kam mit Theresia zusammen und beruhigte sie vollständig über ihren Zustand; aber er fügte bei, sie solle nun ferner nicht mehr den Wonnen, welche der Herr sie wolle verkosten lassen, Widerstand leisten. Zugleich rieth er ihr an, ihr Gebet mit der

---

[1]) Der hl. Franz Borgias, Sohn des Johann von Borgias, Herzogs von Gandia, und der Johanna von Aragonien, war geboren 1510 zu Gandia, sehr fromm erzogen und frühzeitig mit tüchtigen und zugleich frommen Lehrern umgeben. Mit seinem achtzehnten Jahre fühlte er in sich einen großen Drang, in einen Orden einzutreten; allein sein Vater und sein Oheim hielten ihn davon ab, sie schickten ihn an den Hof Karl's V., der König von Spanien und deutscher Kaiser war. Aber auch am kaiserlichen Hof blieb er seinen frommen Uebungen treu. Zwei vorzügliche Eigenschaften seiner Jugend sollen besonders erwähnt werden: Er duldete nie, daß jemand in seiner Gegenwart verleumdet wurde, und ferner übte er große Behutsamkeit den Frauen gegenüber. Der Kaiser Karl nannte ihn das Wunder der Fürsten; dieselbe Gesinnung hegte die Kaiserin von ihm. Letztere betrieb deshalb seine Vermählung mit Eleonora von Castro, die nebst hoher Abkunft und seltener Frömmigkeit alle edlen Eigenschaften des Herzens und des Geistes besaß. In einer gefährlichen Krankheit faßte Franz den Entschluß, nur die Leben der Heiligen und die heilige Schrift zu lesen, wozu er stets eine Erklärung bei sich trug. Im Jahre 1537 verlor er seine Großmutter, die, früh Witwe geworden, in das Clarissen-Kloster zu Gandia eingetreten war. Die Absicht, die er schon als Jüngling hatte, in ein Kloster zu gehen, ward in ihm durch diesen Todesfall, mehr noch durch den Tod der Kaiserin bestärkt, und er machte das Gelübde, dieselbe zu vollführen, wenn seine Gemahlin vor ihm sterben sollte. Diese starb, als Franz 36 Jahre alt war. 1547 legte er mit Erlaubniß des hl. Ignatius in dem Jesuitencolleg zu Gandia, das er selbst gestiftet, die ersten Gelübde ab. 1551 wurde er zum Priester geweiht. Kaiser und Papst wollten unseren Heiligen zum Cardinal haben, aber der hl. Ignatius und unser Heiliger selbst gaben sich alle Mühe, dies zu verhindern. Es ist nicht zu beschreiben, wie heilig und abgetödtet er gelebt, und wie viel er bei Hoch und Niedrig und allenthalben Gutes gewirkt. 1565 ward Franz fast einstimmig zum General des Jesuitenordens gewählt. Wie vortrefflich er auch in dieser Stelle seine Pflichten wahrnahm, läßt sich leicht denken. Um Deutschland hat er mit dem P. Canisius das Verdienst, den Papst bestimmt zu haben, daß er Jesuiten-Missionäre nach Deutschland sandte. Er vollendete seine heilige Laufbahn am 1. October 1572 in Rom.

Betrachtung eines Geheimniſſes aus dem Leiden Jeſu Chriſti zu beginnen. Außerdem ſchrieb er ihr noch eine Anleitung für ihr Gebetsleben vor, und Thereſia war ſehr getröſtet, daß ſie von einem ſo erfahrenen Manne jenen ſchrecklichen Zweifeln enthoben war. Um dieſe Zeit ward ihr auch ihr ſeitheriger Beichtvater durch Verſetzung in ein anderes Collegium genommen, aber ſie fand einen vorzüglicheren Gewiſſensrath in dem P. Balthaſar Alvarez.

Denjenigen, welche die Welt lieben, möge hier eine Schilderung des Aeußeren der hl. Thereſia geboten werden. Ribera, ihr Zeitgenoſſe, ſagt: „Ein vollſtändiges Bild von ihr kann ein Menſch nicht liefern, wieviel weniger ein ſolch untüchtiger Maler, wie ich bin.“ Einem Ordensmanne, der von ihrem Rufe der Heiligkeit ſprach, gab ſie zur Antwort: „Man hat von mir drei Dinge geſagt, daß ich ſehr wohlgeſtaltet, daß ich geiſtreich, und jetzt, daß ich heilig ſei. Die zwei erſten Ausſagen habe ich einige Zeit geglaubt, aber in der Beicht habe ich mich über eine ſolch lächerliche Eitelkeit angeklagt. Was das dritte betrifft, ſo war ich doch niemals ſo thöricht, um dies auch nur einen Augenblick mir einzubilden.“ Wir werden nun etwas von den natürlichen Eigenſchaften der Heiligen ſagen, indem wir ihre erhabeneren übernatürlichen Gaben, deren Schilderung eine faſt unlösbare Aufgabe iſt, für einen Augenblick beiſeite laſſen, allerdings mit dem tiefen Bedauern, daß unſere Schwachheit uns zu einer ſolchen Theilung zwingt. Vorher aber geben wir einige Nachrichten über die erlauchte Familie, welcher die Heilige entſproßte.

Jeſus Chriſtus wollte arm geboren werden und als Handwerker leben, aber Er verſchmähte es nicht, berühmte Ahnen zu haben und ſich ſeine Mutter und ſeinen Nährvater aus dem königlichen Stamme David's zu wählen. Der Vater unſerer Heldin, Sanchez von Cepeda, war von hohem Adel. Die Sanchez, deren Name in Aragonien und in Navarra verbreitet war, zählten in ihrer Familie mehrere Könige; ſie gehörten zu jener tapferen Schaar von Rittern, welche mit ihrem Schwerte das katholiſche Königthum in Spanien wiederherſtellten. Mehrere Glieder dieſer Familie nahmen außerdem den Namen von Cepeda an. Cepeda iſt nämlich ein ſehr alter Ort, auf den Höhen gelegen, welche Burgos beherrſchen; dahin waren ſie geflüchtet, als ſie Altcaſtilien vor den muſelmänniſchen Horden verließen. Es gab bemerkens-

werthe Krieger des Namens von Cepeda, welche ihr Wappenschild in der Stadt Toledo empfingen und einige Zeit Statthalter von Avila waren, wo sie sich festsetzten.

Ahumada, welches der Name der Mutter der hl. Theresia war, bedeutet Rauch. Die Ueberlieferung berichtet, daß ein Ritter und seine drei Söhne eine Citadelle gegen eine Schaar Mauren vertheidigt hatten. Da diese die Helden nicht durch Gewalt bekommen konnten, warfen sie Feuer in die Veste. Aber die vier Belagerten entrannen ihnen mitten durch Flammen und Rauch. Wegen dieser vorzüglichen That wurde ihnen ihr Geschlechtswappen vom Könige selbst gegeben, nämlich ein Thurm von Silber, aus welchem dichter Rauch aufsteigt. Nach jetzt noch bestehender spanischer Sitte erhielten die Kinder von Theresia's Familie wechselweise den Namen des Vaters oder den der Mutter. Fünf wurden benannt von Cepeda und die anderen von Ahumada.

Theresia von Ahumada war groß gewachsen und von vorzüglicher Schönheit; ihr Angesicht, auf welchem himmlischer Friede ruhte, war rund und voll und gut proportionirt; ihre Stirne breit und glatt, die Augenbrauen kastanienbraun, länglich, ziemlich groß und buschig; die Augen schwarz, lebhaft und liebreich; Ernst und Freudigkeit leuchteten wechselweise aus ihnen hervor; mäßig hervortretend, waren sie freundlich glänzend im Scherz, aber wunderbar blitzend im Ernste. Ihre Nase war klein, gegen die Mitte etwas erhöht und von da nach unten schwach geneigt; ihr Mund von mittlerer Größe, die Oberlippe sanft und eben, die Unterlippe dicker und etwas herabhängend. Auf der linken Seite des Gesichtes hatte sie drei kleine Male, welche ihr Liebreiz verliehen. Ihr Haupthaar war schwarz und kräuselte sich. In ihrer Haltung trat Majestät zu Tage, und ihr Gang war voll Anmuth. Sie war zu gleicher Zeit so liebenswürdig, so friedlich und so würdevoll, daß man ihr Ehrfurcht und Liebe zollen mußte.

Theresia's Seele war noch schöner als ihr Aeußeres. P. Emmanuel von St. Thomas, der ihr Leben schrieb, gab seinem Buche den Titel: „Das große Weib." Durch den Gehorsam und durch die Bedürfnisse ihres Ordens war sie verpflichtet, mit Personen vom höchsten Range zu verkehren; sie that es mit ungezwungener Einfachheit und mit einer Majestät, die ihr natürlich war, so daß man sie beständig bewundern mußte. Da sie an Philipp II., den mächtigsten König der Christenheit, schrieb, be-

thätigte sie die ganze Demuth, welche einer Ordensperson zukommt, aber zugleich eine ganz männliche Freimüthigkeit, welche diesen Monarchen ihrer Angelegenheit geneigt machte und ihn als Vertheidiger des reformirten Carmelitenordens in den bedenklichsten Umständen gewann. Die Prinzessin Johanna, Schwester des Königs, hatte mit der Heiligen während ihres Aufenthaltes in Madrid Freundschaft geschlossen; Theresia gab ihr schriftlich geistliche Ermahnungen, die für ihren königlichen Bruder bestimmt waren. Unter anderen Dingen warnte sie diesen Fürsten, er möge über das Heil seiner Seele wachen, wobei sie ihm unerschrocken sagte, er möge bedenken, daß Saul, nachdem er durch Gottes besondere Wahl König geworden, doch verloren gegangen sei; sie fügte noch andere Worte hinzu, die so genau mit den inneren Gedanken des Königs übereinstimmten, daß er, nachdem er ihren Brief gelesen und überdacht, ausrief: „Ach, könnte ich doch ein solches Weib sehen und sprechen!" Aber man suchte sie vergebens in Madrid, sie war bereits vor einigen Stunden abgereist. Man kann sich denken, mit welcher heiligen Kühnheit diese demüthige Jungfrau zu ihm redete, wenn man vernimmt, daß sie über die Pflicht der Könige sich äußerte, dieselben müßten bereit sein, tausend Königreiche zu opfern, um die Bekehrung der Seelen nur um einen einzigen Schritt voranzubringen, Seelen, die zu Grunde gehen, weil sie fern von der Kirche in der Irrlehre wandeln.

Louise de la Cerda und die Herzogin von Alba waren stolz auf die Freundschaft der Heiligen und in derselben glücklich; sie sannen auf Mittel, ihr wohlgefällig zu sein, und waren ihren Töchtern gegenüber verschwenderisch in Aufmerksamkeiten und Hilfeleistungen. Aber bei aller Dankbarkeit gegen ihre Liebe, weil sie eine große Gottesfurcht besaßen, schätzte die heilige Mutter die Herrlichkeit sehr gering, von der diese Damen umgeben waren. Bisweilen mußte sie in ihren Palästen verkehren, aber die Rücksichten und Aufmerksamkeiten, als deren Gegenstand sie sich erkannte, wurden ihr zur Qual. Man muß das Urtheil lesen, das sie von diesen Eitelkeiten fällt, die dem Anscheine nach Ehrfurcht gebieten, die aber vor ihren Augen nichts sind: „Jeden Tag mit Frauen von so vornehmer Geburt verkehrend, fühlte ich mich ungezwungen wie sie, und ich sprach mit aller Offenheit: Gott bewahre mich davor, eine große Dame zu sein." Der

Herzog von Alba, berühmt durch die Eroberung Portugals, dankt seine Bekehrung den Schriften der hl. Theresia; er starb als Held und als Heiliger.

Man berichtet, daß auf ihrer Rückreise aus Madrid, da sie sich zu Mascaregnas in Gesellschaft der höchsten Frauen des Königreiches befand, diese sich anschickten, sie um Belehrung und Rath zu bitten, die einen über wichtige Punkte des höheren geistlichen Lebens, die andern über allerhand Zweifel und andere bezüglich künftiger Ereignisse. Theresia hielt sich bei ihren Fragen gar nicht auf, sondern, nachdem sie die Begrüßungen empfangen und in feinstem Anstande erwidert hatte, rief sie aus: „Wie sind die Straßen von Madrid so schön!" Indem sie hier mit besonderer Geschicklichkeit voll Demuth der hohen Meinung auswich, welche diese Damen von ihr hatten, und ihre Neugierde durch diese alltägliche Redensart vereitelte, gab sie sogar minder Scharfsinnigen zu verstehen, daß sie etwa eine gute Nonne, aber doch so heilig nicht sein könne, wie man sie ausgebe, weil sie in ihrem Denken mit Dingen sich beschäftige, die so wenig Beachtung verdienen.

Die schwierigsten Unternehmungen waren für sie kein Hinderniß, sondern erregten vielmehr ihren Muth. Mit Sicherheit und Schlagfertigkeit behandelte sie die wichtigsten Angelegenheiten und bewahrte inmitten der Geschäfte, welche sie überhäuften, ihre volle Geistesfreiheit. Bei dem ersten Blicke durchschaute sie den Charakter und den Werth der Personen, mit welchen sie zu thun hatte. Sie verstand es vortrefflich, sie zu überzeugen und sich ihre Mitwirkung zu sichern; denn sie verband mit der Sanftmuth und mit dem liebenswürdigsten Anstand die größte Festigkeit, wenn es nöthig war. „Ich glaubte, es sei ein Weib," sagte ein apostolischer Visitator, „aber es ist ein Mann, ja ich habe noch keinen Mann kennen gelernt, der so sehr diesen Namen verdiente." Sie war das starke Weib im vorzüglichsten Sinne des Wortes und allem gewachsen; die grausamsten Leiden und die größten Gefahren vermochten nicht, ihren Eifer zu schwächen.

Im Jahre ihres Todes, da sie bereits krank war, reiste sie nach Burgos; die Jahreszeit war streng und das Wetter entsetzlich. Nachdem sie große Gefahren bestanden, weil die Wege in so schlechtem Zustande waren und sie alle Augenblicke Abgründen entlang fahren mußte, kam sie mit ihren geistlichen Töchtern an das Ufer des Arlanzon. Der Fluß war hoch an-

geschwollen, und mehrere Brücken, die man nach einander überschreiten mußte, und die ohnehin kein Geländer hatten, waren überschwemmt, so daß man sie gar nicht wahrnehmen konnte. Sie betreten, hieße fast in den Abgrund stürzen. Aber Theresia, die von unserm Heiland den Befehl erhalten, abzureisen, ließ sich nicht zurückhalten. Sie wandte sich an ihre Töchter und mit lächelndem Angesichte sagte sie ihnen: „Lassen Sie mich zuerst hinüber; wenn ich ertrinke, dann bitte ich Sie, nicht weiter vorangzugehen, sondern zu dem Gasthof zurückzukehren!" Sie fuhr auf ihrem Wagen hinüber. Als die Fluth sie fortzureißen drohte, beklagte sie sich bei unserm Herrn mit den Worten: „Wie lange noch wirst Du Schwierigkeiten auf die Wege deiner armen Dienerin streuen?" Eine innere Stimme gab ihr die Antwort: „So behandle ich meine Freunde." „Ach, Herr," entgegnete sie, „darum hast Du auch so wenige." Als sie nach Burgos kam, fühlte sie sich sehr krank und litt heftige Schmerzen; Fieber und häufiges Erbrechen stellten sich ein, und im Halse entstand eine Wunde, infolge deren sie Blut speien mußte. Am folgenden Morgen konnte sie nicht aufstehen, aber Ruhe wollte sie sich doch nicht gönnen. Sie ließ ihr Bett an ein kleines vergittertes Fenster bringen und empfing da alle Personen, die sie zu besuchen kamen, mit solcher Dienstgefälligkeit, als wenn ihre Gesundheit nichts zu wünschen übrig ließe.

Aber eine heldenmüthige Unerschrockenheit erprobte sie bei der Verfolgung, welche über sie und ihren Reform-Orden von den einflußreichsten Personen, und selbst von denen erging, welche ihn hätten beschützen sollen, statt an seiner Zerstörung zu arbeiten. Beim Anheben dieser schrecklichen Prüfung hatte ihr der göttliche Meister gesagt: „Wohlan, Theresia, jetzt mußt du standhaft bleiben." Während eines ganzen Jahres leistete sie allein Widerstand gegen alle; ihre Seele ward mit Bitterkeit getränkt, denn man verfolgte ihre Kinder, und niemals ward ein Herz schmerzlicher getroffen als das ihrige, wenn die Interessen und die Freunde Gottes bekämpft wurden. Indessen folgte auf diese Prüfung ein vollständiger Sieg, und der reformirte Carmelitenorden gedieh reißend schnell. Der hl. Theresia volle Dankbarkeit gewann man durch den geringsten Dienst; und durch ihre heilige Handlungsweise besiegt, wurden diejenigen, welche anfangs ihre bittersten Gegner waren, jedesmal ihre ergebensten Freunde.

Mitten in einem so arbeitsvollen Leben, trotz der beständigen und bisweilen unerträglichen Leiden, fand Theresia noch die Zeit, ihre wunderbaren Werke zu schreiben, jedoch nur aus Gehorsam gegen ihre Beichtväter. Man hat mindestens dreihundertundfünfzig von ihren Briefen in eine Sammlung zusammen bringen können, welche eines der schriftstellerischen Denkmale Spaniens bildet. Allzeit gehaltvoll bezüglich des Gegenstandes und gefällig in der Form, voll Liebenswürdigkeit und Feinheit, gewinnen sie den abgestumpftesten Leser. Hätte sie blos ihre Briefe uns hinterlassen, sagt ein Schriftsteller, so würde sie schon hierdurch großes Verdienst um die christliche Welt sich erworben haben; und wenn auch diese Briefe durch Uebertragung in eine fremde Sprache nothwendig verlieren, so bewirkt ihre liebenswürdige Einfachheit immerhin, daß man sie gerne und mit neuer Freude wieder liest. Personen jeglicher Stellung und jeglichen Geschlechtes finden darin die weisesten Rathschläge, so sehr sind sie den verschiedensten Umständen und Bedürfnissen angepaßt. Wendet sie sich an die Ordenspersonen, dann ist Theresia die in der Wissenschaft der Heiligen erfahrene Carmelitin; spricht sie zu Weltleuten, so zeigt sie sich als eine Frau, die vollkommen ihren Geschmack, ihre Angelegenheiten, ihre Sitten und Gebräuche und Absichten kennt; aber niemals vergißt sie den Ernst und die Sprache, welche einer Ordensperson geziemen. Von überaus erhabener Gelehrsamkeit, bethätigt sie die größte Demuth im Verkehr mit den Gelehrten, um ihre offenbare Ueberlegenheit zu verschleiern. Ganz voll Ehrfurcht den Großen gegenüber, jedoch ohne Uebergefälligkeit, ist sie liebevoll mit ihren Angehörigen; spricht sie von deren geistlichen und zeitlichen Angelegenheiten, so bezeugt sie in den Ermahnungen, die sie ihnen ertheilt, die ergebene Zuneigung der Verwandten und den heiligen Eifer der gottgeweihten Jungfrau, indem sie in ihr Herz Gesinnungen einer Seele ausgießt, die voll Offenherzigkeit ist.

Der hl. Johannes vom Kreuze trug allzeit die Briefe bei sich, welche die hl. Mutter ihm schrieb; neben der hl. Schrift fanden sie ihren Platz in seinem Reisesack. Sogar die Mauren verbargen, als sie Spanien verlassen mußten, die Briefe der Heiligen mit ihren Kostbarkeiten; zu Avila fand man einen ihrer Briefe, welchen die Ungläubigen, auf baldige Rückkehr hoffend, in einem Versteck vermauert hatten.

Sehr häufig machte die hl. Thereſia zur Verherrlichung kirchlicher Feſte, oder um die göttliche Liebe, wovon ſie verwundet war, zu beſingen, ohne jegliche Anſtrengung entzückende Gedichte. In allen Arbeiten, die ihrem Geſchlechte zuſtehen, war ſie ausgezeichnet. Mit wunderbarem Geſchick führte ſie die Nadel und verfertigte Meiſterwerke von Stickerei, in welchen Begebenheiten aus dem Evangelium in rührender Weiſe dargeſtellt waren. Aber am liebſten übte ſie das Spinnen, weil ſie bei dieſer einfachen Arbeit leichter an Gott denken konnte.

Gewiß iſt das Geſagte hinreichend, um ſogar Gleichgültigen Bewunderung für die hl. Thereſia einzuflößen. Wie viele Frauen, die mit Recht berühmt ſind, würden von ihrem Glanze verlieren und als ſehr unvollkommen erſcheinen, wollte man ſie mit dieſer erhabenen und lieblichen Geſtalt vergleichen! Verarge man es uns darum nicht, daß wir die mannigfaltigen Vortrefflichkeiten unſerer Heiligen im Einzelnen umſtändlich erzählt. Man verliert nicht ſeine natürlichen Eigenſchaften, wenn man ſie Gott weiht; die Seele erniedrigt ſich nicht, ſondern ſie erhebt ſich über ſich ſelbſt, wenn ſie innig mit ihrem Urheber ſich vereinigt. Wenn unſeren Domen ihre gottgeweihte Beſtimmung das Verdienſt der Kunſt nicht raubt, ſondern ihnen umſomehr die Verehrung der Völker ſichert, könnte es mit Thereſia von Ahumada anders ſich verhalten, da ſie ganz vollſtändig Gott ſich hingibt, um von nun an nur Thereſia von Jeſus zu ſein?

Viertes Hauptſtück.

Die heilige Thereſia von Jeſus.

Eine liebliche Sage berichtet, daß die Heilige, da ſie eines Tages den Kreuzgang des Kloſters durchſchritt, einem liebreizenden Knaben begegnete. Sie dachte, er ſei etwa gekommen, um eine Verwandte zu beſuchen, und fragte ihn deshalb, wer er wäre. „Sagen Sie mir zuerſt Ihren Namen," antwortete der Knabe, „und ich werde Ihnen auch den meinigen mittheilen." — „Mein Name iſt Thereſia von Jeſus." „Und der meinige iſt Jeſus von Thereſia." Dieſe Thatſache, die man in keiner Lebensbeſchreibung der Heiligen findet, aber auf Bildern dargeſtellt ſieht, verdankt wohl ihre Entſtehung einem Maler, der einen Gegenſtand ſuchte. Doch dem ſei, wie ihm wolle. Dieſe Dichtung verleiht der unbeſtreitbaren Wahrheit von der ſo engen Vereinigung, welche der König der Herrlichkeit mit Thereſia von Jeſus ſchließen wollte, einen ungemein ſinnigen Ausdruck.

Dreiundvierzig Jahre war Thereſia alt, als ſie ſich unter die Leitung des P. Balthaſar Alvarez begab, der ein ſehr heiliger und ſehr gelehrter Mann war. Von ihm ſagt ſie: „Dem P. Balthaſar Alvarez dankt meine Seele am meiſten in dieſem Leben; er hat mir am meiſten geholfen, daß ich auf dem Wege der Vollkommenheit vorankam." Der Wahrheit gemäß gehört es zu den Zwecken und zu den Vorzügen der Geſellſchaft Jeſu, die Seelen zu allen Stufen und ſogar zum Gipfel der Vollkommenheit zu lenken. Es gibt auch keine Seele, welches immerhin ihre Lage und ihre Verhältniſſe ſeien, die nicht immer weiter voran auf den Wegen der Vollkommenheit zu wandeln vermöchte, und P. Alvarez urtheilte ganz richtig, daß Gott von den geiſtlichen Führern Rechenſchaft fordere, nicht blos bezüglich der Fehler, vor welchen ſie die ihnen Anvertrauten nicht fern zu halten wußten, ſondern auch bezüglich der Vollkommenheit, zu welcher ſie dieſelben

hätten befördern können. Er sah die wunderbaren Anlagen seiner neuen geistlichen Tochter und sagte ihr, „daß es nichts in der Welt gäbe, das sie nicht thun müßte, um Gott vollständig zufrieden zu stellen".

Theresia hatte noch eine zu große Anhänglichkeit an gewisse Freundschaften, die indessen sehr unschuldig waren; es kam ihr vor, als ob ein vollständiger Bruch eine Undankbarkeit gegen die Freundschaft wäre, und dies bemerkte sie ihrem Beichtvater. Auf den Rath, den er ihr ertheilte, betete sie mehrere Tage das Gebet: „Komm, heiliger Geist", damit Gott sie über diesen Punkt erleuchten möge. Eines Tages, als sie sich anschickte, dieses Gebet zu verrichten, kam sie plötzlich in Entzückung und vernahm die Worte: „Von nun an sollst du nicht mehr mit den Menschen, sondern mit den Engeln verkehren." Kaum war dieser Augenblick vorüber, als sie sich ganz umgewandelt fühlte. Von jenem Tage an konnte sie nie mehr an einer Unterhaltung Geschmack finden, außer mit Seelen, welche nur Gott liebten und sich bestrebten, Ihm allein zu dienen. „Sobald ich bei den Seelen die Liebe Gottes und die Uebung des Gebetes nicht antreffe, ist mir ihr Umgang selbst dann, wenn es Verwandte oder alte Freunde wären, ein schmerzliches Kreuz," sagt Theresia selbst. Dies war der Anfang ihrer Entzückungen und der Mittheilungen, die sie so häufig von unserm Herrn empfing.

Jesus Christus zeigte sich ihr in dem Inneren ihrer Seele; Er enthüllte ihr zuerst die Schönheit seiner Hände, alsdann sein Angesicht und endlich seine ganze Menschheit und schonte durch diese stufenweise Offenbarung die Schwachheit seiner Dienerin. Sie sah ihn oftmals in der hl. Hostie bald glorreich, bald in Todesangst im Oelgarten oder beladen mit dem Kreuze. Da der göttliche Meister, der sich ihrer zu erhabenen Dingen bedienen wollte, sie zur höchsten Heiligkeit zu erheben gedachte, sparte Er ihr keineswegs die Prüfungen. Der Teufel, der nichts gegen sie vermochte, wollte sie wenigstens in Unruhe stürzen und flüsterte ihr von neuem ein, die Gesichte, die sie habe, und die Worte, die sie vernehme, kämen vom bösen Geist. In ihrer schrecklichen Unruhe betete sie selbst und ließ andere zu Gott bitten, Er möge sie doch auf einen andern Weg geleiten. Mehrere Theologen, die man über ihre Gebetsweise um Rath gefragt, gaben die Erklärung ab, ihre Furcht sei begründet, und ihr Zustand sei

ein Werk des Teufels. Blos ihr Beichtvater unterſtützte und ermuthigte ſie durch ſeine Güte. Aber er forderte von ihr ſo häufige Opfer, daß ſie verſucht war, ihn zu verlaſſen. Dies konnte ſie indeſſen nicht; denn ſo oft in ihr der Wunſch danach entſtand, ward ſie vom Heiland ſtreng zurecht gewieſen. P. Alvarez ſprach übrigens eines Tages ſelbſt die Anſicht aus, daß die bereits befragten Gottesgelehrten ganz Recht hätten.

Dieſe Prüfung dauerte zwei Jahre, und der Gedanke an den Teufel hatte ſie ſo ſehr geängſtigt und furchtſam gemacht, daß ſie nicht mehr wagte, in einem Zimmer allein zu ſein. Eines Tages nun, da ſie in ihrem Oratorium in tiefer Betrübniß betete und ſchrecklich litt, ſagte der Herr innerlich zu ihr: „Fürchte dich nicht, meine Tochter, denn Ich bin es; Ich werde dich nicht verlaſſen.“ Da ward augenblicklich ihre Seele von einem Gefühle der Gegenwart Jeſu Chriſti dermaßen erfüllt, daß ihre Furcht vor den Teufeln vollſtändig und für immer verſchwand. Sie gedachte der Allgewalt des Herrn, mit welcher Er ſeine Thaten vollbracht, und war der ſichern Ueberzeugung, daß der Teufel und alle ſeine Genoſſen ſie nicht zu bemeiſtern vermöchten. Diejenigen, welche ſie um Rath gefragt, wurden auch allmählich durch die Tugenden, womit Gott ſie in ſo kurzer Zeit bereichert hatte, zu ihrem früheren Urtheile über Thereſia zurückgebracht. Ihren Muth gegen die böſen Geiſter, die ſie nicht mehr achtete als wie Fliegen, hielt Thereſia für eine der größten Gnaden, welche Gott ihr verliehen hat.

Nun, da ihr auf eine kurze Zeit der innere Friede gegeben war, wurde Thereſia wieder von außen beunruhigt. Wer an ihr auch nur die geringſte Unvollkommenheit wahrnahm, beklagte ſich ſofort über ſie bei ihrem Beichtvater und bei den Prieſtern, die mit ihr in Beziehung ſtanden, ſo daß ſie fürchtete, niemand wolle mehr um ihre Seele ſich kümmern. Ihr geiſtlicher Vater hatte ſie gegen diejenigen zu vertheidigen, die ſie der Einbildung oder der Betrügerei beſchuldigten. Zugleich aber mußte er ſie aufrecht erhalten gegen ihre eigenen Zweifel; denn da der Teufel das Seinige eifrigſt that, ſetzten ſo viele Widerſprüche ihr den Gedanken in den Kopf, daß ſie in der Beicht nicht deutlich genug ſich ausſpreche und ihren inneren Seelenzuſtand nicht klar offenbare. „Es kam ſo vielerlei,“ klagt ſie, gleichſam von der ganzen Welt verlaſſen, „daß es mich hätte wahnſinnig machen können.“

Indeſſen genoß ſie allzeit die innere Anſchauung unſeres Herrn, der ſie überaus tröſtete, während Er ihr ſo viele Verfolgungen und Schmähungen ſchickte. P. Alvarez, der ein wahrer Mann Gottes war, hatte ihr verſprochen, daß er ſie nicht verlaſſen werde; und er hielt Wort, obwohl er um ihretwillen vieles zu leiden hatte. Indeſſen mußte er auf einige Zeit abweſend ſein und einem anderen die Leitung der Heiligen überlaſſen.

Dieſer befahl ihr nun, den Viſionen, welche ſie hatte, Widerſtand zu leiſten und ſich mit dem Kreuze dagegen zu bewaffnen, ja ſogar durch Geberden ihre Verachtung derſelben kund zu thun. „Ich ſollte," berichtet ſie, „für gewiß halten, es ſei der Teufel; würde er alſo empfangen, ſo würde er bald aufhören zu erſcheinen. Uebrigens ſollte ich mich nicht ängſtigen, Gott würde mich beſchützen und von der Prüfung befreien. Da ich ganz überzeugt war, dieſe Geſichte kämen von Gott, und unmöglich wünſchen konnte, ſie nicht zu haben, war mir dies Gebot äußerſt ſchmerzlich und das Gehorchen ſchrecklich ſchwer; indeß ich gehorchte dennoch." Die Wonnen und der Friede, welche die Anweſenheit unſeres Herrn begleiteten, waren dermaßen groß, daß es ihr unmöglich war, in dem Augenblicke, wo ſie dieſelben verkoſtete, zu zweifeln, daß ſie wahrhaft göttlich waren, und daß Derjenige, deſſen Worte ſie vernahm, ein anderer als der Heiland ſei. Sie empfand auch das größte Widerſtreben, und es war ihr die peinlichſte Qual, ihm Zeichen der Verachtung zu geben; aber ſie gehorchte. Sie ſagt: „Es ward mir unbeſchreiblich ſchwer, den Herrn mit einem Zeichen der Verachtung zu empfangen, als wäre es der böſe Geiſt, zumal ich letzteres, und wäre ich in Stücke gehauen worden, nicht glauben konnte."

Um das Kreuzzeichen nicht gar zu oft machen zu müſſen, hielt ſie faſt beſtändig ein Kreuz in der Hand; aber weniger treu war ſie darin, das Zeichen der Verachtung zu machen, weil es ſie an die Schmach erinnerte, welche die Juden dem Heiland zugefügt hatten. Der Heiland war weit entfernt, das, was die Heilige im Gehorſam that, als Beleidigung aufzufaſſen; Er beruhigte ſie vielmehr über dieſe Prüfungen des Gehorſams. „Als ich einſt," ſagte ſie, „mein Roſenkranzkreuz in der Hand hielt, nahm Er es in ſeine Hand, und als Er es mir zurückgab, war es aus großen Steinen zuſammengeſetzt, die unvergleichlich koſtbarer waren als Edelſteine; ja die ſchönſten irdiſchen Diamanten

ſchienen falſch und farblos neben dem überirdiſchen Glanze, in dem die prachtvollen Juwelen dieſes Kreuzes erſtrahlten. Die fünf Wunden des Herrn waren wunderbar in die Steine eingeprägt. Zugleich ſagte mir der göttliche Meiſter, ich werde dieſes Kreuz fortan immer ſo ſehen, und dies geſchah auch wirklich; denn von jenem Tage an erblickte ich nicht mehr das Holz, aus dem das Kreuz gefertigt war, ſondern immer nur jene ſtrahlenden Edelſteine. Jedoch ſah dies niemand, als ich allein." Der Heiland widerrieth ihr indeß nicht, ihrem neuen Beichtvater zu gehorchen; ſondern, da ſie deſſen Befehle, den Erſcheinungen zu widerſtehen, wie früher nachkam, vermehrte der göttliche Meiſter ſeine Gnaden und Gunſtbezeigungen.

Zur Erbauung des Leſers fügen wir ein, daß unſer Heiland auch der hl. Katharina von Siena einen koſtbaren Ring gegeben, den nur ſie ſelbſt ſehen konnte. Die hl. Cäcilia und ihr Bräutigam Valerian empfingen eine Krone von Lilien und Roſen, welche nur für jene ſichtbar war, die getauft und jungfräulich geblieben waren. Es iſt überflüſſig, zu bemerken, daß die Tugenden der Heiligen und ihre zahlreichen Wunder die ſicherſten Bürgen für die Wahrhaftigkeit ihrer Ausſagen bezüglich jener wunderbaren Thatſachen ihres Lebens ſind, welche nur ſie ſelbſt zu Zeugen haben.

Ribera, in ſeinem Leben der hl. Thereſia, ſagt bezüglich erwähnten Kreuzes: „Johanna von Ahumada, die Schweſter der Heiligen, bat ſie einſt ſehr anhaltend und inſtändig um dieſes Kreuz, jedoch ohne merken zu laſſen, daß ſie es als ein wunderbares Kreuz kannte. Die Heilige gewährte es ihr. Johanna war ganz überglücklich, einen ſo koſtbaren Schatz zu beſitzen, und bewahrte ihn mit der größten Verehrung zu Alba. Auch mich wollte ſie an ihrem Glücke theilnehmen laſſen und zeigte mir manchmal das wunderbare Kreuz, welches aus vier ziemlich großen Stücken Ebenholz zuſammengeſetzt iſt. Nach dem Tode der Heiligen ward Johanna von einer vornehmen blinden Dame, Magdalena von Toledo aus Alba, beſucht. Johanna nahm das koſtbare Kreuz und legte es auf die Augen der Blinden, welche alsbald ſehend wurde. Später kam es in den Beſitz des Kloſters von Valladolid. Es wurden viele Wunder damit gewirkt."

Dieſer Gebetszuſtand, in welchem die heilige Thereſia den Heiland ſah, dauerte zwei und ein halbes Jahr; er ward beſtändig, ſelbſt der Schlaf konnte ihn nicht unterbrechen, und die

Liebe, welche ihre Seele entflammte, war so heftig, daß sie dem Tode nahe war vor Verlangen nach der Anschauung Gottes. In dieser Zeit empfing sie das, was die Gottesgelehrten die Wunde der Liebe nennen, eine Wunde, wovon nach dem Willen Gottes auch ihr leibliches Herz die äußeren Kennzeichen an sich tragen sollte. Oefter sah sie zu ihrer linken Seite einen Engel in körperlicher Gestalt. Er war klein, sehr schön, sein Antlitz so feurig, daß es schien, „als gehörte er zu den erhabensten Engeln, welche

Der Engel durchbohrt das Herz der hl. Theresia.

wie es scheint, ganz Liebe sind und vor Liebe glühen; es müssen wohl die sein, welche man Seraphim nennt". „In seiner Hand," sagt sie, „erblickte ich einen großen goldenen Pfeil, an dessen Spitze ein kleines Flämmchen glühte. Mit demselben durchbohrte er mir mehrmals das Herz bis auf den Grund. Es war mir, als ziehe er mein Leben an sich und entzünde in mir die Flamme der heißesten Liebe zu Gott. Der Schmerz, welchen diese Wunde verursachte, war so heftig, daß ich Seufzer ausstoßen mußte;

aber die Süßigkeit, welche dieſer überaus große Schmerz erzeugte, war ſo überſchwänglich, daß ich gar nicht wünſchen konnte, denſelben los zu werden. Es iſt kein leiblicher, ſondern ein geiſtiger Schmerz, obwohl der Leib vielfach davon ergriffen wird und zwar zuweilen ſehr ſtark. Zwiſchen Gott und der Seele beſteht in dieſem Zuſtande ein ſo wonniger Liebesverkehr, daß es mir unmöglich, ſolches auszuſprechen. Mein Leiden betrachtete ich als eine Herrlichkeit, im Vergleiche mit welcher alle Herrlichkeiten der Welt nur wie nichts ſind. Während der Tage, welche dieſe Ergriffenheit dauerte, ging ich in Verwunderung umher. Ich mochte weder ſehen, noch hören, ſondern nur in meine beſeligende Qual mich verſenken." Wegen dieſer Liebeswunde wurde die heilige Thereſia in der Kirche die ſeraphiſche Jungfrau genannt. Wir werden in einem der folgenden Hauptſtücke Gelegenheit nehmen, darauf zurückzukommen.

Der heilige Petrus von Alcantara ſollte auf einer Viſitationsreiſe im Jahre 1559 durch Avila kommen, und da eine fromme Dame, Gujomar von Ulloa, eine Freundin der heiligen Thereſia, wohl wußte, wie ſehr dieſe von ſeiten ihrer Freunde und ihrer eigenen Beichtväter, ſowie infolge von Gewiſſensängſten und anderen inneren Leiden duldete, ſo wollte ſie dieſelbe veranlaſſen, mit dieſem Meiſter des geiſtlichen Lebens, deſſen Heiligkeit in ganz Spanien rühmlichſt bekannt war, ſich zu beſprechen. Ohne der Heiligen hiervon etwas mitzutheilen, erlangte ſie von deren Oberen die Erlaubniß, ſie acht Tage in ihrem Hauſe behalten zu dürfen. [1])

---

[1]) Der heilige Petrus von Alcantara war zu Alcantara in der ſpaniſchen Provinz Eſtremadura im Jahre 1499 geboren. Seine Eltern ſtammten aus ehrwürdigen alten Adelsgeſchlechtern und waren durch Frömmigkeit und feine Bildung ausgezeichnet. Er war von ſehr kräftiger, geſunder Leibesbeſchaffenheit, ſehr ſchön von Geſtalt und ſchon früh von Liebe Gottes ganz erfüllt. Er hatte eben den philoſophiſchen Curſus vollendet, als ſein Vater ſtarb; hierauf ſtudirte er zu Salamanca das canoniſche Recht. Seine Studien waren gewürzt durch Gebet und Beſuch der Kranken in den Spitälern. Obwohl die herrlichſten Ausſichten in der Welt ihm offen ſtanden, trat er dennoch in den Franciscanerorden; im Kloſter Manjarez legte er die Gelübde ab, und 1524 wurde er zum Prieſter geweiht. Auf den Lehrſtühlen der Wahrheit erſchien er wie ein Engel, um die Sünder zur Buße aufzuwecken und mit dem Feuer der göttlichen Liebe zu entflammen. Kaiſer Karl V. wollte ihn nach Ablegung ſeiner Krone zum Gewiſſensrathe wählen; allein der Heilige wußte den Kaiſer zu beſtimmen, daß er ſein Begehren zurücknahm.

Der heilige Petrus aus dem Franciscanerorden lebte in der ſtrengſten Buße. Niemals legte er ſich nieder, ſondern aufrecht ſtehend, oder auch knieend oder ſitzend, ſchlief er während vierzig Jahren, und etwa anderthalb Stunden täglich. Allzeit ging er barfuß, ohne die mindeſte Fußbedeckung. In drei Tagen aß er einmal, und brachte bisweilen acht Tage ohne Speiſe zu. Sein Leib war ſo abgezehrt, daß er von Baumwurzeln zuſammengeflochten ſchien. Zwanzig Jahre lang trug er einen Bußgürtel von dünnen ſpitzen Blechſtücklein. Streng gegen ſich ſelbſt, war er liebevoll und freundlich gegen andere; er ſchrieb eine ſehr ſchöne Abhandlung über das Gebet.

Gleich anfangs verſtanden ſich dieſe großen Seelen, und da ſie für einander ſehr große Hochſchätzung gewannen, entfalteten ſich auch zwiſchen beiden ſchriftlich ſehr innige Beziehungen. Der Bruder Peter von Alcantara bedauerte Thereſia, er flößte ihr wieder Muth ein und war hocherfreut über ihren feſten Entſchluß, für Gott alles zu thun und alles zu leiden. Er ſagte zu einzelnen Perſonen, die ihn hierüber hören wollten, daß er ſeinerſeits nach den Geheimniſſen unſeres Glaubens nichts für zuverläſſiger halte, als daß Thereſia's Entzückungen und Offenbarungen von Gott kommen.

Thereſia dankte dem heiligen Joſeph für dieſen troſtreichen Beſuch; denn ſeiner Fürbitte ſchrieb ſie ihn zu. Indeſſen Gott wollte es ſo, daß ſie von einem Zweifel in den anderen, von einer Furcht in die andere ſtürzte, und da noch große körperliche Schmerzen zu dieſer Prüfung hinzukamen, erduldete ſie ein beſtändiges Martyrium. Die Finſterniſſe legten ſich dicht auf ihre Seele, alle Güte Gottes gegen ſie und alle Gnaden, die ſie vom Herrn erhalten, kamen ihr nur wie ein Traum vor; ſie gedachte nur ihrer Fehler unter Angſt und bitterer Traurigkeit. Hiervon ſprechend, ſagt ſie: „Die falſche Demuth, die Verwirrung und die Traurigkeit, die wir beim Anblicke unſerer Sünden erfahren, als wolle Gott alles mit Feuer und Schwert vertilgen, ſind eine der argliſtigſten Schlingen des Teufels. Kommt die Demuth von Gott, dann erkennt die Seele wohl ihre Bosheit und ſeufzt über ihr Elend, aber ſie verkoſtet die Süße des Friedens; es iſt eine Qual, die ſie tröſtet. In der falſchen Traurigkeit hat die Seele keine Willenskraft mehr für das Gute, während in der wahren ihre Reue, begleitet vom Anfange der Liebe, die

Seele erweitert und ihr die Kraft verleiht, daß ſie vieles thut, um das Vergangene wieder gut zu machen."

Der hölliſche Geiſt war nicht damit zufrieden, Thereſia durch innere Qualen zu bedrängen; er ſuchte ſie auch zu erſchrecken durch gräßliche Erſcheinungen. Er ſagte ihr, ſie ſei ihm noch nicht entronnen; er wiſſe ſchon, wie er ſich ihrer wieder bemächtigen könne. Er verſuchte ſie zu erwürgen; er gab ſich Mühe, ſie vom Gebete abzuhalten, und verfolgte ſie dermaßen, daß die anderen Ordensfrauen darüber in Schrecken geriethen. Es ging ein übler Geruch von ihm aus, als wie von Schwefel, und er ließ ihr Schläge geben, ſo daß, wie ſie ausdrücklich bemerkt, von andern das Geräuſch vom Fallen ſtarker Schläge wahrgenommen wurde. Thereſia verſcheuchte den böſen Feind durch das Kreuzzeichen; er kam faſt ebenſo oft wieder, aber oftmaliges Beſprengen mit Weihwaſſer zwang ihn zur Flucht. „Vielfache Erfahrungen," ſagt ſie ſelbſt, „haben mich überzeugt, daß es nichts gibt, vor dem die böſen Geiſter, um nie wieder zu kehren, ſo ſchnell die Flucht ergreifen, als das Weihwaſſer. Vor dem Kreuze fliehen ſie auch, kehren aber bald wieder. Die Kraft des Weihwaſſers muß daher groß ſein. Meine Seele fühlt einen beſonderen Troſt, wenn ich dasſelbe nehme; es iſt gewiß, daß ich dabei gewöhnlich eine Freude empfinde, die ich nicht zu erklären weiß, und eine innere Wonne, die mir die ganze Seele erquickt. Das iſt weder Täuſchung, noch etwas, das mir nur einmal, ſondern vielmals begegnet iſt, und ich habe es mit großer Aufmerkſamkeit beobachtet. Es iſt ſozuſagen, als wenn jemand ſehr erhitzt wäre und Durſt hätte, und tränke einen Krug friſchen Waſſers, worauf er ſich durch und durch erfriſcht fühlt."

Eines Tages, als ſie im Gebete vertieft war, wurde ſie plötzlich, ohne zu wiſſen, wie es geſchah, mit Leib und Seele in die Hölle verſetzt, wie in eine dunkle Grube, die, voll von abſcheulichem Kothe und peſtartigem Geruch, von giftigem Gewürm wimmelte. Sie erduldete in ihrer Seele ein Feuer, welches ſie nicht zu beſchreiben vermochte, und ihr Leib war eine Beute der gräßlichſten Qualen. Alles, was ſie bis dahin an Schmerzen getragen, nebſt den Uebeln, welche der Teufel ihr zugefügt, waren nur Schattenbilder im Vergleiche zu dem, was ſie in dieſem Kerker erlitten. Und doch war alles dieſes noch nichts gegen die Todesqualen der Seele. Das war eine Angſt,

eine Beklemmung und ein Brechen des Herzens, zugleich eine ſo bittere und verzweifelte Traurigkeit, daß Worte nicht hinreichen, auch nur den geringſten Begriff davon zu geben. Sie erkannte, daß Gott ihr die Stelle zeigen wollte, welche die Teufel ihr dort bereitet hatten, und die ſie durch ihre Sünden, in welche ſie von Gelegenheit zu Gelegenheit, von Fall zu Fall, allmählich gerathen wäre, verdient haben würde, wenn ſie nicht ihr Leben geändert hätte. Sie begriff, daß es eine Gnade war, und daß der anbetungswürdige Heiland ſie mit eigenen Augen ſchauen laſſen wollte, von welchen Qualen Er ſie befreit habe. Sie ſagt ſelbſt, nachdem ſie ausgedehnter über dieſen Gegenſtand geſchrieben: „Alles, was man über die Hölle ſagen kann, alles, was uns in Büchern von den verſchiedenen Peinen, welche die Teufel den Verdammten anthun, erzählt wird, iſt nichts im Vergleiche mit der Wirklichkeit. Zwiſchen beiden iſt der Unterſchied, wie zwiſchen dem lebloſen Abbilde und dem lebendigen Urbilde. Ich wiederhole es, dieſes Geſicht iſt eine von den erhabenſten Gnaden, welche Gott mir gewährte."

Dieſes Geſicht ließ ſie lebhaft das Unglück der Seelen empfinden, welche in ſo großer Zahl zu Grunde gingen, beſonders ſeit der Irrlehre Luther's, welcher viele ſchlechte Chriſten und Halbgläubige gefolgt waren. Tauſendmal hätte ſie ihr Leben hingegeben, um eine einzige Seele den ſo ſchrecklichen Qualen der Hölle zu entreißen. Sie ſagt: „Sind wir von Natur zum Mitleid geneigt, wenn wir eine uns theuere Perſon leiden ſehen, und empfinden wir ihre Schmerzen gleichſam mit, wie ſollten wir es denn nicht innig empfinden, wenn ſich eine Seele in der allergrößten Trübſal befindet, die man nur immer erdenken kann, die zudem noch ewig dauert?"

Ein anderes Verlangen, durch dieſen Eifer für das Heil der Seelen hervorgebracht, entſtand in ihrem Herzen. Das Kloſter der Menſchwerdung und die Regel, die man darin beobachtete, ſchienen ihr nicht alle die wünſchenswerthen Mittel zur Sammlung des Geiſtes und zur Trennung von der Welt zu bieten. Unaufhörlich ſehnte ſie ſich nach einer anderen Lebensweiſe, in welcher ſie für ihre Sünden büßen, und durch welche ſie ſich der ewigen Herrlichkeit würdig machen könnte, welche ihr gezeigt ward. Von den Geſchöpfen ſich zu trennen, war ihre einzige Sehnſucht, und von allem Verkehre mit der Welt ſich loszuſagen, blieb ihr

Ziel. Zwar war ihr Kloſter wohl geordnet und beherbergte viele treue Bräute des Herrn, aber es war ſo arm, daß die Nonnen oft gezwungen waren, auszugehen, um einige Zeit bei ihren Verwandten oder bei anderen zuzubringen, freilich immer nur in Häuſern, in welche ſie in aller Zucht und Ehrbarkeit hingehen konnten. Am ſchlimmſten aber ſchienen ihr die häufigen Ausgänge, zu welchen ſie ſelbſt mehr als andere veranlaßt ward, weil gewiſſe Perſonen, denen ihre Vorgeſetzten nichts abſchlagen konnten, ihren Umgang wünſchten und durch dringendes Bitten die Erfüllung ihres Wunſches erlangten. Vielleicht hatte der Teufel auch ſein Intereſſe daran, Thereſia ſo viel als möglich vom Kloſter und von ihren Mitſchweſtern fernzuhalten, weil einige derſelben aus ihren guten Lehren, die ſie aus den Unterredungen mit ſo manchen erleuchteten Männern geſchöpft, großen Nutzen zogen. Kurz zu ſagen, die Regel des Carmelitenordens, welche allerdings durch eine päpſtliche Bulle geſetzlich gemildert war, genügte keineswegs dieſer heilsbefliſſenen Seele.

Da waren nun eines Tages mit der heiligen Thereſia in ihrer Zelle Maria von Ocampo (Nichte der Heiligen, welche im Orden den Namen Maria vom heiligen Johannes dem Täufer trug), Eleonora von Cepeda, Schweſter der Maria von Ocampo, Ines und Anna von Tapia, Baſen der Heiligen, ſowie Johanna Suarez, ihre treue Freundin, und während der Unterredung ſagte Maria von Ocampo: „Wenn wir wirklich entſchloſſen wären, als unbeſchuhte Nonnen zu leben, ſo könnten wir ja ein Kloſter gründen.“ Zugleich bot ſie zu dieſem Zwecke einen Theil ihres Vermögens an. Sofort beeilte ſich die heilige Thereſia, dieſen Plan, den ſie mit ihrer ganzen Seele aufgriff, der befreundeten Witwe Gujomar von Ulloa mitzutheilen, welche ein gleiches Verlangen trug. Während nun die Heilige den Plan der Gründung eines Kloſters nach der urſprünglichen Strenge der Carmelitenregel bei ſich erwog, erſchien ihr eines Tages nach der heiligen Communion der Heiland und befahl ihr, mit allen ihren Kräften die Stiftung dieſes neuen Hauſes durchzuſetzen, indem Er die Bemerkung beifügte, in demſelben werde Ihm mit großem Eifer gedient werden. Obwohl nun auch die erwähnte Witwe für genügende Einkünfte zum Unterhalt zu ſorgen verſprach, war die heilige Thereſia doch bekümmert; denn ſie dachte an die großen Mühen eines ſolchen Unternehmens, während ſie in dem Kloſter der

Menſchwerdung in ihrer lieben Zelle in Frieden und Ruhe leben könnte; und das Scheiden aus derſelben dünkte ihr ſchwer. Aber Unentſchloſſenheit war nicht mehr möglich, denn der Heiland hatte ausdrücklich geſagt: Er wolle, daß dieſes Kloſter dem heiligen Joſeph geweiht werde, der es von der einen Seite bewachen werde, während die allerſeligſte Jungfrau es auf der andern Seite behüte. Zugleich trug Er ihr auf, ihrem Beichtvater ſeinen Willen kundzumachen.

Sofort eröffnete ſie alles ihrem Beichtvater, P. Balthaſar Alvarez, der nach Avila zurückgekehrt war. Derſelbe widerſprach wohl nicht, obwohl ihm der ganze Plan als unausführbar vorkam, ſondern gab ihr den Rath, alles ihrem Ordensprovincial (P. Angelus von Salazar, Provincial von Caſtilien) vorzutragen, der voll Eifer für die Vervollkommnung des Ordensſtandes ſogleich ſeine Einwilligung gab. Auch Petrus von Alcantara wurde um Rath gefragt; er antwortete, daß man nicht zögern dürfe, einen ſo ſchönen Plan ſofort zu verwirklichen. Auch mit dem heiligen Ludwig Bertrand aus dem Dominicanerorden berieth ſich die Heilige brieflich. Derſelbe ließ aber vier Monate auf Antwort warten; denn weil dieſe Angelegenheit ihm für den Dienſt des Herrn überaus wichtig ſchien, hatte er ſie Gott im Gebete und beim heiligen Meßopfer empfohlen. Seine Antwort lautete zuſtimmend und enthielt nebſt kräftiger Ermuthigung auch die Verheißung, daß dieſer Orden, ehe 50 Jahre verſtrichen, einer der erſten der Kirche ſein werde.

Aber kaum war dieſer Plan bekannt, da erhob ſich in der Stadt und bei den Ordensfrauen von der Menſchwerdung ein wahrer Sturm gegen Thereſia und Donna Gujomar. Wie Närrinnen behandelte man ſie und überhäufte ſie mit ſolchem Spott, daß die Heilige, die doppelt litt, für ſich ſelbſt und für ihre Freundin, ſich im Gebete bei dem Herrn beklagte. Er gab ihr aber zur Antwort, aus dem, was ihr begegnet, könne ſie ermeſſen, wie viel die heiligen Ordensſtifter gelitten; es ſtünden ihr noch mehr Verfolgungen bevor, jedoch möge ſie ſich dadurch nicht abſchrecken laſſen. Auch fügte Er noch einige Worte für ihre Gefährtin hinzu. Sie waren nun über alles Vergangene getröſtet und fühlten in ſich die Kraft, ihre Sache durchzuſetzen, obwohl alle, ſogar die Beſſeren, gegen ſie aufgeregt waren und ihr Unternehmen als die größte Thorheit anſahen.

Mitten in dieſem Lärme wandte ſich Donna Gujomar an einen Ordensmann aus dem Orden des hl. Dominicus, den P. Bannez. Bei den Vätern der Geſellſchaft Jeſu wollte ſie ſich keinen Rath holen, weil dieſelben kurz zuvor erſt nach Avila gekommen waren und dadurch leicht hätten Schaden leiden können. P. Bannez erbat ſich acht Tage Bedenkzeit. Nach ſeinem anfänglichen, durch einen Edelmann beeinflußten Urtheil, das dem aller Welt entſprach, war ihr Unternehmen eine Thorheit; aber nachdem er ſorgfältig darüber nachgedacht, änderte er ſeine Anſicht und blieb der Ueberzeugung, daß es ſobald als möglich zur Ausführung kommen müſſe. Er gab ſogar die Wege an, um ſicherer zum Ziele zu gelangen. Man dachte nun daran, ein Haus, das käuflich war, zu erwerben, obwohl es viel zu klein war. „Ziehe ein," ſagte der Heiland zu der Heiligen, „ſo gut du kannſt; in der Folge wirſt du ſehen, was Ich thun werde." Aber ſo wie Er ihr vorhergeſagt hatte, begannen jetzt erſt die Verdrießlichkeiten. Als der P. Provincial allein nicht gegen alle vorgehen wollte, auch die neue Stiftung gegen ſein Verſprechen zu genehmigen ſich weigerte, weil das vorgeſchlagene Einkommen nicht ſicher und nicht genügend ſei, gedachte man bereits, die ganze Sache einſchlafen zu laſſen. Auch P. Alvarez befahl ſeinem Beichtkind, an die ganze Angelegenheit nicht mehr zu denken und ihr vollſtändig zu entſagen.

Von der ganzen Stadt ward Thereſia als Schwärmerin behandelt und von ihrem Kloſter verächtlich angeſehen. In einem Briefe nannte nun ſelbſt ihr Beichtvater die ganze Sache eine Schwärmerei. Da fürchtete Thereſia, es möchte Gott durch ihre Schuld beleidigt werden; und da ihre Zweifel immer von neuem auftauchten, empfand ſie eine unbeſchreibliche Trübſal. Beſonders ſchmerzlich war ihr das große Leid, nachdem die ärgſten Hinderniſſe überwunden waren, ſogar den Ordens-Provincial gegen ſich zu haben. Seine Gutheißung hätte ſie vor jedermann gerechtfertigt. Ihrer Gefährtin wurde ſogar die Losſprechung in der Beicht verweigert, wenn ſie ſich nicht entſchlöſſe, von dem Plane abzuſtehen und ſo dem Aergerniſſe ein Ende zu machen. Aber der Heiland tröſtete Thereſia: „Betrübe dich nicht, meine Tochter, du haſt Mich durch dies Unternehmen nicht nur nicht beleidigt, ſondern Mir ſogar einen großen Dienſt erwieſen. Thue, was dein Beichtvater dir befiehlt, ſchweige über die Angelegenheit,

bis die Zeit, ſie wieder zu beginnen, gekommen iſt.“ Dieſe Worte verliehen ihr einen großen Frieden; der Herr ließ ſie zugleich erkennen, welchen unendlichen Werth die um Seinetwillen ertragenen Leiden und Verfolgungen haben. Von da an verlangte ſie ſogar unaufhörlich nach Leiden.

Unterdeſſen war ein neuer Rector in das Jeſuitencolleg von Avila gekommen, und der Beichtvater Thereſia's verlangte von ihr, daß ſie dieſem von allem, was in ihrer Seele vorgehe, Rechenſchaft gebe. Der P. Rector war derſelben Anſicht, wie P. Bannez; er zweifelte nämlich nicht, daß der Plan der Stiftung von Gott komme.

Kurze Zeit hierauf begann der Heiland abermals auf die Kloſterſtiftung zu dringen, und befahl der Heiligen, jetzt Hand ans Werk zu legen. Weder der Rector noch der Beichtvater wagten es nun, der Ausführung ihres Planes Hinderniſſe in den Weg zu legen. Sie erlaubten ihr, darauf ihre ganze Kraft zu verwenden, empfahlen ihr aber, die Angelegenheit ſo geheim als möglich zu halten. Die Heilige bat nun ihre jüngſte Schweſter, Johanna von Ahumada, und deren Gatten, Johannes von Ovalle, um Argwohn zu vermeiden, das Haus in ihrem Namen zu kaufen. Hierin that ſie nichts gegen den Gehorſam; ſie war zufrieden, eine paſſende Stätte zu bereiten, welche das neue Kloſter ſein ſollte, ſobald die nothwendige Genehmigung, um die man bereits nach Rom geſchrieben, erlangt ſein würde. Johannes von Ovalle und ſeine Gemahlin halfen ihr großmüthig mit ihrem Vermögen, und oben iſt bereits erzählt worden, wie ihr Sohn Gonſalvo, während des Umbaues von einer Mauer überſchüttet und todt aufgehoben, von der hl. Thereſia wieder zum Leben erweckt worden iſt. Unterdeſſen begann das Geld zu mangeln, und Thereſia war in ſolcher Noth, daß ſie nicht wußte, wie ſie die Arbeiter bezahlen ſollte. Da erſchien ihr der heilige Joſeph, ihr vielgeliebter Beſchützer, und ſagte ihr, ſie ſolle ſich nicht fürchten; an Geld werde es nicht fehlen. In der That kam Hilfe; denn ihr Bruder Lorenzo von Cepeda ſchickte ihr aus Peru, ohne etwas von ihrem Plane zu wiſſen, eine ſehr bedeutende Summe. Da das Haus etwas klein ſchien, wollte Thereſia das Nachbarhaus noch dazu kaufen, um daraus die Kirche zu machen. Aber der Heiland ſagte: „O Begehrlichkeit des menſchlichen Geſchlechtes, wie beſorgt biſt du, daß es dir an Erde gebrechen

möchte!“ Durch dieſen Vorwurf erſchreckt, beförderte ſie die Herſtellung und die innere Einrichtung.

Am 12. Auguſt, am Feſttage der hl. Clara, der erſten geiſtlichen Tochter des hl. Franciscus von Aſſiſi und Mutter der unbeſchuhten Franciscanerinnen, deren ſtrenges Leben die hl. Thereſia nachahmen wollte, erſchien ihr dieſe Heilige und ſagte ihr, ſie ſolle nur muthig ihr begonnenes Werk vollenden, ſie werde ihr beiſtehen. Drei Tage hierauf, am Feſte der Himmelfahrt Mariä, da ſie in der Kloſterkirche des hl. Dominicus der heiligen Meſſe beiwohnte und an ihre Sünden dachte, gerieth ſie plötzlich in Verzückung. Die allerſeligſte Jungfrau und der hl. Joſeph erſchienen ihr und umhüllten ſie mit einem weißen und überaus glänzenden Gewande. Zugleich ſagten ſie ihr, ſie ſei von ihren Fehlern vollſtändig gereinigt. Die heilige Mutter Gottes faßte ſie bei der Hand und ſprach zu ihr, es mache ihr große Freude, daß ſie dem glorreichen hl. Joſeph diene; ſie ſolle nur vertrauen, daß ihr Plan ausgeführt werde; es werde in dem zu gründenden Kloſter dem Herrn ſowohl, als ihr und dem heiligen Joſeph recht gedient werden, und wenn auch der Gehorſam, den ſie leiſten müſſe, nicht nach ihrem Geſchmacke wäre, ſo ſolle ſie doch nicht fürchten, daß ihr Eifer erkalten werde. Als Unterpfand des Schutzes der hl. Familie und der Wahrhaftigkeit ihrer Verheißung legte ihr die heilige Mutter Gottes um den Hals eine ſchöne Kette von lauterem Golde, an der ein ſehr koſtbares, aus Edelſteinen gebildetes Kreuz hing. Das Gewebe ihres Gewandes hatte eine Weiße und einen Glanz, mit denen man nichts vergleichen konnte, ſelbſt nicht den Schnee, der nach dem Worte der Heiligen im Vergleiche damit ſchwärzer als Ruß erſchien. Ohne die Züge der heiligen Mutter Gottes im einzelnen unterſcheiden zu können, ſah die hl. Thereſia blos, daß ſie von entzückender Schönheit war und im Vollglanze der erſten Jugend blühte.

Der Heiland hatte ihr geſagt, ſie ſolle das neue Kloſter nicht der Botmäßigkeit ihres Ordens, ſondern trotz des Widerſtrebens, das ſie dagegen empfinden werde, der Oberhoheit des Biſchofs unterwerfen. Nach Anweiſung ihrer Gewiſſensräthe ließ ſie Donna Gujomar von Ulloa unmittelbar nach Rom ſchreiben. Indeſſen begannen mehrere Perſonen über die Sache Zweifel zu hegen, und Thereſia fürchtete, ihr Provincial möchte

ihr alles verbieten; denn in dieſem Falle hätte ſie alles aufgegeben. Dieſer Obere ſchrieb ihr um jene Zeit, ſie ſolle dem Verlangen von Luiſe de la Cerda (Schweſter des Herzogs von Medina Coeli und Witwe von Don Avias Pardo, einem der vornehmſten Edelleute Kaſtiliens) entſprechen; denn dieſe Dame, die eben Witwe geworden und Troſt bedurfte, hatte ſich an den Provincial mit der Bitte gewandt, er möge Mutter Thereſia einige Zeit zu ihr ſchicken. Thereſia empfahl ſich eifrigſt dem Herrn, und in einer Verzückung während des Gebetes ſagte ihr der Heiland: „Gehe, meine Tochter, höre nicht auf die Rathſchläge der anderen; denn wenige werden dir ohne Vermeſſenheit rathen. Für die Kloſterſtiftung iſt es vortheihaft, daß du bis zum Empfange des Breve abweſend biſt; denn der Teufel hat für die Ankunft des Provincials einen argen Anſchlag bereitet. Doch fürchte nichts, ich ſtehe dir bei.“

Auf den Rath des Rectors des Jeſuiten-Collegiums zu St. Aegidius in Avila, P. Caſpar von Salazar, dem ſie Rechenſchaft gab, reiſte ſie, wie ihr Provincial in ſeinem Schreiben gewollt, mit einer Gefährtin nach Toledo zu Luiſe de la Cerda. Sie kam in den erſten Tagen des Januar 1562 daſelbſt an und verblieb ſechs Monate. Alle Perſonen des Hauſes, ganz verwundert über eine ſo große Heiligkeit, brachten ihr die tiefſte Verehrung entgegen. Um Zeugen der wunderbaren Gnaden zu ſein, die Gott ihr verlieh, öffneten ſie oft während ihrer Betrachtung leiſe die Thüre ihres Betzimmers und hatten das Glück, ſie in Verzückung ſtrahlend im Lichtglanz und ſchön wie ein Engel des Himmels zu ſehen. Ihre Verwunderung und Verehrung verdoppelte ſich, wenn ſie Thereſia bald nachher demüthig und heiter aus dem Betzimmer hervortreten ſahen und wahrnahmen, wie ſie ſich beſtrebte, nichts von den in der himmliſchen Unterhaltung empfangenen Gnaden durchblicken zu laſſen. Ihre Anweſenheit brachte in der ganzen Umgebung dieſer Dame, die, obwohl eine der erſten des Königreiches, mit wahrer Demuth bewunderungswürdige Offenheit des Charakters verband, vortreffliche Früchte der Heiligung hervor. Die Dame war ihre Freundin geworden und hätte gewünſcht, ſie immer bei ſich zu behalten. Der Provincial ſchrieb ihr, er ſtelle es ihr anheim, ob ſie Toledo verlaſſen oder daſelbſt noch einige Zeit bleiben wolle. Aber der Heiland ſagte ihr: „Verſchiebe deine Abreiſe nicht, meine Tochter;

du verlangſt ja nach Kreuz, dort iſt ein gutes für dich bereitet; ſchlage es nicht aus." Ihr Beichtvater, dem ſie alles mittheilte, rieth ihr nicht zur Abreiſe, Luiſe de la Cerda wollte um ſo weniger einwilligen, weil ſie mit ſo großer Mühe und durch ſo viele Bitten ihren Beſuch von dem Provincial erwirkt hatte. Der Gehorſam gegen den Oberen und die Freundſchaft hielten ſie zurück, aber der Heiland hatte unterdeſſen ihres Beichtvaters Anſicht geändert. Sie rüſtete ſich alſo zur Abreiſe nach Avila, und ihre Freundin willigte ſchließlich in die Trennung von ihr, obwohl mit bitterem Schmerz.

In Freude und bereit, das Kreuz zu leiden, wovon ihr der Heiland geſagt, war ſie von Toledo abgereiſt. Am Tage ihrer Ankunft in Avila war auch das päpſtliche Breve eingetroffen, welches (vom 6. Februar 1562 datirt) die Stiftung des Kloſters genehmigte und dasſelbe der Botmäßigkeit des Biſchofs unterordnete. Sie fand daſelbſt den hl. Petrus von Alcantara, der ihr Unternehmen guthieß, bei dem Biſchof es befürwortete und durch ſein Anſehen ihr die Gunſt von mehreren hervorragenden Perſonen verſchaffte. Um dieſe Zeit ließ Gott ihren Schwager, Johannes von Ovalle, der einſtweilen das neue Haus bezogen hatte, während der Abweſenheit ſeiner Frau krank werden, und man geſtattete der hl. Thereſia, denſelben in dem zukünftigen Kloſter zu pflegen. Dadurch gewann ſie Zeit und Muße, die Beendigung der Arbeiten zu beſchleunigen und die nöthigen Schritte bei den kirchlichen Behörden zu thun, deren Zuſtimmung ſie erlangen wollte, indeſſen ſie nach außen von allem nichts verlauten ließ. Endlich, nach vielen Mühen und Anſtrengungen war alles bereit, ihr Schwager war geſund und das Haus frei. Thereſia bezog dasſelbe mit vier Jungfrauen der Stadt, die an demſelben Tage das heilige Kleid erhielten, und das allerheiligſte Sacrament ward in die neue Kirche gebracht, die dem hl. Joſeph geweiht war.

Dies geſchah im Jahre 1562, am 24. Auguſt, am Feſte des hl. Bartholomäus. Von da an nahm Thereſia von Ahumada den Namen Thereſia von Jeſus an, und von da an wurde in dem reformirten Carmelitenorden der Brauch, daß man dem Familiennamen entſagte und einen Ordensnamen ſich beilegte, genau beobachtet. Der hl. Petrus von Alcantara aus dem Orden des hl. Franciscus, Petrus Bannez aus dem Orden des hl. Do-

minicus und Balthasar Alvarez aus dem Orden des hl. Ignatius, welche der hl. Theresia so kräftig beigestanden, opferten an diesem Tage die heilige Messe für sie auf. Sie waren voll heiliger Freude und fanden sich für alle Mühe reichlich belohnt.

Das mit so großer Sorgfalt bewahrte Geheimniß war nun bekannt; alle wußten, daß das erste Kloster des reformirten Carmelitenordens in gültiger und richtiger Form errichtet war. Diese Nachricht erregte in der Stadt einen überaus großen Lärm. Die Priorin des Klosters von der Menschwerdung befahl der hl. Theresia, augenblicklich ins Kloster zurückzukehren, was dieselbe auch unverzüglich that, indem sie ihre geistlichen Töchter allein ließ und sich selbst preisgab. In ihrem Inneren hatte ihr der Teufel bereits heftige Gefechte geliefert. Er gab ihr zu verstehen, daß ihre Ordensschwestern an eine völlige Abgeschlossenheit sich nicht gewöhnen würden, und daß das Nothwendige ihnen mangeln könnte; denn nach der Anordnung unseres Herrn und nach dem Rathe des hl. Peter von Alcantara wollte sie das Kloster ohne Einkünfte stiften, blos auf die Vorsehung Gottes sich verlassend. Und ferner, war es nicht eine Thorheit, daß sie ein so angenehmes Kloster verließ, wo es ihr so gut ging, wo sie so vollkommen sich heiligen konnte, wo sie so viele Freundinnen hatte, um sich in ein kleines Haus einzuschließen und bei ihren zahlreichen Armseligkeiten ein strenges Leben zu führen? Aber die heldenmüthige Jungfrau antwortete dem Versucher, daß die großen Entschlüsse, welche sie gefaßt, Gott zu dienen und zu leiden für Ihn, endlich zur Ausführung gelangten, und daß sie Grund genug zur Freude habe, indem sie im Dienste Desjenigen sich opferte, welcher mit so vielen Beweisen seiner Liebe sie überhäuft. Auf diese Worte entfloh der Teufel.

Theresia setzte der Priorin ihre Gründe auseinander; diese aber gab alles dem Urtheil des P. Provincial anheim. Als derselbe angekommen, gab er ihr einen derben Verweis. Sie habe nur aus Eitelkeit gehandelt, und weniger vollkommen als die anderen, führe sie vermessentlich ein Leben mit mehr Abtödtungen; sie habe der Stadt Aergerniß gegeben und wolle durch Neuerungen sich vor anderen auszeichnen. Gleichwie der göttliche Meister wollte auch Theresia alles ertragen, ohne sich zu vertheidigen; aber sie ward vor ein Gericht gestellt, bei welchem die ganze Klostergemeinde zugegen war, so daß sie sich genöthigt sah, über ihr

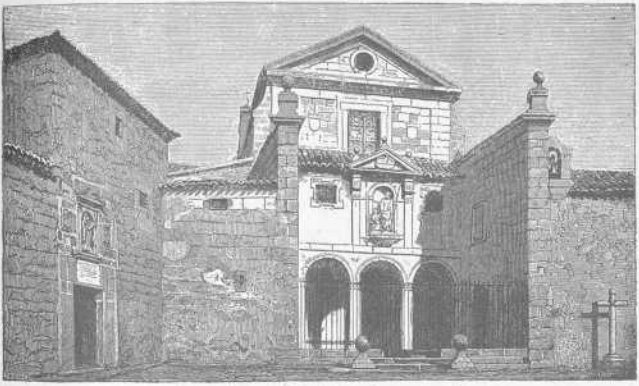
Verhalten Rechenſchaft abzulegen. Sie ſprach mit ſo großer Beſcheidenheit und brachte ſo ſchlagende Gründe vor, daß niemand Urſache fand, ſie zu tadeln, und daß der Provincial ihr vollſtändig zuſtimmte. Nur geſtattete er nicht, daß ſie nach St. Joſeph zurückkehrte, bevor der Lärm in der Oeffentlichkeit ſich gelegt hätte.

Einige Tage nachher verſammelten ſich der Statthalter von Avila, einige Stadträthe und Mitglieder des Domcapitels und ſprachen ſich einſtimmig gegen das neue Kloſter aus. Eine zweite, noch zahlreichere Verſammlung faßte den Beſchluß, daß aus vielen Gründen dies neue Kloſter nicht geduldet werden dürfe, und der große Haufe ſprach, man müſſe es alſogleich zerſtören. Nur ein einziger Mann erhob ſich für dasſelbe, und dies war P. Peter Bannez. Er machte den Stadträthen begreiflich, daß ihre Entſcheidung zu eilfertig ſei; ferner, da das Kloſter unter der Oberhoheit des Biſchofs ſtehe, dürfe man nichts thun ohne den Rath des Biſchofs. Er verſtand es ſo gut, die einen und die anderen zu beruhigen, daß ſie zum Abwarten ſich einigten. Während dieſer Zeit zitterte die Mutter für ihre geiſtlichen Töchter und für diejenigen Perſonen, die ihrer Sache ſo ſehr zugethan waren. Sie fürchtete auch, man möchte das Haus zerſtören. Aber der Heiland ſagte ihr: „Weißt du nicht, daß Ich allmächtig bin? Was haſt du zu fürchten?“ Eine dritte Verſammlung wurde abgehalten, bei welcher der Biſchof ſich durch Caſpar Daza vertreten ließ, welcher der Heiligen bereits große Dienſte geleiſtet hatte und zu St. Joſeph die Stelle eines Hausgeiſtlichen verſah. Die Geiſter beruhigen konnte er nicht, aber Zeit gewinnen.

Dieſer Sturm dauerte ſechs Monate. Man machte der hl. Thereſia den Vorſchlag, ſie möge wenigſtens dem Plane entſagen, ihr Kloſter ohne Einkünfte zu ſtiften. Sie war auch bereits ſo weit, daß ſie nachgeben wollte, als ihr der Heiland verbot, dieſe Bedingung anzunehmen. Petrus von Alcantara, der ſoeben geſtorben war, erſchien ihr zu drei verſchiedenen Malen, wobei er die Worte ſprach: „O glückſelige Buße, die mir eine ſo große Herrlichkeit verdient hat.“ Hierauf nahm er ein ernſtes Geſicht an und ſprach: „Hüte dich, Einkommen anzunehmen; und warum willſt du meinem Rathe nicht folgen?“ Kurz vor ſeinem Tode nämlich hatte der hl. Petrus von Alcantara an Thereſia geſchrieben, er habe gehört, daß ein heftiger Widerſpruch gegen ihre Gründung ſich erhoben, infolge deſſen ſie große

Verfolgungen leide; er habe ſich darüber gefreut, weil die Anſtrengungen des Teufels bewieſen, daß dem Herrn in dem neuen Kloſter treu gedient werde. Sie ſolle nur ſich hüten, auf Einkommen ſich einzulaſſen. Dies wiederholte er zwei- bis dreimal in dem nämlichen Brief.

Indeſſen nahm P. Bannez ſo geſchickt der Sache ſich an, daß die Erregung ſich zu beruhigen begann. Er erlangte ſogar vom P. Provincial, daß Thereſia mit ihren geiſtlichen Töchtern ſich wieder vereinigen und ihnen einige andere Schweſtern zugeſellen durfte, um das Officium zu halten. Bevor ſie in das Haus trat, begab ſich die Heilige in die Kirche, um daſelbſt



Das Kloſter St. Joſeph in Avila.

zu beten. Da ward ſie verzückt und ſah, wie der Heiland mit großer Liebe ſie aufnahm und ihr eine Krone auf das Haupt ſetzte; dabei dankte Er ihr für das, was ſie zur Reform des Ordens ſeiner heiligen Mutter gethan. Einige Tage darauf erſchien ihr auch die allerſeligſte Jungfrau, die heilige Mutter und ihre Töchter unter einem weiten Mantel ſchützend; ſie ließ ſie erkennen, zu welch großer Heiligkeit ihr göttlicher Sohn diejenigen erheben wolle, welche in dieſes neue Haus eintreten würden. Bald zeigten ſich nun die Wirkungen des himmliſchen Schutzes, denn die Stadt begann dem neuen Kloſter Almoſen zu ſpenden, und in kurzer Friſt wurden die heftigſten Gegner des Hauſes ſo umgewandelt, daß ſie einen ungemein großen Eifer entfalteten, um demſelben nützlich zu ſein und ſeinen Bewohnerinnen ihre

volle Zuneigung zu bethätigen. Es waren bis dahin zwei Jahre verfloſſen, ſeit die hl. Thereſia den Gedanken der Reform verwirklichte, zwei Jahre zahlreicher Leiden und Prüfungen, zwei Jahre, während derer ſie in Thränen geſäet, um in Freuden zu ernten.

Bevor wir dieſes Hauptſtück zum Abſchluß bringen, wollen wir außerhalb der chronologiſchen Ordnung einige Zeugniſſe der ſo innigen Beziehungen anführen, welche Jeſus von Thereſia und Thereſia von Jeſus verbanden. Seitdem die ſeraphiſche Jungfrau die Schönheit unſeres Herrn geſchaut, konnte nichts Sterbliches mehr auf ihre Seele, welche durch die Erkenntniß dieſer höchſten Schönheit vollkommen frei geworden war, einen Eindruck machen. Vermöge ihrer innigen Vertrautheit mit dem König der Herrlichkeit ſchaute ſie, daß Er als Gott und Menſch zugleich alle unſere Schwachheiten wohl erkennt und mit unſeren Armſeligkeiten Mitleiden hegt, daß Er nachſichtiger und zugänglicher iſt als alle Mächtigen der Erde, was ſeine Liebenswürdigkeiten insgeſammt noch erhöht und die täglichen Beziehungen zu Ihm erleichtert. Darum beglückwünſcht ſie auch jedes Ordenshaus, weil es ein Haus ſei, in dem man Höflinge für den Himmel bildet. Sie beklagt ſich bei ihrem göttlichen Bräutigam darüber, daß ſie Ihn nicht fortwährend zu ſchauen vermöge, während Er ſie allezeit ſehe; denn ſie muß vom Gebete weg, um zu arbeiten, zu eſſen, zu trinken und zu ſchlafen; ſie ſagt Ihm, dieſe Ungleichheit ſei gar zu grauſam. Sehr oft tröſtete ſie unſer Herr mit den liebevollen Worten: „Du gehörſt von nun an Mir, und Ich gehöre dir," worauf die Heilige erwiderte: „Du weißt es, o Herr, daß nichts mein Herz einnimmt, als Du allein." Als ſie eines Morgens im Gebete war, überfiel ſie eine tiefe Verzückung. „Es ſchien mir," ſagte ſie, „als hätte der Herr meinen Geiſt zu ſeinem Vater emporgehoben und geſagt: Ich gebe Dir dieſe, welche Du Mir gegeben haſt; und der Vater ſchien mich an ſich zu ziehen. Es iſt dies nicht etwas Eingebildetes, ſondern es iſt dabei eine hohe Gewißheit und eine ſo große geiſtige Wonne, daß es ſich nicht ausſprechen läßt. Er ſagte mir noch einige Worte, deren ich mich nicht mehr erinnere; in einigen verhieß Er mir noch mehrere Gnaden. So behielt Er mich eine gute Weile bei ſich."

Der Sohn Gottes wollte mit ſeiner Braut feierlich ſich verloben; Er erſchien ihr im Grunde ihrer Seele. Ihre rechte Hand in die ſeinige faſſend und mit der linken einen Nagel

haltend, ſagte Er zu ihr: „Siehe dieſen Nagel; derſelbe iſt ein Zeichen, daß du von heute an meine Braut biſt. Bis jetzt hatteſt du es noch nicht verdient; künftig wirſt du um meine Ehre Sorge tragen, indem du in Mir nicht blos deinen Schöpfer, deinen König und deinen Gott ſchaueſt, ſondern indem du dich als meine wahre Braut betrachteſt.“ Und ſpäter: „Du weißt, in Kraft der Vermählung, welche zwiſchen Mir und dir beſteht, gehört fürderhin alles dein, was Ich beſitze. Die Schmerzen und Peinen, welche Ich in meinem Leiden ertragen habe, ſchenke ich dir, und du kannſt ſie als dein Eigenthum dem himmliſchen Vater aufopfern.“ „Die Liebe und Freundſchaft, mit welcher Er mir dieſe Gnade gewährte,“ fügt die Heilige bei, „kann hienieden nicht ausgeſprochen werden.“ Und wiederum: „Was kannſt du von Mir erbitten, meine Tochter, was Ich nicht für dich thue?“

Seit dreißig Jahren empfing Thereſia am Palmſonntage die heilige Communion, um unſerm Herrn Erſatz zu leiſten für die Gleichgültigkeit der Juden, die, nachdem ſie Ihn im Triumphe aufgenommen, Ihm nicht einmal eine Erquickung boten, ſo daß Er nach Bethanien gehen mußte, um dortſelbſt zu ſpeiſen. An einem Palmſonntage nun konnte ſie die hl. Hoſtie nicht hinunterſchlucken, und während ihre Seele überglücklich war, ſchien ihr, als ob ihr Mund mit dem göttlichen Blute ſich fülle. In der That wollte der Heiland ſie die Kraft und Süßigkeit dieſes Blutes verkoſten laſſen, das mit der Gottheit hypoſtatiſch (perſönlich) vereinigt iſt, und Er ſagte ihr: „Meine Tochter, Ich will, daß deine Seele die beſeligenden Wirkungen meines Blutes verkoſte. Ich habe es mit unausſprechlichen Schmerzen vergoſſen, und du genießeſt davon mit unausſprechlichen Wonnen. Ich entgelte dir ſehr gut das Mahl, das du mir ſo treu am gleichen Tage dargeboten haſt.“

Ihr Verlangen nach der Anſchauung Gottes war ſo aufs höchſte geſpannt, daß ſie zwar lebte, aber nicht zu leben ſchien, und zu ſterben ſchien, weil ſie nicht ſterben durfte. Eines Tages während der Erholungsſtunde der Ordensſchweſtern in Salamanca ſchickte eine von ihnen ſich an, ein Loblied zu ſingen, wovon hier die Ueberſetzung folgt: „Möchten meine Augen Dich ſchauen, o Jeſus, der Du ſo gütig, möchten meine Augen Dich ſchauen und ich alſogleich ſterben. — Andere ſehen gerne Roſen und Jasminen, aber ſehe ich Dich, dann ſehe ich tauſend Gärten.

— Blume der Seraphim, Jesus von Nazareth, möchten meine Augen Dich schauen, und alsogleich ich sterben. — Ist mein Jesus fern von mir, kann ich nicht mich beruhigen, und alles ist dem zur Qual, der solche Beraubung erduldet. — O meine Liebe, o mein Verlangen, Du allein bist mein Leben; süßer Jesus, so gut, möchten meine Augen Dich schauen, und ich alsogleich sterben vor Freude." Diese Worte stimmten sehr genau mit dem Verlangen überein, wovon ihre Seele entflammt war, und darum verursachten sie der seraphischen Theresia einen so tiefen Schmerz, daß sie in Verzückung gerieth, wobei sie seufzte und laut aufschrie; man glaubte, sie werde diesem Andrang göttlicher Liebe erliegen, der zwei ganze Tage dauerte. Sie verfaßte hierauf jene erhabene Dichtung, die uns erhalten ist, und die wir nachträglich bringen werden.

Diese auszüglichen Stellen werden uns kaum einen allgemeinen Begriff geben von der innigen Freundschaft, womit das fleischgewordene Wort seine auserwählte Braut ehrte. Wenn der hl. Johannes mit Wahrheit in dem Evangelium sagte, daß die Welt die Bücher nicht fassen könnte, die man hätte schreiben müssen, wollte man alle Worte und Handlungen des menschgewordenen Sohnes Gottes berichten, so können wir sagen, Theresia habe nicht alle Gunstbezeigungen, die Jesus in so reicher Zahl ihr gewährte, in ihren Büchern im einzelnen verzeichnen können. Im folgenden Hauptstücke werden wir sehen, warum und wie sie einstimmte, zu leben trotz der Beraubung, die sie in ihrer Verbannung erduldete. „Ich erdulde sie, weil Er sie erduldet."

So viele Beweise der Liebe von seiten Gottes erwecken in einer christlichen Seele Bewunderung, aber ohne sie zu sehr in Staunen zu versetzen. Alle die erhabenen Gesinnungen, welche Jesus Theresia gegenüber kundgibt, hegt Er auch für jede getaufte Seele, nach dem Maße der Treue, welche sie Ihm beobachtet. Er sieht in ihr seine Braut, die Er um den Preis seines Blutes erkauft hat, um sie seine göttliche Liebe verkosten zu lassen, wenn sie durch die Buße ihre volle Reinheit wieder erlangt, und besonders, wenn sie ohne Rückhalt sich Ihm hingegeben hat. Die hl. Theresia sagt: „Wir entfernen Ihn von uns, wenn wir unser Herz eines zu hohen Preises würdig halten."

Fünftes Hauptſtück.

Die heilige Thereſia und die Kirche.

Gott thut alles vermöge einer Nothwendigkeit, die in ſeinem Weſen gründet, zu ſeiner Verherrlichung, und Er kann ſich gar nicht einen andern Zweck für ſeine Handlungen ſetzen. In der That, Er allein verdient Ehre und Liebe, weil Er allein aus ſich iſt; alles übrige iſt, eigentlich zu reden, nur durch Ihn und in Ihm; es muß daher auch wieder zu ſeinem Urheber zurückkehren, um Ihn zu verherrlichen, mag es wollen oder nicht. Nun hat aber Gott gewollt, daß alle Geſchöpfe durch ſeinen menſchgewordenen Sohn Jeſus Chriſtus zu Ihm zurückkehrten. Nur zu dieſem Zwecke iſt die Menſchheit (menſchliche Natur) Jeſu Chriſti mit der zweiten göttlichen Perſon vereinigt worden; ſie hat die Ehre der Theilnahme an der ewigen Sohnſchaft Gottes nur zu dem Zwecke empfangen, um Ihm Adoptivkinder zu erwerben und der Erſte oder Aelteſte unter einer großen Zahl von Kindern Gottes zu ſein. Die allerſeligſte Jungfrau, auserwählt vor allen Jahrhunderten, erhoben zur Würde der Mutter Gottes und der Königin der Geſchöpfe, iſt im höchſten Grade dieſem großen Werke der göttlichen Adoption untergeordnet. Damit der ewige Sohn Gottes dieſes Werk vollbringe, gibt ſie Ihm den leidensfähigen und ſterblichen Leib, deſſen Er dazu bedarf. Als Mutter Chriſti iſt ſie auch Mutter der Menſchen, indem ſie denſelben in doppelter Weiſe ihren Sohn gibt: da ſie als Mutter Ihn zur Welt bringt, und da ſie am Kreuze Ihn opfert. Auch die Kirche ſchuldet ihre überaus große Herrlichkeit nur ihrer Beſtimmung als Braut des menſchgewordenen Sohnes Gottes, damit ſie Kinder gebäre im Schmerze, und nur darum wurde ſie während aller Jahrhunderte mit der Heiligkeit ihres Bräutigams bereichert, mit ſeiner Oberherrlichkeit, ſeinem Prieſterthum, ſeinem ewigen Königthum und mit allen

Vorzügen ausgestattet, welche Er selbst im Schooße seines Vaters geschöpft hat. Ueberdies ist in gewissem Maße jede Seele dazu erwählt, die Braut Jesu Christi zu sein; sie kann es aber in der Wirklichkeit nicht anders sein, als wenn sie daran arbeitet, Ihm andere Seelen zu gewinnen durch Gebete und Beispiel, durch Leiden und Thätigkeit. Da alle insgesammt die Glieder seines Leibes sind, ist keine der Gnaden, die von unserem Haupte zu uns kommt, nur für uns selbst gegeben; sondern ausfließend von der Menschheit Jesu Christi, gelangt sie zu einer Seele nur, um sich von da aus auf andere Seelen zu ergießen, gleichwie das Blut, welches in allen Gliedern fließt, von einem zum anderen sich mittheilen soll.

Auch die Heiligen sind mächtige Pulsadern in dem Leibe der Kirche. Diese tapferen Kämpfer, welche heldenmäßige Tugenden üben, und Gott, der ihnen so große Gunstbezeigungen erweist, beabsichtigen nicht so sehr ihren persönlichen Vortheil, als den der Seelen. „Wer beharrliche Anstrengungen macht, um sich zum Gipfel der Vollkommenheit zu erschwingen," sagt die hl. Theresia, „geht niemals allein zum Himmel; er führt mit sich dahin eine zahlreiche Schaar." Die größten Heiligen sind diejenigen, welche die meisten Seelen retten, entweder durch ihr Gebet oder durch ihre Buße, entweder durch ihre Predigten oder durch ihre Schriften. Wir werden vorzüglich in diesem Hauptstücke sehen, daß die seraphische Mutter Theresia von Jesus, die von Gott so sehr mit Gnadengaben überhäuft wurde, wie ein tapferer Hauptmann zahlreiche Soldaten zur Eroberung der Seelen anführte, indem sie den Carmelitenorden wiederherstellte, welcher der Orden der allerseligsten Jungfrau und der älteste von allen religiösen Orden ist.

Der Berg Carmel im Nordwesten von Palästina, ganz in der Nähe von Nazareth, war die Wiege des Carmelitenordens. Er ist die Zierde und Ehre der ganzen Gegend; seine Fruchtbarkeit, seine Blumen und Früchte werden gerühmt in der heiligen Schrift. „Dein Haupt ist wie der Carmel," sagt der heilige Geist, da Er von Christus und auch von seiner heiligen Mutter spricht. Auf dem Nordwestrand des Carmel hat die Natur zahlreiche Aushöhlungen geschaffen, in welche der große Prophet Elias mit seinen Jüngern (Prophetensöhne genannt) sich zurückzog, um dieselben die Wahrheiten der heiligen Schrift und das innere

Leben zu lehren. Zur Zeit des Königs Achab (923—902), der alle ſeine Vorgänger an Gottloſigkeit übertraf, ein heidniſches Weib nahm und neben dem Kälberdienſte auch die gräuliche Abgötterei der Phönicier, den Baalsdienſt, einführte, den Dienſt des wahren Gottes aber auszutilgen ſuchte, erhob ſich Elias in flammendem Eifer für Gott, ausgerüſtet mit großen Gnadengaben, und zerſtörte durch ein offenbares Wunder den

Der Berg Carmel.

Dienſt des Götzen Baal. Dort auf dem Berge Carmel ſchaute der große Seher in der prophetiſchen Wolke wie in einem aufgeſchlagenen Buche die Mutterſchaft und künftige Herrlichkeit der allerſeligſten Jungfrau. Die Schule des Elias, welche von da an die allerſeligſte Jungfrau ſchon vor ihrer Geburt ehrte, hatte eine glückliche Fortdauer bis auf den Erlöſer.

Mit der Erfüllung der Verheißungen aber verödete der

heilige Berg keineswegs, denn ſeit den erſten chriſtlichen Zeiten zogen ſich dorthin zahlreiche Einſiedler zurück. Und ſo waren die Söhne des Elias gleichſam die Ahnen jener großen Väter, welche die erſten Zeiten des Chriſtenthums mit ihrem Leben und Wirken erleuchteten. Wie die Ueberlieferung beſagt, beſuchte die allerſeligſte Jungfrau von Nazareth aus die frommen Bewohner dieſes heiligen Gebirges, ſo daß ſie mit leiblichen Augen ſchauen konnten, was ſie erkannt. Sie brachten ihr Huldigungen dar, vernahmen ihre Lehren, genoſſen ihren Verkehr. Das erſte Heiligthum zur Ehre der heiligen Mutter Gottes wurde dort erbaut. Die Kirche ſelbſt nennt den Carmelitenorden den Orden der allerſeligſten Jungfrau Maria und gibt ſeinen Gliedern den Namen „Brüder der allerſeligſten Jungfrau Maria vom Berge Carmel".

Obwohl nun der Carmelitenorden mit Recht den Propheten Elias als ſeinen Vater verehrt, ſo iſt doch der eigentliche Stifter desſelben nach der gewöhnlichen Annahme der ſelige Berthold, ein Kreuzfahrer aus Calabrien, welcher ſich als Einſiedler auf den Berg Carmel begab, bei der Grotte des Propheten Elias eine Verſchanzung anlegte und eine kleine Kirche baute. Im Jahre 1185 ſtand er, als der griechiſche Mönch Phokas eine Pilgerreiſe durch das heilige Land machte, an der Spitze eines Vereins von ungefähr 10 Einſiedlern. Dieſer Eremitenverein erhielt unter Berthold's Nachfolger Brokard von dem Patriarchen Albert von Jeruſalem um 1209 eine aus ſechzehn Artikeln beſtehende Regel, welche Papſt Honorius III. 1224 beſtätigte. Es war darin namentlich feſtgeſetzt: 1. Sie dürfen kein Fleiſch eſſen, außer wenn ſie krank und ſchwach ſind; 2. von Kreuzerhöhung (14. September) bis Oſtern müſſen ſie jeden Tag, nur die Sonntage ausgenommen, faſten; 3. in ihren Einſiedeleien oder Zellen haben ſie ihre Tage in Betrachtung, Gebet und Arbeit zuzubringen; 4. von der Veſper bis zur Terz des folgenden Tages ſind alle ſtreng zum Stillſchweigen verpflichtet; 5. keiner darf etwas als ſein Eigenthum betrachten, alles iſt Gemeingut.

Als der Orden, zunächſt durch Engländer, welche einige Carmeliten mit in ihre Heimat brachten, theils durch die Verfolgungen der Sarazenen, in Europa ſich ausbreitete, wurde auch die ältere Regel etwas verändert. Jetzt ſollten die Carmeliten, wie es Papſt Innocenz IV. beſtätigte, in Klöſtern gemeinſchaftlich

leben und diese auch in Städten erbauen dürfen. Das strenge Stillschweigen dauerte jetzt von der Complet bis zur Prim. Bei dieser Regel, der ersten und strengen, gedieh der Carmelitenorden unter dem Schutze der Kirche in herrlicher Weise. Große Verachtung der irdischen Güter und vorzügliche Verehrung der heiligen Mutter Gottes, welche diesen Orden unter ihren besonderen Schutz nahm, bildeten seine erhabensten Zierden. Der Eifer im Orden selbst, sowie die Hochschätzung für denselben von außen vermehrte sich noch, als die allerseligste Jungfrau dem sechsten General der Carmeliten, dem heiligen Simon Stock, während des Gebetes erschien und ihm das Scapulier (Schulterkleid) als ein Zeichen und Unterpfand ihres besondern Schutzes überreichte. Simon Stock, der 20 Jahre als Klausner gelebt, war besonders durch die Andacht der Carmeliten zur allerseligsten Jungfrau angezogen worden, in den Orden einzutreten, und lebte sechs Jahre bei seinen Ordensbrüdern auf dem Berge Carmel. Seine Verdienste um den Orden, sowie seine besonders große Andacht zur allerseligsten Jungfrau machten ihn wohl der Gnade würdig, ein Werkzeug zur weiteren Verbreitung der Marienverehrung zu zu sein. Er starb in Bordeaux im Jahre 1265 den 16. Juli, im hundertsten Jahre seines Alters. Eben dieser rühmlichst erwähnte hl. Simon Stock hatte auch 1248 dem Papste Innocenz IV. die strenge Regel zur Prüfung vorgelegt, welche die hl. Theresia drei Jahrhunderte später wieder erneuerte.

Als die hohen Gnaden allgemeiner bekannt wurden, welche an das fromme Tragen des Scapuliers geknüpft waren, breitete sich auch der Carmelitenorden immer weiter in Europa aus, während seit dem Niederbrennen des Klosters auf dem Berge Carmel durch die Sarazenen (1291) der Orden im ganzen heiligen Lande unterdrückt war. Um dieselbe Zeit, nämlich am 9. Mai 1291, nachdem Mitte April Ptolemais, die letzte christliche Stadt, an die Türken verloren gegangen war, verschwand auch das heilige Haus von Nazareth mit dem darin befindlichen Altare, dem Crucifixe und Standbilde der heiligen Mutter Gottes, welches jetzt in Loreto in Italien sich befindet. Der hl. König Ludwig IX., der am 25. März 1252 Nazareth besuchte, war auch auf dem Berge Carmel bei den Carmeliten; von Gottes Vorsehung geleitet und von der hl. Mutter Gottes belohnt, nahm er zehn Ordensmänner vom Carmel mit sich nach Frankreich.

Die Gnadensonne für Europa schien um diese Zeit ihre Mittagshöhe erreicht zu haben. Der Streit über das allerheiligste Altars-Sacrament, den Berengar angeregt, war glücklich vorübergegangen, und seine Nachwirkung war größerer Glaubenseifer bezüglich dieses heiligsten Sacramentes; der Bußgeist entfaltete sich in den großen Ordensstiftern zu wunderlieblichen Blüthen und Früchten. — Der hl. Bruno hatte 1084 mit sechs Gefährten den Grundstein zu dem großen Bußorden der Karthäuser gelegt; — der hl. Robert war 1098 mit einundzwanzig heilsbegierigen Männern in die Einsamkeit gegangen, und kurz nach 1200 bestanden schon achtzehnhundert Abteien seines Ordens, nämlich des Cisterzienserordens; — der hl. Norbert hatte den Prämonstratenserorden mit 13 Genossen eröffnet, die bald bis auf 800 anwuchsen; — der hl. Bernhard war in seinem 23. Jahre mit 30 Edelleuten Cisterzienser geworden und errichtete dann ein Kloster in Clairveaux mit 12 Genossen, welche bald bis auf 700 stiegen, die alle auf den Wink ihm gehorchten, darunter sein eigener Vater; er selbst errichtete noch 160 Abteien; — der heilige Franciscus führte seine Genossen der Armuth in die Welt ein, und noch zu seinen Lebzeiten zählte man 5000 Männer, die seinem Beispiele nachfolgten; — ihm zur Seite stand die hl. Clara mit ihrer frommen Jungfrauenschaar; — der hl. Dominicus stiftete seinen Orden und gab der Welt den Rosenkranz zur besonderen Verehrung der hl. Mutter Gottes.

Auf diese kurzen Andeutungen müssen wir uns beschränken; aber jeder Verständige wird einigermaßen zu ermessen vermögen, welch heiliges Wirken zum Heile der Seelen und zur Verherrlichung Gottes die Kirche in Europa bereits entfaltete, welch ruhmreicher Wetteifer in Buße und Heiligung die Gläubigen allorts belebte, als der Carmelitenorden in Europa eine neue Heimat sich schuf. Denn an dem Beispiele der hl. Theresia, in diesem Büchlein geschildert, haben wir ein Bild, wie alle diese heiligen Ordensstifter auf ganze Gegenden und Länder für fünfzig Jahre, für hundert Jahre und länger, auf Jung und Alt Glauben und Tugend belebend eingewirkt haben. Gleichwie der Heiland der hl. Theresia sagte, an ihren Leiden könne sie ermessen, was die Ordensstifter geduldet und gearbeitet haben, so können wir auch sagen, an den Früchten des Wirkens der hl. Theresia haben wir einen Maßstab für das Wirken obenerwähnter Ordensstifter.

Aber jene ſchönen Tage religiöſen Aufſchwungs, in denen die ſtrenge Regel des neuen Ordens ſich ausgebreitet, dauerten nicht immer. Im fünfzehnten Jahrhundert beſtand noch die alte Regel; allein der Geiſt des Ordens war nicht mehr derſelbe. Die Carmeliten wandten ſich nach Rom um Milderung ihrer Regel, indem ſie vorſtellten, wegen menſchlicher Schwäche überhaupt und wegen Gebrechlichkeit einzelner Ordensglieder insbeſondere könnte dieſe Regel, auf welche man die Gelübde abgelegt, in ihrer Strenge nicht beobachtet werden, ſo daß die Seelen in Gefahr kämen; auch würden viele aus Furcht vor einer ſo ſtrengen Regel vom Eintritt in den Orden abgehalten.

Darauf verordnete Papſt Eugen IV., der die alte Form nicht mehr beſtehen laſſen wollte, wo der alte Geiſt entwichen, im Jahre 1431, daß die Carmeliten nur an drei Tagen der Woche, auch in der Zeit, wo ſie zum Faſten verpflichtet ſeien, ſich des Fleiſches zu enthalten haben (die Advents- und Faſtenzeit und die geſetzlichen Faſttage ausgenommen), und daß ſie zu gewiſſen Stunden in ihren Klöſtern frei herumſpazieren dürfen.

Damit war die alte Strenge gebrochen; es kamen aber noch weitere Veränderungen. So verordnete Papſt Sixtus IV., um nicht blos Milderung der Abſtinenz, ſondern auch des Faſtens zu gewähren, daß der Ordensgeneral in Berückſichtigung der Perſonen und der Verhältniſſe die Profeſſen des Ordens beiderlei Geſchlechtes ſowohl vom Faſten als von der Abſtinenz diſpenſiren könne.

Wie hieraus klar zu erſehen, geſchahen alle dieſe Milderungen durch die zuſtändige Obrigkeit, und bei dieſem Gedanken konnte jedes Ordensglied ſich beruhigen. Dennoch beklagten viele dieſelben, weil dem körperlichen Behagen zu viel Rückſicht geſchenkt wurde und gar leicht Umſtände ſich fanden und mehrten, welche die ganze Regel zu einem Scheingebilde machten und die eigentlichen Zwecke des Ordens gefährdeten.

Soeben wurden Carmelitinnen erwähnt. Wenige Beiſpiele vielleicht ausgenommen, gab es bis dahin keine Nonnen vom Orden der hl. Mutter Gottes. Unter der Regierung des ehrwürdigen Johannes Soreth, welcher der ſechsundzwanzigſte Generalprior ſeines Ordens war (und 1471 zu Angers im Rufe der Heiligkeit ſtarb), bat eine Ordensfrau, welche nahe bei Geldern in Holland einer Kloſtergemeinde vorſtand, um die Gunſt, dem

Carmelitenorden angehören und deſſen Regel befolgen zu dürfen, und auf einem Capitel vom Jahre 1452 wurde ihr dieſe Bitte bewilligt. So wurden die Carmelitinnen eingeführt, und der Papſt Nikolaus IV. beſtätigte dieſe Entſcheidung. Als zehn Jahre ſpäter Francisca von Amboiſe, Herzogin von Bretagne, nach dem Tode ihres Gemahles, des Herzogs Peter II., zu Coets unweit Nantes ein Kloſter der Carmelitinnen gründete (ſie wurde ſelbſt Carmelitin und ſtarb 1485 eines heiligen Todes), war Spanien ihr ſchon zuvorgekommen, und als die hl. Thereſia ihr Gelübde in dem Kloſter der Menſchwerdung ablegte, war dieſes Kloſter bereits eines der blühendſten im Königreiche.

Wir haben geſehen, wie Thereſia dazu kam, das Kloſter von St. Joſeph in Avila zu ſtiften, um darin ganz ſtreng der erſten Regel gemäß zu leben. Um zu ermeſſen, wie groß der Dienſt war, welchen die Reform des Carmelitenordens der Kirche Gottes leiſtete, muß man beachten, in welcher Zeit und in welcher Abſicht ſie ihr Werk unternahm, welches der Macht der Hölle einen ſo harten Schlag verſetzte.

Seit dem übermüthigen Auftreten Philipp's des Schönen von Frankreich dem Papſte gegenüber war das Anſehen der Päpſte im Sinken begriffen. Die Fürſten wollten lieber auf ihr Schwert ſich ſtützen, als auf die väterlichen und gerechten Entſcheidungen des Stellvertreters Jeſu Chriſti ſich berufen. In Folge dieſer Unabhängigkeit, in welcher Eiferſucht und Mißtrauen ſehr ausgeprägt waren, aber wenig Chriſtenthum ſich fand, wurden die Beziehungen des hl. Stuhles ſowohl zur Ordens- wie zur Weltgeiſtlichkeit ſchwieriger und ſeltener. Die Bande, welche die einzelnen Kirchen mit dem Stuhle Petri verbanden, erſchlafften, die geſunde Lehre wurde geſchädigt, und die Zucht litt. Infolge der unſeligen Spaltung, welche in der Kirche zwiſchen den Päpſten zu Rom und zu Avignon (1378 — 1428) entſtand, verlor abermals das Papſtthum an Anſehen, ſo daß während zwei Jahrhunderten der Feind in aller Bequemlichkeit auf dem Felde der Kirche Unkraut ausſtreuen konnte nach Belieben. Das Uebel war größer, als man meinte, und die geringſte Veranlaſſung ſollte deſſen weite Ausdehnung zeigen und noch verſchlimmern. Der Teufel wählte zum Losbrechen die geeignete Zeit.

Unſere gegenwärtige Zeit überſchätzt leicht die Menſchen, welche ſich an der Kirche und an dem Princip der Autorität

vergriffen haben. Die ſchlechten Triebe und Leidenſchaften aufſtacheln iſt immer leicht. Luther, Calvin und Heinrich VIII. von England haben nicht die geringſte Aehnlichkeit mit großen Männern. Dieſe traurigen Zerſtörer bedurften gar keines Muthes; ſie waren ſicher, daß ſie ſtraflos durchkämen. Der angebliche Held der proteſtantiſchen Reformation brauchte wenig, um die ungeduldigen Leidenſchaften ſeiner Zeitgenoſſen zu entfeſſeln. Das Unkraut war bereits reif, fertig zum Verbrennen; es wartete nur auf den Funken, um in hohen Flammen aufzulodern und zugleich alles zu verzehren, was in ſeiner Umgebung war, als Luther auftrat. Die Kühnheit dieſes Abtrünnigen, ſeine ſchmähſüchtige und ungeſchliffene Beredſamkeit erſetzten bei ihm Geiſt und Wiſſenſchaft. Sein Hauptverdienſt beſtand darin, unter des Teufels Beiſtand herauszufinden, — was ohnehin offen zu Tag lag, — daß viele ihm zuſtimmen würden. Die Gier der weltlichen Herren, die nach den Kirchengütern gelüſteten, eröffneten ſeinem Vorhaben die größten Hoffnungen. Die Jugend in den Schulen, neuerungsſüchtig, wie ſie war, klatſchte ihm Beifall. Entartete Prieſter und unwürdige Ordensperſonen folgten ſeinem Beiſpiele, und die leichtgläubige Menge ließ ſich ohne Mühe unter die Fahne der freien Forſchung einreihen. Unter dem Vorwande, die Kirche bedürfe der Reform, gaben alle ſich daran, ſie zu zerſtören.

Doch wenden wir von dieſem traurigen Schauſpiel die Augen weg; betrachten wir Ignatius und Thereſia, ihre Charaktere und ihre Werke. Da finden wir Helden der Entſagung, des Muthes und des Geiſtes. Sie ſind die zwei Säulen, von Gott aufgerichtet, um die Kirche zu ſtützen, deren Mauern die Gottloſigkeit untergräbt. Die Neuerer leugnen die Oberhoheit des Papſtes; Ignatius und die Seinigen ſtellen ſich ihm zur Verfügung, widmen ſich ſeinem Dienſte, legen das Gelübde ab, allen ſeinen Anordnungen Folge zu leiſten ohne Widerſpruch, ohne Bedingung, ohne Belohnung, unverzüglich, zu allen Zeiten und in allen Theilen der ganzen Welt. Die Begünſtiger und Anhänger der angeblichen Reformation ſchaffen die Ordens-Gelübde ab, predigen die Zügelloſigkeit des Fleiſches, brennen die Kirchen nieder, zerſtören die Klöſter und ſtempeln das Prieſterthum zu einer menſchlichen Erfindung. Die hl. Thereſia reformirt im entgegengeſetzten Sinne; ſie ſtellt die Regel des

erſten aller Orden in ihrer urſprünglichen Strenge wieder her, ſie vermehrt die Kirchen und Klöſter; damit das Prieſterthum in Wiſſenſchaft und Heiligkeit erblühe, beten ihre Töchter ohne Unterlaß und üben fortwährend Abtödtung an ihrem unſchuldigen Fleiſche. Als Thereſia ſtarb, hatte ſie zweiunddreißig Klöſter gegründet, in welchen dreihundert Ordensmänner und zweihundert Ordensfrauen nach der von ihr wiederhergeſtellten Regel lebten. Ebenſo gab es beim Tode des heiligen Ignatius bereits mehr als tauſend Jeſuiten, die über die ganze Erde zerſtreut waren, mit hundert Häuſern oder Collegien. Führen wir hier die Worte des abtrünnigen Prieſters Gioberti an: „Ignatius zählt zur Schaar derjenigen, welche die geiſtige Welt erobert haben, und in dieſer Beziehung weiß ich niemand, der ihn übertrifft, wenn man dabei nur die natürlichen Gaben in Betracht zieht. Ich erniedrige mich tief vor ſeiner außerordentlichen Größe, und wenn ich verſuchen will, ſein Bild zu ſkizziren, ſo werde ich von Schrecken und Zittern ergriffen, wie ein unbedeutender Künſtler, der mit dem Bleiſtift in der Hand den Moſes von Michael Angelo wiedergeben ſollte."

Gott beliebt bisweilen gewiſſe Ereigniſſe zuſammentreffen zu laſſen. Die heilige Thereſia war kurze Zeit zur Welt geboren, als Luther ſeine erſte ketzeriſche Disputation durch Anſchlagen ſeiner Theſen an der Domkirche zu Wittenberg (31. Oct. 1517) ankündigte. Im Alter von 7 Jahren verließ Thereſia, durch das Leſen des Lebens der Heiligen entflammt, das väterliche Haus, um dem Martyrtode entgegenzugehen; damals las der hl. Ignatius ebenfalls das Leben der Heiligen auf ſeinem Krankenlager im Hoſpitale und fand darin ſeine Bekehrung. Ignatius vollendete 1530 ſeine Studien der Philoſophie und der Theologie, während Thereſia in dem Kloſter der Auguſtinerinnen den Belehrungen von Maria Briceno lauſchte. Im Jahre 1534, als unſere Heilige im Kloſter der Carmelitinnen in Avila ihre Gelübde ablegte, begründete Ignatius auf dem Montmartre die Geſellſchaft Jeſu, zur ſelben Zeit, da König Heinrich VIII. England in die Trennung von der Kirche Chriſti einlenkte. Der hl. Ignatius ging 1556 zur ewigen Herrlichkeit ein, gerade als Thereſia entſchieden ein heiligeres Leben zu führen begann und ſich mit übernatürlichen Gaben überhäuft ſah. Endlich wurden beide an demſelben Tage heilig geſprochen, nämlich am 12. März 1622.

Auch soll noch ausdrücklich hervorgehoben werden, daß die Reformatorin des Carmel unter Anleitung und nach den Lehren der Gesellschaft Jesu ihre Thätigkeit entfaltete. Sie sagt: „Dieser Gesellschaft hat unser Heiland sich bedient, um den Orden seiner heiligen Mutter wiederherzustellen."

Wenn die hl. Theresia ihr Werk in einer Zeit der Entscheidung unternimmt, so war das Ziel, das sie sich vorsteckte, ebenso erhaben als wunderbar. Der Abfall der schlechten Hirten hatte aus ihren Schafen ebensoviele wehrlose Schlachtopfer gemacht; es war darum wenigstens wünschenswerth, daß diejenigen, welche treue Wächter und Hirten geblieben, die nothwendige Heiligkeit und Wissenschaft besaßen, um das Uebel wirksam zu bekämpfen, das allenthalben an Boden gewann. Der heiligen Mutter Theresia Herz war tief vom Schmerze verwundet, als sie gewahrte, welch reißende Fortschritte die Irrlehre machte, und erwog, wie viele Seelen verloren gingen. Daß sie nichts für die Sache ihres göttlichen Meisters thun konnte, verzehrte ihr Herz; darum hatte sie sich entschlossen, so viel sie es vermochte, die evangelischen Räthe zu befolgen und ihre geistlichen Töchter für dieselbe Lebensweise zu gewinnen, und darum widmete sie sich ganz und gar dem Gebete für die Vertheidiger der Kirche, für die Verkündiger der katholischen Lehre und die Theologen, die ihr zu Hilfe kamen. „O meine Schwestern," sagte sie, „dies ist euer Beruf, dies euer Geschäft; dahin muß euer Verlangen sich richten, um dieser Angelegenheit willen sollen euere Thränen fließen, dies ist es, um was ihr unaufhörlich Gott bitten sollet." Und sie fügte bei, daß sie an dem Tage, wo sie unterlassen würden, ihre Gebete, ihre Wünsche, ihre Bußübungen, ihre Fasten zu diesem ganz apostolischen Zwecke aufzuopfern, nicht mehr das vollbrächten, was Jesus Christus von ihnen erwarte, und daß sie ihrem Berufe untreu würden.

Der Zweck des erneuerten Carmelitenordens ist also das Heil der Seelen, und Theresia nimmt zum Wahlspruch das Wort des Propheten Elias: „Der Eifer für die Sache Gottes, des Herrn der Heerschaaren, verzehrt mich." Nach dem hl. Thomas und nach der katholischen Lehre nimmt derjenige Orden den höhern Rang ein, dessen Zweck erhabener und dessen Mittel zur Erreichung dieses Zweckes vollkommener sind. Die erhabensten Orden sind diejenigen, welche die Verkündigung des göttlichen

Wortes zum Zwecke haben; unmittelbar hiernach kommen die beſchaulichen Orden. Da die weiblichen Orden die Verkündigung der Lehre des Heilandes nicht zum Zwecke haben können, ſo nimmt unter denſelben derjenige den höhern Rang ein, welcher durch Uebung des beſchaulichen Lebens und durch alle Arten von Bußen hauptſächlich zum Ziele ſich ſetzt, die Prediger zu unterſtützen. In dieſer Hinſicht alſo behauptet der Orden der hl. Thereſia den erſten Rang.

Mit den Regeln der anderen Ordensgenoſſenſchaften oder geiſtlichen Familien hat die Regel des Carmelitenordens gemein, daß ſie vorſchreibt, einen Obern zu wählen, dem man Gehorſam ſchuldet, die drei Gelübde der Armuth, der Keuſchheit und des Gehorſams abzulegen und das Stillſchweigen zu beſtimmten Tageszeiten zu beobachten. Eigenthümlich iſt ihr folgendes. Die Betrachtung und das Gebet ſind die Hauptbeſchäftigung; das Faſten beginnt nach dem Feſte der Kreuzerhöhung (14. Sept.) und dauert bis Oſtern; Handarbeit wird geübt, inſoweit ſie mit den Uebungen des Gebetes vereinbar iſt; täglich werden die kirchlichen Tagzeiten gebetet; das Kleid iſt von grober Wolle, die Leibwäſche von Sarſch, ein Strohſack dient als Bett, einfache Sandalen als Fußbekleidung. Für die Beicht und die Seelenführung iſt es geſtattet, Prieſter und Ordensmänner außer dem Orden zu wählen. Die Clauſur iſt ſo ſtreng, als ſie ſein kann. Die Ordensfrauen unterhalten ſich bei offenem Sprachgitter und mit zurückgeſchlagenem Schleier, ſehr ſeltene anderweitige Fälle ausgenommen, nur mit ihren nächſten Verwandten.

Ein Franciscaner, der P. Maldonado, der aus Indien kam und Avila berührte, erzählte Thereſia, wie viele Seelen in jener Gegend verloren gingen, weil es an Miſſionären fehlte. Sie ward davon ſo ſchmerzlich ergriffen, daß ſie in eine kleine Einſiedelei des Gartens ſich begab und unter bitteren Thränen unſern Heiland bat, Er möge ihr das Mittel geben, um Seelen zu gewinnen. Er erſchien ihr und ſagte: „Warte ein wenig, meine Tochter, und du wirſt große Dinge ſchauen.“ In der That, einige Tage nachher kam der P. General des Carmelitenordens, Johannes Baptiſta Rubeo von Ravenna, der ſeinen Sitz in Italien hatte, nach Spanien, was noch niemals geſchehen war, und ſogar nach Avila. Weit entfernt, ihm gegenüber zurückhaltend zu ſein, lud ihn vielmehr die Heilige ein, nach St. Joſeph zu kommen,

und als er alles geprüft und alles gehört hatte, ermuthigte er sie sehr, gab ihr die Vollmacht, andere Klöster zu gründen, und anempfahl ihr, hierfür alles, was ihr möglich, zu thun. Als der Pater General abgereist war, dankte Theresia dem göttlichen Meister, jedoch nicht ohne die Schwierigkeiten vorauszusehen, welche neuerdings ihr Leben anfüllen würden; sie begriff nun den Sinn der Worte, die sie von Ihm vernommen hatte. Einige Tage hierauf schrieb auf ihre Bitte der Bischof von Avila an den General, um für Theresia die Vollmacht zu erwirken, einige Klöster für Carmeliten (Männer) nach derselben Regel zu stiften. Die Mutter Theresia schrieb ihrerseits und machte die Gründe geltend, welche zu Gunsten ihrer Bitte sprachen. Nach einigen Bedenklichkeiten gab der Pater so dringenden Vorstellungen zur großen Freude der Heiligen nach, die beim Gefühle ihrer Verlassenheit und Hilflosigkeit unsern Herrn bat, Er möge doch einen Mann erwecken, der würdig und geeignet wäre, sie in der Verwirklichung dieses großen Vorhabens zu unterstützen. Lange sollte sie nicht warten.

Vorerst jedoch sollte sie das zweite Kloster für Carmelitinnen gründen. Da der P. Balthasar Alvarez seit kurzer Zeit zu Medina-del-Campo als Rector des Collegs sich aufhielt, so dachte die Heilige, er könne die Vollziehung der Befehle, die sie vom Pater General empfangen, mächtig fördern. Ein Fräulein, welches Carmelitin zu werden verlangte, bot einiges Geld, mit der Bitte, in dies zweite Kloster aufgenommen zu werden. Die heilige Mutter, mit dieser geringen Summe zufrieden, reiste nach Medina in Begleitung von vier Nonnen aus St. Joseph und zweien aus dem Kloster der Menschwerdung. In Avila betrachtete man sie als Närrin, und selbst die Nachsichtigeren fanden ihr Vorhaben wenig vernünftig. Aber als der Caplan von St. Joseph, der nach Medina geschickt war, um die Wege zu bereiten, die Erlaubniß zur Gründung erlangt und bereits ein Haus gemiethet hatte, da war die Reformatorin des Carmelitenordens nicht das Weib, das gezögert und Bedenklichkeiten gehegt hätte. Den Abend des ersten Tages, am 13. August, nach einer Reise von zehn oder zwölf Meilen auf schlechten Wagen und bei der größten Hitze, machte man Halt bei dem kleinen Städtchen Arevalo, wo der P. Bannez sich gerade befand. Hier sagte man der Mutter Theresia, sie könne auf das gemiethete

Haus nicht rechnen, da es an das Kloſter der Auguſtiner ſtoße, welche der Eigenthümer nicht mißvergnügt machen wolle. Der P. Bannez aber, der ihr ſo vortreffliche Hilfe in Avila geleiſtet, verſprach, dieſe Schwierigkeit vor Ablauf einiger Tage zu beſeitigen; allein die Heilige wollte ſchon auf das Feſt der Himmelfahrt Maria's die Stiftung vornehmen; denn ſie fürchtete, böswillige Menſchen möchten, wenn die Angelegenheit ſich in die Länge ziehe, einen neuen Volksaufſtand erregen, und zudem hatte ſie die Schweſtern zur Begründung der neuen Stiftung ſchon bei ſich. Während ſie ängſtlich in ihrem Herzen an allerlei Möglichkeiten dachte, kam der Prior der Carmeliten von Medina, der P. Anton von Heredia, den ſie kluger Weiſe zur Einwilligung und Hilfeleiſtung gewonnen. Er eröffnete ihr, daß er bereits ein kleines Haus käuflich erworben, in welchem man durch Behängen mit Teppichen aus dem Vorplatz, der ſehr zerſtört war, einſtweilen eine Kirche machen könne. Der Heiligen ſchien alles wohl geordnet. Sie reiſte über Olmedo, wo der Biſchof von Avila damals ſich aufhielt, und beſuchte auf demſelben Wege jene Dame, welche das Haus verkauft hatte. Dieſe gab ihr ein Schreiben an ihren Hausmeiſter in Medina, damit er den Carmelitinnen die nöthigen Vorhänge und Teppiche behändige.

Da die Heilige alles im höchſten Grade geheim halten wollte, nahm ſie nur die Schweſter Maria Baptiſta und Anna von den Engeln mit ſich, während ſie die vier andern Schweſtern in ein Dorf nahe bei der Stadt zu ihrem Vetter Vincenz de Ahumada ſchickte. In der Nacht des 14. Auguſt 1567 trat ſie in das Haus ein; ihre Ordensbrüder aus dem Carmelitenkloſter hatten bereits alles herbeigeſchafft, was zur Abhaltung der heiligen Meſſe nothwendig war; denn Thereſia wollte immer zuerſt den Altar errichtet und das heiligſte Sacrament eingeſetzt wiſſen, bevor ſie bei Stiftungen an das Unterkommen ihrer Schweſtern und die Einrichtung des Kloſters dachte. Gleich abends kamen ihr die Wände zerfallen vor, aber doch nicht ſo ſehr, wie ſpäter ſich zeigte. Der Vorplatz, aus dem nach des guten P. Prior Meinung eine Kirche gemacht werden ſollte, war ganz mit Erde verſchüttet, die Wände ohne Verputz, und das Dach ſchützte nur übel gegen das Wetter. Sie wußte nicht, was ſie thun ſollte, denn ſie ſah wohl ein, daß es nicht ganz paſſend wäre, hier einen Altar zu errichten. Doch ſie machten ſich an die Arbeit,

und die Heilige selbst gab das Beispiel rührigster Thätigkeit. Die einen reinigten den Boden, die andern befestigten die Teppiche. Mit Tagesanbruch war der Altar soweit hergerichtet, daß die heilige Messe gehalten werden konnte. Der Abt wurde um die Erlaubniß gebeten, daß mit der Feier der heiligen Messe die Stiftung des Klosters vollzogen würde. Dieser schickte einen Notar, der eine rechtsgiltige Urkunde aufsetzte, damit die Stiftung gegen alle Einrede geschützt wäre. Man läutete mit dem Glöcklein zur Messe, und der Pater Prior las dieselbe. Auf diesen Ruf kamen die Leute aus der Nachbarschaft so zahlreich zusammen, daß die enge Capelle sie nicht fassen konnte. Man wunderte sich, wie in einer Nacht aus diesem alten Hause ein Kloster geworden. Theresia und ihre Töchter hörten die heilige Messe von einem anstoßenden Gemache aus, in dessen Thüre eine Oeffnung war. So war die Stiftung unter dem Schutze des hl. Joseph am 15. August 1567 glücklich vollzogen.

In dieser so großen Armuth kostete die Heilige eine große Freude, weil eine Kirche mehr errichtet war, in welcher das heilige Meßopfer dargebracht würde, und wo Christus im heiligsten Sacramente wohnte. Aber ihr Glück dauerte nicht lange. Als die Messe beendet war, sah sie durch ein kleines Fenster in den Hof und bemerkte, wie an einigen Stellen die Mauer völlig eingestürzt war. Da Medina von vielen Fremden besucht wurde, so gedachte sie, wie leicht ein Irrgläubiger unter denselben sein und mit frecher Hand an dem Allerheiligsten sich vergreifen könne. Die Heilige machte sich nun eine große Unklugheit zum Vorwurf und fürchtete, einer großen Täuschung zum Opfer gefallen zu sein. Indeß ließ sie bei ihren Gefährtinnen nichts merken, war aber der Meinung, man müsse, bis das baufällige Haus hergestellt wäre, ein anderes miethen. Doch konnte man trotz des eifrigsten Nachforschens keines finden. Inzwischen stellte sie jeden Abend Wächter auf, welche die Sicherheit der Mauern durch ihre Wachsamkeit ersetzen sollten; da sie aber fürchtete, dieselben möchten einschlafen, so stand sie sehr oft in der Nacht auf, um nachzusehen, ob die Wächter auf ihrer Hut seien. Gott ließ überdies zu, daß in den ersten acht Tagen ihren Töchtern kein Almosen gereicht wurde, und so mußten sie sich durch Handarbeit ihr Brod gewinnen.

Nachdem acht Tage auf diese Weise verflossen waren, kam

ein Kaufmann und bot der Heiligen den obern Theil seines sehr schönen Hauses ohne Miethzins an, mit der Bemerkung, sie dürfe darin so lange wohnen, bis das gekaufte Haus ordentlich hergerichtet wäre. Diesen freundlichen Antrag nahm Theresia sogleich an und bezog mit den Ihrigen die Wohnung; ein vergoldeter Saal diente als Kirche, und neben demselben waren geeignete Gemächer, so daß sie Clausur halten konnten. Nun rief die hl. Theresia auch die vier Schwestern herbei, welche sie unterdessen bei ihrem Vetter gelassen hatte, und nachdem dieselben angekommen, fingen sie an, öffentlich den Chor zu halten und den regelmäßigen Gottesdienst zu feiern, überhaupt die Uebungen ihrer Regel zu befolgen.

Das Beispiel des Kaufmanns regte noch andere zu ähnlichen Hilfeleistungen an. Eine Dame, welche in der Nähe wohnte, bot Geldunterstützungen an, damit unverzüglich eine Capelle zur Wohnung des allerheiligsten Sacramentes begonnen und das Haus so eingerichtet würde, daß die Nonnen im stande wären, Clausur zu halten. Auch andere Personen gaben zum Unterhalte der Schwestern große Almosen. Jene Dame, Helena de Quiroga, eine Witwe, fühlte sich, nachdem sie die hl. Theresia kennen gelernt, zu ihr hingezogen, besuchte die Heilige öfters und fand an ihren frommen Unterredungen und an ihrer geistlichen Lebensweise unaussprechliche Freude. Zu Hause sprach sie meistens von den Carmelitinnen und von deren Glückseligkeit bei der Verachtung aller irdischen Güter. Solche Reden ließen wohl vermuthen, daß sie mit ganzem Herzen den frommen Ordensfrauen ergeben war, und bewirkten auch bei ihrer Tochter Hieronyma, daß das Herz derselben dem Ordensstande gewonnen ward. Bald hierauf bat letztere um Aufnahme in den Orden. Theresia gewährte ihre Bitte und gab ihr den Namen Hieronyma von der Menschwerdung. Nachdem die Mutter ihre andern Kinder versorgt und alle zeitlichen Geschäfte abgethan hatte, bat auch sie um Aufnahme und erhielt bei ihrem Eintritt den Namen Helena von Jesus. Ganz Spanien wunderte sich über diesen Schritt und ward dadurch erbaut. Dieses Beispiel zog noch andere an, so daß die bestimmte Zahl Klosterfrauen bald erreicht war.

Gerade um diese Zeit begegnete die hl. Theresia zu Medina-del-Campo dem von Gott ihr gesandten Mann, der ihr Mitarbeiter

werden und für die Carmeliten das thun sollte, was sie für die Carmelitinnen zu leisten erwählt war. P. Anton von Heredia, der ihr ein Haus gekauft hatte, das so wenig geeignet gewesen, konnte dafür ein anderes finden. In dem Verlauf von zwei Monaten, die man verwenden mußte, um es in Stand zu setzen, sprach sich die hl. Mutter Theresia diesem vortrefflichen Ordensmanne gegenüber über ihre Absicht aus, ein Kloster für unbeschuhte Carmeliten zu gründen. Höchst erfreut über das Gehörte sagte er, er wolle der erste Ordensmann dieses Klosters sein; denn seit langer Zeit strebe er darnach, ein vollkommeneres Leben zu führen; sie könne auf ihn vollständig rechnen, denn er habe sogar Karthäuser werden wollen. Die Heilige meinte zwar, seine zarte Leibesbeschaffenheit mache ihn zu dieser harten Lebensweise nicht geeignet, obwohl er sonst ein frommer Priester, eingezogen, fleißig und ein Freund seiner Zelle war, gab ihm aber den Rath, sein Vorhaben noch einige Zeit zu verschieben und sich unterdessen in den Dingen zu üben, die er nachher angeloben sollte. Antonius von Heredia befliß sich nun alles Ernstes der Bußwerke und Abtödtungen, welche die strenge Regel der Carmeliten vorschreibt. So lebte er gewissermaßen unter dem Noviziat der hl. Theresia ein ganzes Jahr. Daß ihm bei seinen Mitbrüdern, die solches wahrnahmen, Verfolgungen, üble Nachreden, Widerwärtigkeiten aller Art erwuchsen, läßt sich daraus schon ermessen, daß sogar der P. General, der, beauftragt vom Papste und auf des Königs Einladung gekommen war, um Mißbräuche abzustellen, auf einem Provincialcapitel mit seinen Plänen, die denen der hl. Theresia entsprachen, nicht durchdringen konnte, sondern bei den vielen Einreden und Scheingründen, die ihm die versammelten Mitbrüder entgegenstellten, einsehen mußte, daß das Feld hierzu nicht genügend vorbereitet, oder daß die Zeit jetzt nicht die richtige sei.

Einige Tage hierauf kam nach Medina ein junger Carmelit, der einen alten Ordensbruder begleitete. Mutter Theresia hörte von den wunderbaren Tugenden, die an ihm trotz seiner Jugend glänzten, und verlangte, ihn zu sehen. Als sie mit ihm redete, konnte sie gleich von Anfang die Ueberzeugung gewinnen, daß dies der kostbare Stein sei, den sie suche. Sie erfuhr von ihm, daß er in den Karthäuserorden treten wolle, theilte ihm mit, was sie beabsichtigte, und bat ihn, sein Vorhaben zu verzögern,

indem ſie beifügte, daß es vortheilhafter für ihn ſelbſt ſei, wenn er in ſeinem eigenen Orden ſich vervollkommne. Sie verſäumte nicht, eifrig für ihn zu beten, indem ſie tauſendmal als Opfer ſich anbot, um von Gott zu erlangen, daß dieſer koſtbare Stein ein Bauſtein werde an dem Gebäude, das ſie errichten wollte. Der fromme Bruder verſprach in der That der Mutter Thereſia, der von ihr erſtrebten Reform ſich anzuſchließen, ſofern die Verwirklichung ihres Planes nicht zu lange auf ſich warten laſſe.

Johannes von Hiepes (ſo nannte ſich der Bruder), bekannt unter dem Namen Johannes vom Kreuze, 1542 zu Fontibere bei Avila geboren, ſtammte aus einer vornehmen Familie, die in Armuth gerathen war. Von ſeinen tugendhaften Eltern gut erzogen, hatte er ſchon von ſeiner frühen Kindheit an eine beſondere Neigung zur Frömmigkeit; er war demüthig, ſanft und beſcheiden. Eines Tages ſpielte er mit andern Kindern an dem Rande eines Weihers; er fiel in das Waſſer, kam aber wieder auf die Oberfläche, und die allerſeligſte Jungfrau reichte ihm die Hand, um ihm zu helfen; das fromme Kind jedoch, die Hände ganz naß und voll Schmutz, wagte nicht, die Hilfe anzunehmen, welche ihm die Königin des Himmels anbot, bis ein Mann kam und ihm eine Stange darreichte. Dieſe ergriff Johannes und ward geſund und wohl ans Ufer gebracht; ſein Retter aber verſchwand alſogleich. Die einen ſagten, derſelbe ſei ein Engel geweſen, andere erkannten in ihm den glorreichen hl. Joſeph. Der Anblick Maria's hinterließ in der Seele des Johannes einen unauslöſchlichen Eindruck. Aber der Teufel begriff ſeinerſeits, daß dieſes Kind zu einer großen Heiligkeit berufen ſei, und trachtete ihm nach dem Leben. Als Johannes einſt mit ſeiner Mutter und ſeinem Bruder an dem Rande desſelben Teiches dahinging, ſtürzte ein ſchreckliches Thier, ähnlich einem Seeungeheuer auf ihn zu, um ihn zu verſchlingen, aber ohne in Schrecken zu gerathen, machte er das Kreuzzeichen, und alſogleich verſchwand die entſetzliche Erſcheinung. Im Alter von dreizehn Jahren ſpielte er mit ſeinen Freunden im Hofe des Hoſpitales von Toledo und fiel in einen ſehr tiefen Brunnen. Alle hielten ihn für verloren; als ſie aber in die Tiefe des Brunnens hinabſchauten, ſahen ſie ihn auf dem Waſſer ſitzend, ganz heiter und vergnügt; ſeine Kameraden warfen ihm dann ein Seil zu. Auf ihre Fragen ſagte er einfach, eine ſehr ſchöne

Frau, von der er glaubte, daß es die allerſeligſte Jungfrau ſei, habe ihn in ihren Mantel eingeſchloſſen und über dem Waſſer gehalten.

Johannes ward ebenſo gelehrt als tugendhaft. Zur gleichen Zeit, da er mit Eifer Rethorik und Philoſophie ſtudirte, faſtete er ſtreng, trug einen Bußgürtel und widmete viele Stunden dem Gebete. Tief durchdrungen von Dankbarkeit gegen die heilige Mutter Gottes, betete er jeden Tag auf den Knieen ihr kleines Officium und den Roſenkranz. Als er das einundzwanzigſte Jahr erreicht hatte, trat er in den Carmelitenorden zu Medina, indem er aus Andacht zur allerſeligſten Jungfrau Maria dieſen Orden allen anderen vorzog. Niemals bewies ein Novize mehr Unterwürfigkeit, Demuth, Andachtseifer und Liebe zum Kreuze. Mit Erlaubniß ſeiner Obern beobachtete er die Carmelitenregel in ihrer alten Strenge, ſchlief in einem alten Koffer und hatte zum Kopfpolſter ein Stück Holz; gewöhnlich trug er noch einen eiſernen Bußgürtel, der mit äußerſt ſcharfen Spitzen verſehen war. In Salamanca ſtudirte er Theologie und ſetzte auch da ſeine Bußübungen fort. Dieſe waren aber die Mittel, wodurch er der Welt und ſich ſelbſt abſtarb, während er ſich durch die Uebung des Gebetes zu Gott erhob. In ſeinem vollendeten fünfundzwanzigſten Jahre ward er trotz ſeines Widerſtrebens, weil ſeine Oberen ihn deſſen würdig erachteten, zum Prieſter geweiht. Da war es, wo er von Salamanca zurückkehrend nach Medina kam und die hl. Thereſia kennen lernte, welche ihn bewog, dem Orden der allerſeligſten Jungfrau, ſeiner Mutter, wie ſie ihm ſagte, einen großen Dienſt zu leiſten.

Die heilige Thereſia ſagt hierüber: „Ich erfuhr von ihm, daß er wie der Prior zu St. Anna (P. Anton von Heredia) vorhabe, Karthäuſer zu werden. Ich theilte ihm hierauf meinen Reformplan mit und bat ihn dringend, zu warten, bis uns Gott ein Kloſter geben würde. Er verſprach mir, zu bleiben."

Unterdeſſen kamen die Nonnen zu Medina immer mehr in Gunſt, die Hochachtung gegen dieſelben nahm ſtetig zu, ihr Bußeifer und ihre Strenge in Befolgung der Regel machten ſie fortwährend der Gnaden Gottes würdiger, ſo daß von da aus das Verlangen nach anderen Klöſtern der Reform, das verſchiedene Perſonen hegten, ſeinen Urſprung genommen. Die hl. Thereſia ſelbſt war voll Freude, das Leben dieſer Schweſtern zu

ſehen, das ganz jenem der Schweſtern zu Sanct Joſeph in Avila glich. Den erſten äußeren Anſtoß zur weiteren Ausbreitung der Reform gab jene Dame zu Toledo, Aloyſia de la Cerda, bei welcher die hl. Thereſia auf Befehl ihrer Oberen ſich ſechs Monate aufgehalten. Sie ließ nicht ab, die hl. Thereſia dringend zu bitten, auch in Malagon, einem Städtchen, das ihr gehörte, ein Kloſter zu gründen. Die Heilige aber glaubte in keiner Weiſe darauf eingehen zu ſollen, weil, da das Städtchen zu klein, die Schweſtern nothwendig Einkünfte haben müßten, indem die Almoſen nicht hinreichen würden, um davon leben zu können. Denn gegen beſtimmte Einkünfte für ihre Klöſter hatte Thereſia eine große und entſchiedene Abneigung. Doch da jene Dame nicht abließ, berieth ſich Thereſia mit gelehrten Männern und beſonders mit ihrem Beichtvater Dominicus Bannez. Dieſe waren der Anſicht, ſie handle in dieſer Beziehung unrichtig, weil die Kirchenverſammlung von Trient, die vom heiligen Geiſt geleitet ſei, dergleichen Einkünfte zulaſſe; es wäre deshalb nicht im Sinne der Kirche gehandelt, wenn ſie ein ſo hohes Gut zur Ehre Gottes und zum Heil der Kirche, wie eine Kloſterſtiftung, unterlaſſe, blos weil es ihrer eigenthümlichen Anſicht in einem Punkte nicht entſpreche. Jene Dame ſtiftete nun hinlängliche Einkünfte, ſo daß die Schweſtern mit dem nothwendigen Lebensunterhalte verſehen waren. Die Stiftungsbriefe waren ausgefertigt, die Heilige ließ einige Schweſtern kommen, und ſie reiſten mit der Dame nach Malagon. Aber länger als acht Tage mußten ſie im Schloſſe wohnen, da das beſtimmte Haus noch nicht eingerichtet war. Am 11. April 1568, auf Palmſonntag, verſammelten ſich die Einwohner des Städtchens, um in Proceſſion die Schweſtern zu ihrer neuen Wohnung zu geleiten. In ihren weißen Mänteln, die Schleier über das Geſicht herabgelaſſen, wurden ſie nach der Pfarrkirche geführt, von wo nach einer Predigt zur großen Erbauung aller Anweſenden das allerheiligſte Sacrament nach dem Kloſter gebracht wurde. Thereſia blieb noch einige Zeit in Malagon; am 19. Mai reiſte ſie ab, ward aber unterwegs krank und blieb deshalb acht Tage in Toledo. Am 2. Juni kam ſie in Avila an.

Nach dem Feſttag der hl. Apoſtelfürſten Peter und Paul wollte Thereſia nach Valladolid reiſen; denn ein vornehmer junger Edelmann, Bernardin de Mendoza, ein Bruder des Biſchofs

von Avila, hatte ſchon vier oder fünf Monate vor der Stiftung in Malagon ihr geſagt, wenn ſie in Valladolid ein Kloſter zu errichten wünſche, ſo ſchenke er ihr gern ein Haus, das in der Nähe der Stadt zu Rio de Olmos liege, nebſt einem ſchönen Garten. Thereſia nahm dieſes bedeutende Geſchenk an, obwohl ſie nicht recht dazu ſich entſchließen konnte, dort ein Kloſter zu gründen, da das Haus eine Viertelmeile von der Stadt entfernt war. Plötzlich ward der Schenkgeber krank und ſtarb ſo ſchnell, daß er nicht mehr beichten konnte. Nun hatte Thereſia um des Wohlthäters Seelenheil große Sorge und beſchleunigte darum die Reiſe nach Valladolid. Am 10. Auguſt kam ſie dort an. Beim Anblicke des Hauſes aber, das zum Kloſter werden ſollte, war ſie tief bekümmert; denn ſie erkannte klar, daß daſelbſt Nonnen nicht wohnen konnten, wenn nicht vorerſt große Summen verwendet würden. Auch müſſe es, weil dicht am Fluſſe liegend, ungeſund ſein, ſo anmuthig ſonſt auch der Garten war. Indeſſen, am 15. Auguſt, dem Feſte Mariä Himmelfahrt, zogen ſie ein. Aber ſie konnten daſelbſt nicht lange bleiben, da faſt alle krank wurden. Dies vernahm die Schweſter des edlen Gebers, Maria de Mendoza, die in Valladolid wohnte. Früher ſchon hatte ſie der Heiligen bei der Stiftung des Kloſters in Avila, wo ſie als des Biſchofs Schweſter mit ihr bekannt geworden war, hilfreiche Hand geleiſtet. Als dieſelbe ſah, daß die Nonnen nicht bleiben konnten, weil der Ort für ſie ungeſund und auch der Almoſen wegen zu weit von der Stadt entfernt war, ſchlug ſie ihnen vor, ihr das Haus zu überlaſſen; ſie wolle dafür ein anderes kaufen. So geſchah es, und ſie erhielten ein anderes Haus, das viel mehr werth war. Auch gab ihnen die Dame alles, was ſie zur häuslichen Einrichtung nöthig hatten, damals und ſpäter.

Während nun eifrig gearbeitet wurde, damit das neue Haus innen und außen hergerichtet werde, wohnten die Nonnen im Hauſe der Donna Maria de Mendoza. Einer der beiden Carmeliten, die ſich bereit erklärt hatten, der alten Ordensregel gemäß zu leben, nämlich Johann vom Kreuz, war mit ihnen nach Valladolid gekommen. Die hl. Thereſia war eifrig damit beſchäftigt, ihn in der ſtrengen Lebensweiſe zu belehren, wobei der Umſtand günſtig war, daß ſie nicht in der Clauſur des Kloſters lebte. So machte denn Johann vom Kreuze ſein Noviziat bei der Stifterin ſelbſt und wurde in den Geiſt des

Kloſterinſtitutes eingeweiht, deſſen Zierde er werden ſollte. Am 3. Februar 1569 zogen die Nonnen in das neue Kloſter ein, vom Volk in Proceſſion und in großer Andacht begleitet.

Vor Abreiſe der hl. Thereſia nach Valladolid hatte ein Edelmann in Avila, Raphael Velasquez, ihr ein kleines Haus angeboten, das derſelbe in Durvelo beſaß, einem kleinen Dörfchen von etwa 20 Feuerſtellen, nahe bei Medina. Die Heilige nahm es mit Dank an und gedachte, daſelbſt ein Kloſter für Männer zu errichten. Der P. General hatte ihr ſeiner Zeit zur Bedingung gemacht, daß die beiden Provinziale ihre Einwilligung gäben. In Valladolid traf ſie durch eine glückliche Fügung den Provinzial Alfonzo Gonſalez und erlangte ſeine Einwilligung. Sie fürchtete zwar, der frühere Provinzial, Angelus de Salazar, werde dagegen ſein, aber Maria de Mendoza und ihr Bruder, der Biſchof von Avila, bewogen auch dieſen, ſeine Einwilligung zu geben.

Nachdem ſie nun die Einwilligung der beiden Provinziale hatte, ſchien nichts mehr zu fehlen; denn von dem Bruder Johannes vom Kreuz und von dem Prior Anton von Heredia hatte ſie bereits die Zuſage ihres Eintrittes in das neue Kloſter. Das Haus ſelbſt entſprach ganz ihrem Verlangen, die Stiftung in tiefſter Armuth zu begründen. Thereſia theilte alles den beiden mit, die ſich ungemein freuten. Der P. Anton von Heredia legte dem Provinzial Rechenſchaft über ſeine Amtsführung ab und entſagte hierauf ſeiner Würde als Prior. Weil Thereſia fürchtete, es möchten Hinderniſſe entſtehen, drang ſie darauf, daß das Haus möglichſt bald ſo eingerichtet werde, daß es bezogen werden könne. Der P. Johann vom Kreuze reiſte nun am 30. September 1568 von Valladolid nach Durvelo ab. Zuvor gab er Thereſia und ihren geiſtlichen Töchtern den prieſterlichen Segen, begehrte aber ſeinerſeits Thereſia's mütterlichen Segen. Sie ſelbſt nannte Johann vom Kreuze bald ihren Vater, bald ihren Sohn. Sie gab ihm einen von den Arbeitern mit, welche an dem Kloſter zu Valladolid thätig waren. Johannes trug bereits das Gewand, deſſen ſich die Carmeliten von der Reform bedienen ſollten. Der Habit war von ſehr grobem Sarſch und reichte nicht ganz bis auf die Knöchel, darüber ein weißer Mantel ohne Falten, der nicht weiter als bis an die Kniee ging; das Scapulier war nicht ſo lange als der Habit. Die Aermel des

letztern waren eng, der Gürtel von grobem Leder, das Untergewand von rauhem Sarsch. Noch weit entfernt von Durvelo sah der P. Johann vom Kreuz das arme Haus; mit Freuden begrüßte er es, und sein Glück beschleunigte seine Schritte. Er richtete mit dem Arbeiter den Flurgang zur Capelle ein, deren Wände mit Todtenköpfen und Kreuzen geschmückt wurden; der übrige Raum wurde zum Chor, zu Zellen ꝛc. eingerichtet. Alles erinnerte lebhaft an die Armuth zu Bethlehem. Der Chor, vorher Kornboden, war so niedrig, daß man nur knieend darin verweilen konnte, und hatte nur eine Oeffnung, welche Schnee und Regen ebenso bereitwillig einließ wie das Tageslicht. Die Zellen waren ebenfalls so niedrig, daß man darin nicht gerade stehen konnte; ein wenig Heu nebst einem Stein als Kopfkissen bildete das Bett; aber jede der Zellen hatte eine Oeffnung, eine Art Fenster, mit dem Blick auf das Allerheiligste. Speisesaal und Küche waren ebenso ärmlich eingerichtet. Johannes freute sich dieser Armuth, wegen der Aehnlichkeit mit Jesu Armuth.

Nachdem Johannes zwei Monate als Einsiedler gelebt, kam sein früherer Prior, Anton von Heredia, mit zwei Novizen. Am ersten Adventsonntag 1568 ward die erste heilige Messe gehalten, und vor dem allerheiligsten Sacramente entsagten beide der gemilderten Regel und legten feierlich die Gelübde ab, der ursprünglichen Carmelitenregel bis zum Tode zu folgen. Johannes, bisher von Sanct Mathias, hieß jetzt Johannes vom Kreuze, Anton aber „von Jesu“; der Provinzial erbaute sich sehr an ihrem glühenden Eifer und machte Anton von Jesu zum Prior und Johannes vom Kreuze zum Subprior. Bezüglich des P. Anton von Heredia, jetzt Anton von Jesu, hatte die hl. Theresia wegen seiner zarten Leibesbeschaffenheit durchaus gewollt, er solle vorerst probeweise die Regel befolgen, ohne Gelübde, aber sein Eifer ließ es nicht zu, er wollte unbedingt Barfüßer-Carmelit werden.

Theresia sagte von der Einrichtung des neuen Klosters: „P. Antonio hatte einiges gesammelt für die nothwendigsten Bedürfnisse. Wir halfen, so viel wir konnten, obwohl es wenig war. Er kam nach Valladolid, um mit mir noch zu sprechen, in großer Freude. Er sagte mir, was er zusammengebracht; es war wenig. Nur mit Uhren war er mehr als reichlich versehen; er hatte deren fünf; ich mußte darüber lachen.“ Später, bei ihrem

Beſuche während der Faſtenzeit 1569, bemerkt ſie: „Man ſagte mir, ſie verharrten von der Mette bis zur Prim im Gebete. Oft ſeien wegen des mangelhaften Daches ihre Röcke mit Schnee bedeckt.“

Ein Kloſter unter ſo armſeligen Verhältniſſen und mit ſolch ſtrenger Lebensweiſe, ein Leben, ſo ſehr der Natur der Menſchen peinlich, war durchaus der Welt ein Aergerniß. Hören wir die Mutter Thereſia darüber reden. Die folgende Faſtenzeit, da Thereſia nach Toledo ſich begab, um ein neues Kloſter der Carmelitinnen zu gründen, kam ſie nach Durvelo, um daſelbſt einen Beſuch zu machen, da es gerade ihrem Wege entſprach. In der Frühe angekommen, fand ſie den P. Anton ſoeben damit beſchäftigt, den Vorplatz vor der Thüre der Kirche zu fegen. Sie bewunderte den heiligen Eifer, der in dieſem Hauſe herrſchte. Zwei Kaufleute von Medina-del-Campo, welche die hl. Thereſia begleiteten, wurden von dieſem Anblicke ſo tief gerührt, daß ſie ſich der Thränen nicht enthalten konnten. Die hl. Thereſia ſagt: „Ich war außerordentlich erbaut über die Lebensweiſe dieſer heiligen Ordensmänner, über ihre Abtödtung, über ihr Gebet und über das gute Beiſpiel, das ſie in der ganzen Umgegend gaben. Sie gingen in die benachbarten Orte und predigten, denn es fehlte daherum an Predigern; und nachdem ſie den ganzen Tag mit Predigen und Beichthören zugebracht, kehrten ſie nach Hauſe zurück, ohne etwas zu genießen, und ohne daß ihnen dieſe Arbeit, ſo ſehr ſie auch außerordentlich war, bemerkenswerth vorkam. Fortwährend ſprach man mir von ihrer Heiligkeit und von dem Segen, welchen das Land von ihnen empfange. Ich fürchtete, der böſe Feind möchte ſie zu übertriebener Strenge gegen ſich verleiten, wodurch alsdann ihre Geſundheit geſchädigt würde. Da aber dieſe Väter Tugenden beſaßen, die mir mangelten, legten ſie auf meine Worte wenig Gewicht und ſetzten ihre Bußwerke fort. Bei meinem Abſchiede von ihnen war ich außerordentlich getröſtet.“ An Nahrung hatten ſie keinen Mangel; denn in den benachbarten Gemeinden trug man ihnen mehr zu, als ſie bedurften. Es kamen auch Adelige, welche dort wohnten, zu ihnen, um zu beichten. Dieſe boten ihnen beſſere Häuſer an; unter andern hatte einer derſelben eine Kirche erbaut, in welcher er ein liebliches Muttergottesbild aufſtellte, das ihm ſein Vater aus Flandern geſchickt hatte. Thereſia ſagt davon, ein ſchöneres habe ſie in ihrem Leben nicht

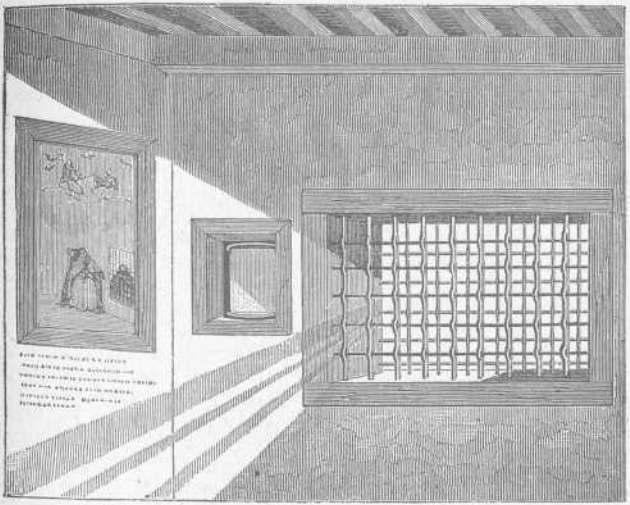
Altar der Kapelle, welche auf dem Platze des Geburtszimmers der Heiligen steht.

geſehen. Auch den P. Antonius zog es außerordentlich an, und er willfahrte gerne der Bitte des Edelmanns, das Kloſter nach Manzera — ſo hieß der Ort — zu verlegen.

Auf ſolche Weiſe kam das erſte Kloſter der Carmeliten-barfüßer zuſtande, wovon Thereſia ſagt: „Ich überzeugte mich, daß dieſes (nämlich die Stiftung eines ſolchen Männerkloſters) eine weit größere Gnade war, als jene, welche mir der Herr bei Errichtung der Frauenklöſter erwieſen hat.“ Die beiden Patres waren etwa anderthalb Jahre zu Durvelo und zogen am 11. Juni 1570, am Feſte des hl. Barnabas, im neuen Kloſter zu Manzera ein, welches der allerſeligſten Jungfrau vom Berge Carmel geweiht war. Um das Jahr 1630 kaufte ein Graf Olivarez das Vaterhaus der hl. Thereſia und ließ auf dem Platze eine prächtige Renaiſſance-Kirche nebſt Kloſter erbauen, welche er den unbeſchuhten Carmeliten übergab. In dieſer Kirche, welche der hl. Thereſia geweiht iſt, befindet ſich eine reich geſchmückte Capelle, die genau den Platz des Zimmers einnimmt, in welchem Thereſia geboren wurde.

Wir können dem hl. Johannes vom Kreuze in ſeinen Stiftungen und in den verſchiedenen Arbeiten, die er zum Gedeihen der Reform unternahm, nicht folgen, noch die unermeßlichen Dienſte einzeln aufführen, die er dem Orden leiſtete als Prior, als Novizenmeiſter und als Rector. Die Collegien von Alcala und von Baëza, die ſein Werk waren, wurden von den berühmteſten geiſtlichen Lehrern als Muſter vorgeſtellt. Wir werden auch nicht ſagen, was er alles zu leiden hatte während der Verfolgung, welche gegen den reformirten Carmelitenorden ſich erhob, nicht näher reden über die heilige Ergebenheit, die er bei der abſcheulichſten Behandlung bewährte, über die wunderbare Art, auf welche er von der allerſeligſten Jungfrau, ſeiner treueſten Beſchützerin, befreit wurde, noch endlich über ſeine außerordentlichen Tugenden und ſeine zahlreichen Wunder. Verachtung und Leiden waren ſeine Freuden. Als der Heiland ihn fragte, was er von ſeiner Freigebigkeit begehre, da gab er zur Antwort: „Leiden und verachtet werden um Deinetwillen.“ Die heilige Thereſia nennt ihn einen himmliſchen und göttlichen Mann, und ſeine unſterblichen Werke ſetzen ihn in die erſte Reihe der myſtiſchen Theologen. Häufig war er in Verzückung. Als er eines Tages im Sprachzimmer des Kloſters

von der Menſchwerdung war und mit der hl. Thereſia über das Geheimniß der allerheiligſten Dreifaltigkeit ſich unterhielt, deren Feſt ſoeben gefeiert wurde, hatte Mutter Thereſia ihm als ihrem geiſtlichen Vater das Wort gelaſſen; da ſchien es, als ob von dem Seligen ebenſoviele Lichtſtrahlen ausgingen, als er Worte ſprach. Und da ſein Herz, je länger er ſprach, um ſo mehr in Liebe zu Gott entbrannte, gerieth er in Verzückung. Vergebens verſuchte er Widerſtand zu leiſten, indem er ſich an den Querhölzern des Stuhles anklammerte, auf welchem er ſaß; die göttliche Macht,



Sprachzimmer im Kloſter der Menſchwerdung,
mit einem die Unterredung des hl. Johannes vom Kreuz und der hl. Thereſia darſtellenden Bilde.

gegen welche er kämpfte, hob ihn bis zur Decke mitſammt dem Stuhle. Auch die Heilige, welche auf der andern Seite des Sprachgitters auf den Knieen ſeinen Worten lauſchte, erhob ſich plötzlich, von der Verzückung überraſcht, in knieender Haltung und in die höchſte Beſchauung vertieft hoch über den Boden. In dieſem Augenblick trat die Schweſter Beatrix von Jeſus ein, um der Mutter Thereſia einen Brief zu übergeben; ſie ſah dieſes doppelte Wunder und rief die Schweſtern herbei, die wie ſie Zeugen davon wurden. Seit jener Zeit pflegte die hl. Thereſia zu ſagen, es

ſei gefährlich, mit dem P. Johannes von Gott zu reden, weil er alles mit ſich in Verzückung verſetze. [1])

Die Heilige ſchrieb die Geſchichte ihrer Stiftungen auf Befehl unſeres Herrn in einem beſonderen Buche nieder, das alle mit ebenſoviel Nutzen als Andacht leſen dürften. Wir werden uns darauf beſchränken, nur kurz einige Thatſachen aus den bemerkenswertheſten auszuwählen. Als die Mutter Thereſia nach Toledo gekommen, ſtieg ſie bei Luiſe de la Cerda ab, wo ſie ehedem gewohnt, und deren Haus in der Folge ein Kloſter ward, das die Carmelitinnen heute noch bewohnen. Bei ihrer Ankunft ward ſie inne, daß man ihr das Haus verweigere, das man

[1]) Zur Vervollſtändigung fügen wir nur noch folgendes über dieſen Heiligen bei:

Der hl. Johannes wirkte im Jahre 1572 als Beichtvater im Kloſter der Menſchwerdung zu Avila, deſſen Priorin Thereſia war; da brachen die großen Verfolgungen gegen die Wiedererſtehung der alten ſtrengen Regel aus, wobei Johannes viel zu leiden hatte, da er neun Monate in ſchrecklicher Haft gehalten wurde. Mehrere Perſonen und beſonders die hl. Thereſia wirkten für ſeine Befreiung. Im Auguſt 1576 mit Lebensgefahr der Haft entkommen, wirkte er als Prior zu Calvario in den Bergſchluchten Andaluſiens, wo der Ruf ſeiner Heiligkeit ſich weithin verbreitete. Nachdem die vierjährige Verfolgung vorüber, gründete Johannes wiederum neue Klöſter. So war das Leben des hl. Johannes vom Kreuz reich an Stiftungen von Denkmälern ſeines Eifers für Heiligkeit und Wiſſenſchaft, die noch lange nach ihm ſeinen Namen glorreich machten, als den Namen eines ächt apoſtoliſchen Mannes, der ähnlich wie die hl. Thereſia, ein Werkzeug der Vorſehung zum Nutzen der Kirche, zum Heile der Seelen und zur Verherrlichung Gottes war. Am 14. December 1591 ſtarb er, im Leben wie im Tode durch Wunder verherrlicht. Im Jahre 1675 wurde er ſelig und 1726 heilig geſprochen. So iſt der Mann geworden, den der Spitalverwalter von Medina ins Hoſpital aufnahm, um ihn zum Krankendienſte und alsdann als Hoſpitalcaplan zu verwenden. Seine Nächſtenliebe und ſeine Bußübungen in früher Jugend ſind ihm von Gott reichlich mit Gnaden vergolten worden, mit denen er allezeit eifrig wirkte. Der hl. Johannes hinterließ mehrere Schriften myſtiſchen Inhaltes, die ſeine Geiſtesverwandtſchaft mit der hl. Thereſia bekunden. Mit dem Feuer ſeines Geiſtes und ſeiner tiefen Weisheit ſtand ſein Körper nicht im Einklang. Thereſia nannte ihn oft ſcherzweiſe ihren „kleinen Seneca". „Ich gehe oft da und dorthin, um Licht zu ſuchen," ſagte ſie, „und finde ſchließlich alles bei meinem kleinen Seneca." Eine befreundete Nonne ſagt von ihm: „Der ſelige Vater, Bruder Johannes vom Kreuze, war verächtlich anzuſehen in ſeinem groben und armen Habit; aber es ſtrahlte etwas Göttliches von ihm aus, das die Gemüther hinriß."

ihr angeboten hatte, da man ſie zu kommen einlud. Noch mehr, da der Erzbiſchof geſtorben war, ſo wurde die Diöceſe durch einen Generalvicar verwaltet, der zugleich die Amtsverrichtungen eines Statthalters wahrnahm. Dieſer war von Perſonen beeinflußt, die der Wiederherſtellung des urſprünglichen Carmeliten-ordens feindlich gegenüberſtanden, und verſagte die Erlaubniß zur Stiftung. Ganz unvermuthet, jeder Zuflucht beraubt, war Thereſia beſonders peinlich davon ergriffen, daß ſie die Erlaubniß der kirchlichen Behörde nicht beſaß; ſie beſchloß daher, alles aufzubieten, um dieſelbe zu erlangen. Nachdem ſie lange in einer nahegelegenen Kirche gebetet, ließ ſie den Erzbisthumsverweſer bitten, er wolle doch zu Donna Luiſe de la Cerda kommen, damit ſie ihn ſprechen könne. Und die Heilige, allzeit ſo demüthig und ſo ſanft, ſprach dann in Gegenwart dieſes Würdenträgers mit großer Feſtigkeit und einer ganz chriſtlichen Freimüthigkeit: „Schon länger als zwei Monate bin ich hier, nicht um die Stadt zu ſehen oder um mir gute Tage zu machen, ſondern um die Ehre Gottes zu befördern und dem Heile der Seelen nützlich zu ſein. Deshalb habe ich auch Ordensfrauen mitgenommen. Ihrer Tugend wäre es würdig und der Gewalt, womit Sie bekleidet ſind, geziemend, arme Frauen zu unterſtützen und ihnen Muth einzuflößen; denn Sie haben die Macht dazu. Das alles haben Sie bis jetzt unterlaſſen, weil weder die Schritte, welche viele ganz ehrenwerthe Perſonen zu unſeren Gunſten gethan, noch die Gerechtigkeit unſerer Sache Sie zur Gewährung unſerer Bitte bewegen konnten. Wie kommt es, daß wir niemand fanden, der uns unterſtützte, daß im Gegentheil diejenigen, die ganz nach Bequemlichkeit leben, geradezu offen darauf hinarbeiten, um Frauen zu hindern, ihre Tage in klöſterlicher Strenge zu verbringen? Wir haben nichts in dieſer Welt zu verlieren, wir können auch anderwärts leben, aber Sie, Herr, Sie werden den Nachtheil zu verantworten haben, welchen die Stadt erleiden wird, wenn Sie Urſache ſind, daß dieſe Stiftung nicht zuſtande kommt. Suchen Sie nach der Entſchuldigung, die Sie werden vorbringen können, wenn Sie vor dem Richterſtuhle Chriſti erſcheinen müſſen, deſſen Liebe uns bewogen hat, hierher zu kommen. Was mich anbelangt, ich weiß keine, denn Ihre Würde verpflichtet Sie ſtrenge dazu, alles zu unterſtützen, was den Dienſt Gottes betrifft.“

Dieſe beredte Freimüthigkeit und dieſer Ton tiefer Ueberzeugung rührte das Herz des Generalvicars dergeſtalt, daß er, noch bevor Thereſia von ihm ſchied, ihr die Erlaubniß ertheilte. Sie ging ſehr befriedigt von dannen und meinte alles zu haben, während ſie doch nichts hatte. Denn es mochten etwa drei oder vier Ducaten ſein, welche ſie an Vermögen beſaß. Dafür kaufte ſie zwei Gemälde, da ſie kein Bild auf den Altar zu ſetzen hatte, zwei Strohſäcke und eine wollene Decke. Ein Haus zu kaufen, daran war kein Gedanke mehr. So wenig dies an ſich war, in Thereſia's Hand, die Gottes beſonderen Beiſtandes ſich erfreute, war es mehr als genug; und ein gemiethetes Haus genügte vorerſt, um ein Kloſter zu gründen. Ein ganz armer Menſch bot ſich an, Thereſia behilflich zu ſein. Reiche und angeſehene Perſonen hatten in ganz Toledo hin und her geſucht, um ein Haus ausfindig zu machen; aber vergebens. Dieſer arme Mann fand alsbald ein Haus und brachte Thereſia ſogleich die Schlüſſel desſelben; er half in allem, ſo daß in kurzer Zeit das neue Kloſter errichtet war. Indeſſen herrſchte jetzt bei den Schweſtern große Noth, beſonders in bezug auf Nahrung. Man wird es kaum begreifen können, daß ſie, aus dem Hauſe jener hohen Dame kommend, die Thereſia ſo ſehr zugethan war, in ſolcher Armuth ihren Einzug hielten. Aber die Heilige wollte von ihrer Freundin nichts begehren, und dieſe ſelbſt ahnte nicht entfernt ihre Armuth.

Die Liebe zum göttlichen Meiſter ließ Thereſia großen Troſt verkoſten, denn ſie ſchätzte ſich glücklich, etwas für Ihn leiden zu können. Allein allzubald wurden die armen Nonnen reichlich verſehen, reichlicher, als ſie ſelbſt wünſchten. Thereſia war darüber ſo traurig, als hätte man ihr viele Kleinodien genommen; ſo war ſie darüber bekümmert, daß man ihrer Armuth ein Ende gemacht. Da ſie ihre Gefährtinnen ebenfalls weniger freudig, ja traurig ſah, fragte ſie dieſelben, was ihnen wäre. „Was ſollte uns ſein, Mutter?“ gaben ſie zur Antwort; „warum ſollten wir nicht traurig ſein, da wir ſehen, daß wir nicht mehr arm ſind?“ Von dieſer Zeit an wuchs in Thereſia das Verlangen, arm zu ſein.

Als eine Schweſter dieſes Kloſters auf dem Sterbebett lag und die Heilige unſern Herrn beſchwor, Er möchte derſelben ein ſeliges Ende verleihen, da erſchien Er ihr zu Häupten des Bettes,

und die Arme ein wenig ausbreitend, wie um die Sterbende zu beschirmen, sagte Er ihr: „Sei versichert, meine Tochter, daß ich ebenso allen Ordensfrauen beistehen werde, welche in deinen Klöstern sterben werden; sie sollen daher nicht die Versuchungen und Anfechtungen in der Stunde des Todes fürchten.“ Und die Kranke sagte zu Theresia: „O meine Mutter, ach wie große Dinge eröffnen sich vor meinen Augen!“ Und in demselben Augenblicke hauchte sie ganz freudig ihre Seele aus.

Auf die Stiftung von Toledo folgten die Klostergründungen in Pastrana und Salamanca. In letztere Stadt wurde Theresia durch den P. Guttierez, Rector des Collegs der Jesuiten, einen vorzüglichen Redner und Geistesmann, berufen, der durch die Hand der Häretiker in Frankreich als Martyrer starb. Sie reiste mit einer ihrer Töchter dahin ab; denn der Bischof von Salamanca, Petrus Consalvus de Mendoza, hatte schon die Erlaubniß zur Stiftung eines Klosters der Reform gegeben. Nachdem sie einen guten Theil der Nacht bei großer Kälte in einem schlechten Wagen gereist, kam sie den Abend vor Allerheiligen in Salamanca an.

Niemals hat die Heilige eine Stiftung unterlassen aus Furcht vor Schwierigkeiten, obwohl sie gegen das Reisen, besonders, wenn es ein weiter Weg war, eine entschiedene Abneigung hatte. War die Reise angetreten, so kam sie ihr leicht vor, weil sie wußte, zu wessen Dienst sie geschah, und bedachte, daß in dem neuen Kloster der Herr gelobt und das allerheiligste Altars-Sacrament angebetet werde. „Sehe ich eine Kirche,“ sagte sie, „so ist es für mich ein besonderer Trost; wenn ich dagegen gedenke, wie viele Kirchen die Ketzer da und dort verwüstet, so sollte niemand auch die größte Anstrengung und Mühe wegen eines so großen Gutes für die ganze Christenheit scheuen. Zwar sind manche dagegen gleichgiltig, ob Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, in dem allerheiligsten Altars-Sacramente an vielen Orten gegenwärtig sei oder nicht; aber diese Gegenwart sollte für uns ein großer Trost sein.“

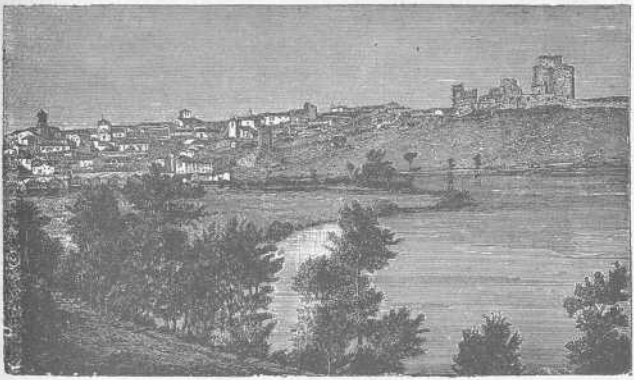
Bei ihrer Ankunft in Salamanca war das gemiethete Haus noch nicht geräumt. Ein frommer Mann nahm sich der Stifterin an und brachte es dahin, daß noch an demselben Abende die seitherigen Miethleute, welche Studirende waren, die Wohnung verließen. Theresia und ihre Gefährtin zogen ein, fanden aber

das Haus in einem so übeln Zustande, daß sie die ganze Nacht zu arbeiten hatten, um es von Unrath zu reinigen. Nachdem Theresia auf einem Bündel Stroh etwas geruht, wurde auf Allerheiligen (1569) in der Frühe die erste heilige Messe in dem neuen Kloster gehalten, das wie die andern dem hl. Joseph geweiht wurde. Zugleich wurde Anstalt getroffen, noch andere Nonnen kommen zu lassen, theils aus dem Kloster der Menschwerdung in Avila, theils aus dem zu Medina. Hier war wiederum ihre Dürftigkeit eine äußerst große.

In diesem Hause blieb das Kloster drei oder vier Jahre. Dasselbe war sehr kalt, feucht und ungesund. Nebstdem hatten sie das allerheiligste Altars-Sacrament nicht immer bei sich. Die Carmelitinnen verließen daher dieses Haus. Keine Klosterstiftung machte der Heiligen so viele Mühe als diese; einigemal mußte sie deswegen nach Salamanca reisen. Noch im Jahre 1582 sollte sie hin; aber der Tod berief sie zur ewigen Ruhe.

Ein Wort über die Klosterstiftung von Alba. Franz Velasquez, Oberaufseher des Herzogs von Alba, und Theresia von Laiz, seine Gemahlin, hatten Johannes von Ovalle, den Schwager der Heiligen, gebeten, er solle mit ihr die Stiftung eines Klosters der Carmelitinnen in Alba betreiben. Die beiden Gatten, die zuerst in Salamanca wohnten, bedauerten sehr, daß sie keine Kinder hatten und Theresia de Laiz erflehte fortwährend durch des Apostels Andreas Fürbitte das Glück, Mutter zu sein. Sie hielt viele Andachten, doch betete sie nie anders um einige Erben, als damit dieselben nach ihrem Tode Gott loben möchten; denn es that ihr wehe, keine Nachkommen zu haben, welche dies nach ihrem Ableben thun würden. Ihr Verlangen sollte in Erfüllung gehen, aber in anderer Weise, als sie eigentlich meinte. Mehrere Jahre betete so diese fromme Frau vertrauensvoll um Kindersegen, da erschien ihr einst der hl. Apostel Andreas. Dabei kam es ihr vor, als sei sie in einem Hofraume, wo ein Brunnen sich befand, und nur wenig entfernt war eine Wiese, die mit prachtvollen Blumen bedeckt war. Ganz nahe bei dem Brunnen stand der hl. Apostel Andreas, der ihr die schönen Blumen zeigte und sagte: „Siehe hier sind Kinder, andere als diejenigen, nach welchen du verlangst." Sie begriff nicht, was dies Gesicht bedeuten solle; doch hörte sie auf, um Kinder zu beten, und sprach mit ihrem Manne davon, ein Kloster zu bauen.

Während sie sich beriethen, wohin sie es bauen sollten, ließ die Herzogin den Franciscus Velasquez kommen und bot ihm die Verwaltung ihres Vermögens an. Franciscus ließ seine Frau vorerst in Salamanca zurück und reiste allein nach Alba; nachdem er daselbst ein Haus gekauft, ließ er sie abholen. Diese ging ungern in die neue Gegend, und als sie des Abends angekommen, sah sie alsogleich, daß das Haus viel zu groß und darum wenig bequem war. Als sie aber des andern Morgens in der Frühe in den Hofraum sich begab, ward sie überrascht, den Hof, den Brunnen und die Oertlichkeiten so zu finden, wie sie der hl. Andreas ihr gezeigt. Die beiden Gatten entschlossen



Alba.

sich nun, dahin das Kloster zu bauen, und kauften noch mehrere anstoßende Häuser dazu, bis der Platz groß genug zu einem Kloster war. Nun beriethen sie mit mehreren anderen Personen ihr Vorhaben, aber alle sprachen dagegen und wiesen auf andere Pläne hin, die besser seien. Der Teufel bewirkte dies, denn er kannte das Gute, das aus solchen Werken entsteht; er flüsterte ihnen nun ein, diese ihre Rathgeber hätten ihnen einleuchtende Gründe vorgestellt und sie auf Vorzüglicheres hingeleitet. Sie nahmen daher einen ihrer Neffen an Kindesstatt an und gedachten nach seiner Verehelichung mit einer Verwandten ihm den größten Theil ihres Vermögens zu vermachen; aber es waren noch nicht vierzehn Tage verflossen, als dieser junge Mensch durch eine plötzliche Krankheit ihnen entrissen ward. Da erkannten sie in diesem

Tode eine Züchtigung Gottes und entſchloſſen ſich, ein Kloſter zu bauen, was man auch ſagen möchte, um ſie davon abzuwenden. Einige Zeit hierauf kam ein Prieſter aus dem Franciscanerorden zu ihnen, der bisher ihren Plan bekämpft hatte, weil die Nonnen in ihren Klöſtern meiſtens unzufrieden ſeien, und erzählte ihnen alles, was er von den Stiftungen der Mutter Thereſia gehört hatte. Nachdem alle Hinderniſſe gehoben waren und Thereſia de Laiz mit der Heiligen ſich ins Einvernehmen geſetzt, verſchafften beide Eheleute den Nonnen zureichendes Einkommen und verließen ihr Haus, damit es zum Kloſter eingerichtet werde. Die Carmelitinnen zogen in das neue Kloſter ein am 25. Januar 1571.

Jetzt begriff Thereſia de Laiz, was die lieblichen Blumen bedeuteten, die der hl. Andreas ihr als beſſere Kinder gezeigt.

In dieſem Kloſter ſollte auch die hl. Thereſia elf Jahre ſpäter ſterben. Unter dem Chor war ein kleines Gewölbe. Man wollte dasſelbe zerſtören. Die Heilige aber verhinderte es und ſagte: „Da muß man das theure Gut verwahren.“ Später begriff man den Sinn dieſer prophetiſchen Worte.

Thereſia ſtiftete neue Klöſter zu Segovia und zu Veas. Da ſie zu Segovia die Kapelle beſuchte, die durch die Anweſenheit und die Buße des hl. Dominicus ehrwürdig war, erſchien ihr dieſer Heilige und ſtellte ſich zu ihrer linken Seite, indem er ſagte, daß die rechte Seite für ſeinen und ihren Herrn vorbehalten ſei. Unſer Heiland erſchien alſogleich und ſagte zu Thereſia: „Freue dich mit meinem Freunde!“ Ihre Unterredung mit dem hl. Dominicus dauerte zwei Stunden; er machte ihr die Verſicherung, daß er ſie in dem Werke der Reform des Carmel kräftig unterſtützen werde.

Auf der Reiſe der Heiligen nach Veas verirrten ſich die Fuhrleute auf einem Berge und kamen auf einen ſo ſchmalen Weg, daß ſie ohne augenſcheinliche Gefahr weder vorwärts, noch rückwärts konnten. Als ſie nicht mehr Rath wußten, ſagte Thereſia zu den Ihrigen: „Laſſet uns Gott und den hl. Joſeph bitten, daß ſie uns aus dieſer Gefahr helfen.“ Und ſogleich hörten ſie einen Mann rufen: „Haltet ſtill, haltet ſtill! wenn ihr weiter fahret, ſtürzet ihr alle den Berg hinab.“ Sie ſahen niemand, dennoch fragten ſie die unbekannte Stimme, wohin ſie müßten, und erhielten zu ihrer Verwunderung die Angabe des richtigen Weges. Die Fuhrleute ſuchten den Mann, aber ſie

fanden ihn nicht. Die hl. Theresia sagte zu ihren Gefährtinnen: „Warum lassen wir die Leute suchen? sie werden ihn doch nicht finden; es ist mein heiliger Vater Joseph gewesen.“ Sie fanden ihn auch nicht. Die Maulthiere aber liefen, als wären sie beflügelt, und als wäre jener Berg und jener Felsen ebene Wiesen.

Zu Veas traf Theresia den P. Hieronymus Gratian von der Mutter Gottes, Visitator des Ordens, den sie noch nicht kannte, und der kurz vorher in dem vom hl. Johannes vom Kreuz zu Pastrana gestifteten Kloster unbeschuhter Carmelit geworden war. Derselbe war 1545 zu Valladolid geboren; sein Vater war Geheimschreiber bei Kaiser Karl V. und später bei König Philipp II. von Spanien. Er wollte, da er in Alcala studirte, in einen geistlichen Orden eintreten; aber seine Eltern, die in hoher Gunst beim König standen und ihres vortrefflichen Sohnes Talente gewahrten, wollten, daß er die Rechtswissenschaft studire. Unter Thränen erbat er sich von den Eltern, daß er die geistliche Wissenschaft und den Priesterstand wählen durfte. Nachdem er den Doctorgrad erworben, trat ein guter Freund von ihm in das neu errichtete Carmelitenkloster von Pastrana, und dies veranlaßte ihn, alles sich näher anzusehen, was diesen Orden betraf. Nun sollte er mit der Priorin des Carmelitinnenklosters zu Pastrana über die Aufnahme einer Jungfrau verhandeln. Die Priorin ward von den vorzüglichen Eigenschaften, mit welchen Gott diesen erhabenen Mann geschmückt, derart ergriffen, daß sie lebhaft wünschte, er möchte der Reform sich anschließen. Sie empfahl darum ihren Schwestern, mit ihr zu beten, daß dieser vorzügliche Mann ihrem Orden gewonnen würde. Alle suchten es durch Fasten, Bußübungen und Gebet zu erlangen. Und es ward ihnen diese Gnade erwiesen. Denn als P. Gratian in das Kloster der Carmeliten kam, um seinen Freund zu besuchen, und die Frömmigkeit der Ordensmänner sah, ward sein Herz dazu angeregt, nicht mehr in die Welt zurückzukehren. Er ward Carmelit in Pastrana und hieß fortan P. Hieronymus Gratian von der Mutter Gottes. So jung er auch noch war, wurde er durch den päpstlichen Nuntius in Madrid, Nicolas Ormaneto, welcher der Reform der hl. Theresia günstig gesinnt war, zum Visitator in Andalusien ernannt, mit der Befugniß, bei den beschuhten Carmeliten Reformen einzuführen.

Zugleich ward er Provinzial sowohl der unbeschuhten Carmeliten als Carmelitinnen in Castilien und Andalusien.

Als die hl. Theresia den P. Gratian zum erstenmale in Veas sah, war sie über seine Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Bescheidenheit so sehr erfreut, daß sie unaufhörlich Gott dafür dankte. Sie hatte mit ihm verschiedene Unterredungen. In seiner Eigenschaft als apostolischer Visitator war der P. Gratian der Obere der Mutter Theresia, daher drängte er sie, anstatt sie nach Castilien zurückkehren zu lassen, ein Kloster in Sevilla in Andalusien zu gründen, ganz im Süden von Spanien. Sie hätte lieber nach Madrid sich gewendet, weil es der Heiland ihr auferlegt hatte, aber sie folgte ihrem Oberen, und als dieser ihr bemerklich machte, daß er sich täuschen könnte, da er ihr einen Befehl auferlege, welcher dieser Offenbarung widerspreche, erwiderte sie: „Weder diese Offenbarung, noch alle bisher gehabten Offenbarungen versichern mich so sehr des Willens Gottes, als das, was mir von meinen Obern befohlen wird; denn im Gehorsam kann weder ein Irrthum, noch ein Betrug sein, wohl aber bei den Offenbarungen." Und unser göttlicher Meister sagte der Heiligen: „Du hast wohl gethan, daß du dem Gehorsam nachgekommen bist; ich will zu Madrid das Anliegen des Ordens und der Stiftung besser befördern."

Sevilla sollte, wie einer ihrer Biographen sagt, das Gethsemane der Heiligen werden. Vor allen Dingen war die Reise dahin an sich sehr mühsam. „Obwohl wir (Theresia und sechs Schwestern) um die Mittagszeit nicht reisten, so kann ich doch in Wahrheit sagen," erzählte die Heilige, „daß es, wenn wir in den Wagen stiegen, so war, als gingen wir in ein Fegfeuer, weil die Sonne den ganzen Tag darauf schien. Die Schwestern brachten die ganze Reise freudig zu, manchmal in Betrachtung der Hölle, manchmal auch mit dem Gedanken, daß wir wegen des Herrn etwas thun und leiden müssen." Ebenso hatten sie in den elenden Herbergen vieles zu leiden, so daß die Mutter Theresia zuletzt von einem heftigen Fieber ergriffen ward. Die Nonnen besprengten ihr Gesicht mit Wasser, aber dies war von der Sonne so warm, daß es sie wenig erfrischen konnte. Sie hatte in ihrer Herberge (es war der Tag vor Pfingsten) ein Kämmerchen gerade unter den Dachziegeln, mit nur einem Fenster. Wenn man die Thüre öffnete, schien die heiße Sonne Andalusiens

mit ganzer Kraft herein. Man brachte Theresia in ein Bett; dasselbe war aber auf der einen Seite so hoch und auf der andern Seite so niedrig, daß sie nicht wußte, wie sie darin liegen sollte. Am Ende glaubte Theresia, es sei besser, aufzustehen und abzureisen; die Sonne auf freiem Felde schiene ihr erträglicher als die Hitze in dieser Kammer. „Wie mag es," sagte sie, „den armen Verdammten ergehen, die in der Hölle sind! Sie können in alle Ewigkeit keine Veränderung haben, und mir schien es schon eine Linderung zu sein, aus einer Noth in die andere zu kommen."

Gewöhnlich reiste die kleine Karawane in ringsgeschlossenem Wagen; ein Geistlicher begleitete sie und hielt alle Tage die heilige Messe. Auf der Reise hielten die Nonnen dieselben geistlichen Uebungen, wie im Kloster. Eine Schelle diente als Glocke und eine Sanduhr als Zeitmesser. Zu den bestimmten Stunden hielten sie das Stillschweigen; selbst die Fuhrleute und die sonstige Reisegesellschaft brachen dasselbe nicht. Die Heilige verstand es, einer langen Reise das Ermüdende und Lästige zu benehmen. „Alle, die mit ihr reisten," sagt Ribera, „konnten nicht satt werden, sie zu hören, und man brauchte sie nur einmal gehört zu haben, um eine unauslöschliche Erinnerung an sie zu bewahren." Wenn sie in der Herberge ankamen, nahmen sie ein Zimmer, gut oder schlecht, wie es sich eben fand. An der Thüre stand eine Schwester, um das, was sie brauchten, anzunehmen.

Als sie an dem Ufer des Guadalquivir ankamen, war derselbe so angeschwollen, daß sie nicht mehr wie sonst in gerader Richtung übersetzen konnten, sondern an einem starken Seile gehalten, stromabwärts allmählich hinüberschiffen mußten. Aber die Gewalt des Wassers war so groß, daß es das Seil den Händen der Männer, welche es festhielten, entriß, und so schwamm das Schiff sammt dem Wagen, in welchem Theresia mit ihren Töchtern sich befand, auf den reißenden Wogen dahin. Alle Bemühungen des Schiffmanns waren vergebens; Wellen und Wind behaupteten die Oberhand, ja das Schiff war sogar in Gefahr, unterzugehen. Verworrenes Geschrei erfüllte die Luft, Mutter Theresia und ihre Töchter aber beteten, und Gott wachte über sie. Das Fahrzeug fuhr auf einer Sandbank fest, und ein Edelmann von einem Schlosse in der Nähe, der die Gefahr, in welcher sie sich befanden,

gewahrte, ſchickte ſogleich Hilfe. Den tiefſten Eindruck machte auf Thereſia die Verzweiflung des Kindes des Schiffmannes; es war untröſtlich und ſchrie ganz jämmerlich, weil es glaubte, ſein Vater werde ertrinken. Dieſe Geſinnungen kindlicher Liebe in ſo zartem Alter rührten ihr Herz, und in Bewunderung dieſes Kindes lobte ſie Gott.

Viel ſchlimmer erging es ihnen am letzten Pfingſttage. Sie eilten, ſo viel ſie konnten, um des Morgens früh nach Cordova zu kommen und da der heiligen Meſſe beiwohnen zu können, ohne daß ſie jemand ſähe; ſie wurden nach einer Kirche gewieſen, welche jenſeits des Fluſſes Primero lag. Da ſie aber ohne Erlaubniß des Statthalters mit ihren Wagen nicht über die Brücke fahren durften, ſo mußten ſie lange warten; denn der Statthalter lag noch zu Bette. Indeſſen kam eine Menge Neugieriger, welche ſich um die geſchloſſenen Wagen ſtellten und ſich fragten, was wohl darin ſein möchte. Und als nun die Nonnen ausſtiegen, um der heiligen Meſſe beizuwohnen, erregten ihre weißen Mäntel von Sarſch, ihre großen Schleier und ihre Sandalen große Beluſtigung unter dieſem leichtfertigen Volke. An dieſem Tage verließ die Heilige das Fieber. Beim Eintritt in die Kirche kam ein wohlgeſinnter Mann zu Thereſia, um ihnen vor dem Volke Platz zu machen; er führte ſie in eine Kapelle, ſchloß dieſelbe und verließ die Schweſtern nicht, bis er ſie wieder aus der Kirche gebracht hatte. Einige Tage ſpäter kam er nach Sevilla und ſagte einem Pater des Ordens, er glaube, Gott habe ihn für dieſes gute Werk belohnt, denn es ſei ihm eine große Erbſchaft zugefallen, an die er gar nicht gedacht habe.

Endlich, am Donnerstag nach Pfingſten, am 25. Mai 1575, kamen ſie in Sevilla an. Sevilla, die Hauptſtadt Andaluſiens, diente damals als Stapelplatz zweier Welten; ſein Hafen am Guadalquivir war prachtvoll, und die Stadt zählte 400,000 Einwohner. Heute iſt ihre Bevölkerung um drei Viertheile herabgemindert. Thereſia meinte, gleich am anderen Tage das Kloſter ſtiften zu können, denn ein Haus war bereits gemiethet. Aber ſie wurde bitter enttäuſcht. Der Erzbiſchof von Sevilla, Chriſtophorus de Rojas, hatte allerdings die Ankunft der Dienerin Gottes gewünſcht, um ſich ihrer zur Erneuerung der Nonnenklöſter in der Stadt zu bedienen. Er hegte auch große Hochachtung gegen ſie, allein bisher hatte ihn noch niemand um die

Erlaubniß gebeten, zu Sevilla ein Kloſter der reformirten Carmelitinnen errichten zu dürfen. Es verletzte ihn darum, als er vernahm, daß ſchon mehrere Schweſtern dieſes Ordens in der Stadt ſeien, um die neue Stiftung zu begründen. Einen Monat ſpäter jedoch bewilligte er die Stiftung unter der Bedingung, daß die Nonnen beſtimmtes Einkommen hätten. P. Gratian hatte ihn durch einen Brief von Madrid aus ſo weit beſänftigt. Thereſia aber wollte für ihre Nonnen in einer ſo großen und reichen Stadt ihre Einwilligung zu beſtimmten Einkünften nicht geben. Und ſo gewährte der Erzbiſchof nichts weiter, als daß in dem Hauſe, wo Thereſia mit den Ihrigen war, die heilige Meſſe gehalten werden dürfe. Da ſtand nun die Heilige, von allen Mitteln entblößt, in der fremden Stadt; das Geld war aufgezehrt, und das Hausgeräthe ungemein dürftig. Die Carmeliten der gemilderten Regel kamen und fragten, mit welchem Rechte ſie ein Kloſter gründen wolle; ſie zeigte ihnen ein offenes Handſchreiben des Generals der Carmeliten. Schon war Thereſia entſchloſſen, von Sevilla nach Veas zurückzukehren, um von da aus eine Kloſterſtiftung in Caravaca zu vollziehen. Nur P. Gratian hielt ſie noch zurück. „Da fügte es der Herr," ſchrieb ſie an ihre Schweſter, „daß der Erzbiſchof uns beſuchte. Ich ſagte ihm, welches Unrecht er uns zufüge. Endlich gewährte er, was ich wünſchte, und von da an hat er ſich uns immer als Gönner und Beſchützer erwieſen."

Jetzt hatte Thereſia die Erlaubniß zur Stiftung, aber kein Geld. „Man ſollte es nicht denken," ſchrieb ſie, „daß in einer ſo großen und reichen Stadt wie Sevilla weniger Mittel zu einer Stiftung ſich fanden, als an allen andern Orten, wo ich jemals geweſen bin; ſo wenig, daß ich manchmal dachte, es ſei für uns nicht gut, hier ein Kloſter zu haben." Gleichwie dieſes Kloſter aus Gehorſam begonnen, ſo ſollte es auch in evangeliſcher Armuth begründet werden. Aber die Heilige und ihre Töchter ertrugen alle Beſchwerden mit heroiſchem Muthe, bis es Gott fügte, daß der Prior der Carthäuſer von der Noth der guten Nonnen Kunde erhielt. Er beſorgte ihnen alles, was für Sacriſtei, Küche, Schneiderei und ſonſtwie nöthig war.

Noch anderes hatte Thereſia zu leiden. Früher hatten mehrere Perſonen von Sevilla verſprochen, nicht blos in den Orden einzutreten, ſondern auch ein eigenes Haus für ein Kloſter

zu verſchaffen. Allein alles ſtand jetzt anders, als ſie mit ihren Töchtern in Sevilla angelangt war. Die Jungfrauen, welche vorher den Wunſch geäußert hatten, in den Orden einzutreten, ließen ſich durch die Strenge desſelben abſchrecken und wagten nicht, der neuen Stiftung ſich anzuſchließen. Nur eine brachte ſich gleich anfangs zum Opfer. — Es war jetzt ſchon ein halbes Jahr verfloſſen, und immer noch zeigte ſich keine Hoffnung zum Ankaufe eines Hauſes.

Eine Perſon, die Thereſia ſehr dringend zur Aufnahme ins Kloſter empfohlen war, bereitete ihr ebenfalls großes Kreuz. Dieſelbe war eine von jenen Perſonen, denen zu wahrer Frömmigkeit ein gutes Fundament fehlt, die nach ihrer Art und Liebhaberei fromm ſein wollen, eine Perſon, wie ſie niemals in ein Kloſter taugt. Als die Heilige ihre Untauglichkeit erkannte, entließ ſie dieſelbe. Die Selbſtanklage über Fehler gegen die Ordensregel und die Uebernahme freiwilliger Bußwerke ſchienen der Entlaſſenen ein Grund, um die Verleumdung auszubreiten, als beichteten die Schweſtern einander und legten einander auch Bußen auf. Dies Gerücht verbreitete ſich ſchnell in der Stadt und kam ſogar vor die Inquiſition, welche einen Proceß einleitete. Die Heilige blieb im Bewußtſein ihrer Unſchuld ganz ruhig. Die gerichtliche Unterſuchung ergab in der That die Falſchheit der Anklage und die Unſchuld der Angeklagten. Obwohl dieſe Verfolgung ein großes Unglück über alle ihre Klöſter bringen konnte, ſo war die Heilige dabei dennoch in freudiger Stimmung. „Die Sicherheit und Reinheit des Gewiſſens ſind etwas Großes,“ ſagte ſie. Dies eben war es, was ihr ſo große Freudigkeit verlieh. Erwähnte Perſon, welche durch ihre Verleumdung den ganzen Lärm angerichtet, fand in einem anderen Orden Aufnahme, wurde aber bald darnach wahnſinnig.

Obwohl Thereſia oft genug Grund hatte, zu verzagen, ſo verlor ſie doch nie den Muth. Heiteren Sinnes blickte ſie umher, nach allen Seiten richtete ſich ihr Auge. Von Sevilla aus, in Krankheit, Bedrängniß und Noth, während niemand da iſt, der für ſie ſorgt, ſorgt ſie für alle andern. Unermüdlich iſt ſie, auf ihre eigenen Kräfte angewieſen, für die anderen Schweſtern thätig; ihre Briefe gehen hin und her, von Kloſter zu Kloſter, und ob ſie tadelt oder lobt, Rath ertheilt oder erzählt, überallhin bringen ſie Freude und Troſt. Keine ihrer Töchter nah oder

fern vergißt sie, gleichbesorgt für ihr leibliches Wohlergehen, wie für das Heil ihrer Seelen.

Als Theresia in Sevilla ganz verlassen schien, traf plötzlich ihr Bruder Laurentius de Cepeda, aus Indien kommend, wo er mehr als 34 Jahre gelebt, in Spanien ein. Auch jetzt, wie einst bei der Stiftung des Klosters Sanct Joseph in Avila, brachte er ihr Hilfe, wenn auch erst einige Monate nach seiner Ankunft in der Heimat. Er begab sich zuerst nach Madrid, von da nach Alba zu seiner Schwester Juana und kam Ende September nach Sevilla, mit ihm sein Töchterchen Theresita. „Ihr Vater hat an ihr die größte Freude," schreibt Theresia am 27. September an P. Gratian, „alle Schwestern sind entzückt von ihr. Das Kind hat in seinem Wesen etwas von einem Engel. In der Erholungsstunde bezaubert es uns; es erzählt von den Indianern und vom Meere." Laurentius war fieberkrank, als er in Sevilla ankam, und es dauerte lang, bis er genas. Als er wieder gesund geworden, reiste er seiner Geschäfte wegen wieder nach Madrid. Erst gegen Frühjahr kehrte er nach Sevilla zurück und stand nun seiner Schwester nach Kräften bei. In Vereinigung mit ihren geistlichen Töchtern flehte diese zu Gott und hielt Andachten zu Unserer Lieben Frau und zum heiligen Joseph, um einen erwünschten Ausgang ihres Unternehmens zu erzielen. Oefters wurden über den Kauf eines Hauses Unterhandlungen gepflogen, aber jedesmal, wenn der Handel beinahe schon in Richtigkeit war, zerschlug sich alles wieder. Endlich fand sich ein Haus, welches allen gefiel, weil es an einem guten Orte stand. Der Kauf war bereits geschlossen, als ein frommer Diener Gottes, Garcia Alvarez, der in Sevilla ob seiner guten Werke hoch geehrt war, und der auch den Nonnen, obwohl er am andern Ende der Stadt wohnte, täglich die heilige Messe hielt, darauf aufmerksam machte, daß es alt und baufällig war. Zum Glück setzten die Verkäufer selbst ein Hinderniß, so daß die Kaufbriefe nicht zur gehörigen Zeit ausgefertigt wurden und Theresia vom abgeschlossenen Kaufe wieder zurücktreten konnte. Durch die Bemühungen desselben Priesters und ihres Bruders erhielt aber die Heilige bald ein geeignetes Haus. In zwei bis drei Tagen war die Sache erledigt, der Contract abgeschlossen. Es kostete aber nicht wenig Mühe, in das Haus einziehen zu können. Der Miether, welcher es gerade hatte, wollte es nicht

verlaſſen, und die Franciscaner, die daneben wohnten, kamen alsbald und baten Thereſia, nicht einzuziehen. Wäre der Contract nicht ſchon abgeſchloſſen geweſen, ſie hätte Gott gedankt, ihn auflöſen zu können. Länger als einen Monat währte dieſe Verlegenheit. Der Miether war zwar ausgezogen, aber noch war der Widerſtand der Franciscaner zu fürchten. Da zogen eines Nachts Thereſia, die Priorin und zwei andere Nonnen heimlich in das Haus ein, damit die Mönche es nicht merkten, bis ſie davon Beſitz genommen. Sie waren dabei in großer Furcht, und jeder Schatten ſchien ihnen ein Franciscaner zu ſein. Als der Tag anbrach, las Garcia Alvarez, der mit ihnen ging, die erſte heilige Meſſe, und ſo blieben ſie dort ohne Furcht.

Der Bruder der Heiligen mußte damals wegen eines Irrthums, der bei dem allzu eilfertig abgeſchloſſenen Contracte vorgekommen und dem Kloſter nachtheilig war, ſich verborgen halten. Bald darauf aber lebte er wieder unangefochten in Sevilla. Während die Nonnen in einigen Zimmern des Erdgeſchoſſes bei verſchloſſenen Thüren ſich aufhielten, war Laurentius den ganzen Tag bei den Werkleuten. Er gab den Schweſtern auch zu eſſen; denn da noch nicht allgemein bekannt war, daß das Haus ein Kloſter ſei, ſo bekamen ſie wenig Almoſen, außer von dem guten, alten Prior des Carthäuſerkloſters.

Bezüglich dieſes ihres Bruders ſagt Thereſia in einem Briefe vom 29. April 1576: „Wäre mein Bruder Lorenzo nicht hier geweſen, ich hätte unmöglich etwas ausrichten können. Er hat viel erduldet; aber er hat es mit ſolchem Muth ertragen und ſo großmüthig ſein Geld für uns hergegeben, daß wir dem Herrn nicht genug Preis und Dank ſagen können. Gewiß mit Recht lieben ihn unſere Schweſtern. Wenig hat gefehlt, daß man ihn ins Stadtgefängniß gebracht hätte, das eine Art Fegfeuer iſt, und dies alles ohne jeglichen Rechtsgrund. Man verlangte von uns, was wir nicht ſchuldig ſind, und an ihn hält man ſich als unſern Bürgen. Wir hoffen, daß die Quälerei bald ein Ende hat. Wir haben die Sache an den Hof gebracht; denn hier würden wir nie zu Ende kommen. Mein Bruder wünſcht ſich Glück dazu, etwas um Gotteswillen zu leiden. Obgleich Plagen und Verdrießlichkeiten über ihn kamen wie Hagel, ſo iſt es ihm doch noch peinlicher, daß wir leiden, als daß er ſelbſt leidet.“

Als nun nach vielen Mühſalen alles fertig daſtand, wollte die heilige Thereſia ganz in der Stille das Kloſter eröffnen, weil ſie Aufſehen und Verdruß für andere vermeiden wollte. Doch Garcia Alvarez und der Prior der Carthäuſer hielten es für rathſamer, daß es mit einer öffentlichen Feierlichkeit geſchehe, damit die neue Stiftung beſſer bekannt würde. Der Erzbiſchof genehmigte nicht blos die Feier, ſondern befahl auch, daß die Geiſtlichkeit und einige Bruderſchaften durch ihre Anweſenheit dieſelben erhöhten. Das Volk kam in Menge, die Straßen wurden prächtig geſchmückt, man löſte Kanonen, machte Feuerwerk; eine herrliche Muſik begleitete die Proceſſion, bei welcher der Erzbiſchof das Allerheiligſte zur feierlichen Beiſetzung trug. Obwohl beim Einzug ins Kloſter ein Paket Pulver Feuer fing, geſchah dennoch kein Schaden; ſelbſt der Mann, der es trug, ward nicht verletzt, und der Teppichbehang blieb unverſehrt; nur das Gewölbe wurde von dem Rauch, den die ſehr heftige Exploſion verurſachte, geſchwärzt. Bevor der Erzbiſchof ſich entfernte, warf ſich die Heilige vor ihm auf die Kniee, um ihm zu danken und ihn um ſeinen Segen zu bitten. Aber der hohe Würdenträger war ſo von Bewunderung über dieſe Kloſterfrau ergriffen, deren erhabene Tugenden er kannte, daß er ſich vor ihr zum Staunen aller Anweſenden auf die Kniee warf. Auf dieſe Weiſe trat an Stelle der öffentlichen Gleichgiltigkeit die Begeiſterung für ſie, und die Carmelitinnen wurden in Sevilla ebenſoſehr beliebt, als ſie anfangs mit froſtiger Kälte empfangen wurden. Dieſe Feſtfeier ward gehalten am Feſte der Allerheiligſten Dreifaltigkeit im Jahre 1576.

Am anderen Tage in der Frühe reiſte die Heilige ab; als Priorin des neuen Kloſters ließ ſie Maria de Salazar mit dem Kloſternamen Maria vom heiligen Joſeph zurück. Dieſelbe war eine Verwandte der Herzoge von Medina-Celi — und ward zu Toledo in dem Palaſte der Donna Louiſa de la Cerda erzogen. Früh entfalteten ſich ihre herrlichen Anlagen, die edlen Eigenſchaften ihres Herzens und ihre äußere Anmuth. Nur von Glanz und Größe irdiſcher Art umgeben, erſchwang ſich dennoch ihre Seele über alle die Freuden und Feſte des Palaſtes. Vor ihren Augen machte der Tod des Gemahles der Donna Louiſa den herrlichen Palaſt zu einem Hauſe der Trauer, das ſchwere Todtentuch zerknickte all die lieben Träume von Glück, und die glücklichſte

Gattin war mit einem Schlage trostlos. Um diese Zeit kam, wie wir früher gehört, die hl. Theresia nach Toledo, um die Thränen der erlauchten Witwe, die unversiegbar schienen, zu trocknen. Doch sie gewann mehr als dies; denn Maria de Salazar schloß damals der hl. Theresia sich an. Sechs Monate weilten sie beisammen, und als die Heilige schied, blieb ihr Bild in dieser ihrer geistlichen Tochter zurück. Sechs Jahre kämpfte dieselbe durch Gebet und Abtödtung gegen ihre widerstrebenden Neigungen; 1568 ging sie mit der hl. Theresia, die durch Toledo reiste, nach Malagon, wo sie überglücklich das heilige Kleid aus Theresia's Händen erhielt. Als sie mit derselben nach Sevilla reiste, war sie sieben Jahre lang im Orden. Der abermals ein Jahr währende Verkehr mit der Heiligen unter so vielem Kreuze ließen sie eine herrliche Zierde des neugegründeten Klosters werden. Als würdige Stellvertreterin der Heiligen brachte Maria das neue Kloster in hohen Ruf, so daß sich viele Novizinnen meldeten.

Kurze Zeit nach diesem augenblicklichen Triumphe kam das schwerste Kreuz, das Theresia jemals getragen. Jedes andere weniger auf Gott vertrauende Herz würde von demselben niedergedrückt worden sein. Sie hatte an den P. General geschrieben und gebeten, daß sie von der Stiftung neuer Klöster freigesprochen würde, erhielt aber von diesem zur Antwort, daß er sich wohl hüten werde, diese Bitte zu erfüllen; er wünsche vielmehr, daß sie so viele Klöster stifte, als sie Haare auf dem Haupte habe. Sie selbst hatte auch ihren Töchtern gesagt, daß sie diese Stiftungen und alles darauf Bezügliche nicht blos mit Erlaubniß, sondern auf ausdrücklichen Befehl ihres P. Generals in Kraft des Gehorsams vollbracht habe, daß er selbst bei jeder Stiftung ihr geschrieben, er empfinde darüber ungemein große Freude. Indessen wurde im Mai des Jahres 1575 zu Piacenza in Italien ein Generalcapitel des ganzen Ordens der Carmeliten gehalten, auf dem die Bestimmung getroffen wurde, daß Theresia kein Kloster mehr gründen und das Kloster, welches sie sich zur Wohnung wählen würde, nicht mehr verlassen dürfe. Ferner wurde beschlossen, daß alle Klöster der unbeschuhten Carmeliten unterdrückt und die Ordenspersonen in die verschiedenen Klöster der gemilderten Regel vertheilt werden sollten. Dies bedeutete die Zerstörung des Werkes der hl. Theresia. Das Aergste dabei

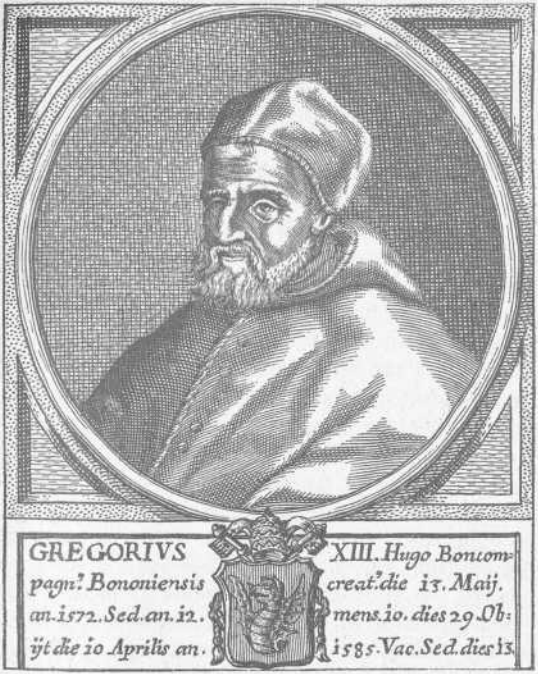
war ihr, daß der P. General selbst ohne allen Grund, blos auf den Bericht neidischer Personen hin, über sie unwillig wurde. Theresia wurde als ungehorsame, unruhige, eigensinnige und halsstarrige Nonne dargestellt. Sie sagt hierüber: „Man täuscht sich außerordentlich, wenn man sein Glück im Wohlergehen und im Lobe der Menschen sucht, die heute dieser und am folgenden Tage anderer Meinung sind, denen morgens sehr gefällt, was des Abends ihr ganzes Mißfallen hat. Nichts ist unveränderlich, als Du, o mein Gott! Sei deshalb gebenedeit in alle Ewigkeit!"

Sobald die hl. Theresia den Befehl erhielt, neue Klöster nicht mehr zu stiften, unterwarf sie sich augenblicklich und zeigte sich bereit, in jedes Kloster zu gehen, das ihr angewiesen würde. Sie wendete sich selbst an den P. General und war bedacht, die angeschuldigten Patres zu vertheidigen. Auf den Rath des P. Gratian wählte sie das Kloster zu Toledo zum Aufenthaltsort. Später jedoch begab sie sich nach einer Anweisung des Herrn in das Kloster von Avila.

Indeß Theresia im Kloster zu Toledo und Avila in stiller Abgeschiedenheit lebte, waren Dinge im Orden vorgegangen, die nicht aus dem Geiste Gottes waren. Nachdem die Patres von dem Generalcapitel zurückgekehrt waren, hielten sie ein Provinzialcapitel und begannen in Ausführung zu bringen, was dort beschlossen worden. Man sagte, die Carmeliten der gemilderten Regel in Spanien sähen in der Reform Theresia's eine Beleidigung für ihre Regel und eine Quelle von Uneinigkeiten, und gab sich der Hoffnung hin, alles würde wieder in Ruhe und Frieden kommen, wenn diese Reform vernichtet würde. Die Feinde derselben hatten den P. General derart voreingenommen, daß dieser trotz seines Vertrauens auf Theresia nicht wagte, gegen fast den ganzen Orden anzukämpfen, und meinte, er solle seine eigene Meinung und das Werk der heiligen Mutter dem Frieden zum Opfer bringen. Der neue päpstliche Nuntius in Spanien kannte Theresia nicht; er nahm darum die Ansichten des P. Generals und der anderen Würdenträger des Ordens an und mißhandelte so bei dem vollkommensten guten Glauben diejenigen Carmeliten der strengen Regel, welche man ihm als widerstandsfähig schilderte. Zu der Zahl derjenigen, welche verbannt oder ins Gefängniß geworfen wurden, gehörten auch P. Gratian und P. Johann vom Kreuze, der neun Monate im Kerker schmachtete.

Trotz ihrer großen Besorgniß war die große Wiederherstellerin der strengen Regel des Carmelitenordens voll Freude in ihrer Seele; denn sie dachte, daß Gott mit ihr zufrieden sei, während die Menschen sie verfolgten. Sie hatte ja nur Gehorsam geübt gegen den P. General, gegen ihre Beichtväter und alle ihre Vorgesetzten ohne Unterschied. Sie wußte und sagte ihren Schwestern, daß Gott gewöhnlich mit Kreuz diejenigen belohnt, die Ihm am besten dienen, um ihr Verdienst zu vermehren. „Einfachen Soldaten", schrieb sie, „kommt es zu, täglich den Sold zu verlangen; dienen aber wir Gott aus reiner freier Liebe, sowie die großen Herren dem König dienen!" Aber ihr zärtliches Herz litt sehr darunter, daß man ihren geistlichen Söhnen so ungerechter Weise Leiden bereitete. Sie schrieb deshalb an den König von Spanien, Philipp II. Dieser Fürst gab dem päpstlichen Nuntius vier gelehrte und angesehene Männer, darunter drei Ordensmänner, als Räthe bei, welche ihn aufklären sollten. Theresia bat den Herrn, Er wolle sie selbst zum Opfer annehmen und sie wie Jonas für das Heil der Reform gleichsam ins Meer werfen lassen. Der göttliche Meister antwortete ihr, daß einige die Reform vernichten wollten, aber dies werde nicht geschehen, sondern das gerade Gegentheil eintreten. Der König schrieb an Papst Gregor XIII. und bat seine Heiligkeit inständig unter Anführung vortrefflicher Gründe, er wolle die unbeschuhten Carmeliten von den Carmeliten der gemilderten Regel trennen, so daß erstere eine eigene Provinz bildeten und sich ihren Provinzial auf einem Capitel wählten. Der Papst, über den wahren Thatbestand aufgeklärt und von den Leiden der Kinder der heiligen Theresia in Kenntniß gesetzt, gewährte in einer Bulle vom 22. Juni 1580 besagte Trennung und bestätigte unter großem Lob die wiederhergestellte Regel aufs neue. Die unbeschuhten Carmeliten vereinigten sich am 3. Mai 1581 zu einem Capitel in Alcala, wo die förmliche und feierliche Trennung durch einen päpstlichen Commissar vollzogen wurde, und wählten den P. Hieronymus Gratian zum Provinzial, zur großen Freude der Heiligen, die sich nun reichlich belohnt sah für alle ihre Leiden. Sie bewahrte dem König die größte Dankbarkeit und wollte, daß auch ihre Töchter dieselbe übten, indem sie sagte, sie seien streng verpflichtet, für den König und die Seinigen zu beten. Seit dieser Zeit beten die Carmeliten von Spanien pflichtmäßig für den König.

Wegen der Verfolgungen verſchob die Heilige eine Kloſterſtiftung zu Villanova, um welche ſie ſchon im Jahre 1576 erſucht war, bis in das Jahr 1580. Die Reiſe dahin glich einem Triumphzuge. Ueberall, wo Thereſia hinkam, ſtrömten die Landleute herbei, um ſie zu ſehen. In einem Flecken, Robbedo genannt, wo ſie bei einer frommen Matrone Mittag hielt, mußte



Gregor XIII.

man zwei Gerichtsdiener an die Hausthüre ſtellen, um die Menge abzuhalten. Aber auch dies half wenig; denn die Leute ſtiegen über die Mauern des Hauſes. Um ſonſtwo Unordnungen vorzubeugen, reiſte Thereſia drei Stunden vor Tagesanbruch ab. Als ſie in Villanova ankam, zog ihr der Ortspfarrer und der Magiſtrat entgegen, und das Volk zeigte eine große Freude. Bei der Pfarrkirche ſtieg ſie ab, und ſobald ſie eingetreten war, wurde

das Tedeum angeſtimmt. Hierauf zog man in Proceſſion mit dem heiligſten Sacramente und dem Bildniſſe Unſerer Lieben Frau zur St. Anna-Kirche. Auf dem Wege dahin waren viele Altäre errichtet; es wurde einigemal ſtillgehalten, und man ſang Loblieder auf den Carmelitenorden. Die Heilige freute ſich über die große Andacht; „aber bei allem," ſagte ſie, „was ich hier ſah, wurde ich zugleich mit großer Scham erfüllt, wenn ich mich erinnerte, daß auch ich unter ihnen daherging." In der St. Anna-Kirche ward ein feierliches Hochamt gehalten und während desſelben das allerheiligſte Sacrament beigeſetzt.

Sobald nun der reformirte Orden der unbeſchuhten Carmeliten ſeine volle Freiheit in Leitung der Mitglieder erhalten hatte, fing er an aufzublühen und ſich in ſeiner ganzen Schönheit zu entfalten, ſo daß er ſieben Jahre nachher ſchon fünf Provinzen zählte. Auf die Carmeliten der gemilderten Regel und auf die andren Orden übte er den heilſamſten Einfluß zur Neubelebung des klöſterlichen Geiſtes und Verbeſſerung der Ordensdisciplin.

Es iſt hier wohl am Platze, zu betonen, daß Gott, wenn er den Heiligen überaus große Gunſtbezeigungen erweiſt, ſie auch zu großen Leiden um ſeiner Sache willen beſtimmt. Der Heiland ſagte in bezug auf den hl. Paulus: „Ich werde ihm zeigen, wie viel er der Ehre meines Namens wegen leiden ſoll." Die Ehre des Namens Jeſu Chriſti iſt die Ausbreitung ſeiner Kirche, iſt das Heil der Seelen. Gleichwie der Apoſtel, ſtrebt Thereſia nur darnach, ſich hinzugeben, ſich zu opfern für ihre Mitmenſchen; ja ſie iſt ſogar bereit, um ihretwillen von Chriſtus verbannt zu ſein, und ſtrömt über vor Freude in den Trübſalen, welche ſie um ihres Heiles willen erduldet. Leiden um dieſes Zweckes willen iſt das Einzige, was ſie darüber tröſtet, daß ſie noch nicht ſterben kann. Der Kirche angehören, Gott dienen unter den Satzungen der Kirche und ſterben in ihrem Schooße, galt in ihren Augen alles. Voll Dank rief ſie daher oft auf ihrem Sterbebett oder vielmehr auf ihrem Throne der Herrlichkeit: „Ich bin eine Tochter der Kirche!"

Ja, Thereſia war eine echte Tochter der heiligen Kirche, und darum ruhte auf ihrem Werke der Reform der Segen des göttlichen Stifters derſelben. Sie begann ihre Reform mit der Heiligung ihrer ſelbſt, und längſt, ehe ſie die erſte Hand an das großartige Unternehmen legte, war ſie durch heldenmüthige

Selbſtverleugnung und hingebenden Gehorſam ein vollkommenes Opfer vor Gott geworden. Wie ganz anders die ſogenannten Reformatoren, Luther voran, welche ungefähr um dieſelbe Zeit die Kirche Gottes zu erneuern unternahmen! Luther's Vorbereitung zur reformatoriſchen Thätigkeit war die Zurücknahme des Opfers ſeiner ſelbſt, das er durch die heiligen Gelübde dem Herrn dargebracht, war die Verachtung der Armuth, der Keuſchheit und des Gehorſams, war offene Auflehnung und unbändiger Trotz gegen jene, welche Chriſtus der Herr ſeiner Kirche vorgeſetzt. Darum war ſein Werk keine Erneuerung, ſondern eine Zerſtörung. In welcher Weiſe der Geiſt wirkſam war, den er in Predigten und Schriften verbreitete, zeigt auf eine anſchauliche Weiſe folgende Epiſode aus Nürnbergs Geſchichte.

In dem 1279 daſelbſt gegründeten Kloſter der hl. Clara oblagen fromme Jungfrauen, meiſt Bürgerstöchter aus der Stadt, dem Gebet, der Betrachtung, dem Studium, dem Jugendunterricht, der Handarbeit, beſonders der Teppichwirkerei; nahe beim Kloſter hatten ſie noch ein Pfründnerhaus für Arme. Sie ſtanden nicht blos in Nürnberg in höchſtem Anſehen, ſondern weithin verbreitete ſich ihr Ruhm. Mit dem Jahre 1524 aber erhoben ſich Anfeindungen gegen das Kloſter, und in ſtufenmäßiger Steigerung ſehen wir nach einander die Mittel der Liſt und der Gewalt in Anwendung bringen. Seitdem die Prediger der neuen Lehre, vom Rathe nicht gehindert, ihre Donnerkeile von den Kanzeln herab gegen das Kloſterweſen ſchleuderten, wurde auch das Claraklooſter faſt täglich von aufgereizten Leuten, namentlich Frauen, überlaufen, welche das Gehörte ſofort in That umſetzen wollten.

Die Aebtiſſin Charitas Pirkheimer ſchreibt: „Es kamen viele Leute allerlei Standes ins Kloſter, um den Nonnen von den neuen Dingen zu erzählen, die man jetzt von der Kanzel herab höre, und ihnen die Thorheit des klöſterlichen Lebens vorzuſtellen, das ein verdammlicher Stand ſei, darin man nicht ſelig werden könne; die Nonnen wären alle des Teufels, hieß es.“ Einer der empörendſten Auftritte fand am Vorabend des Frohnleichnamsfeſtes ſtatt, deſſen Feier diesmal (1525) ganz unterblieb. Schon einige Monate früher, im Februar, hatte Frau Urſula Tezel im Einverſtändniß mit ihren beiden Brüdern den Verſuch gemacht, ihre Tochter, die ſeit neun Jahren bei den Clariſſen war, — „das lieb frumm Kind, Schweſter Margareth

Tezlin," wie Charitas sie nennt, — aus dem Kloster zu fordern. Allein die Aebtissin hatte damals ihr Begehren ordnungsmäßig abgewiesen und erklärt: „Wir haben das Kind mit Wissen und Willen eines ehrbaren Raths empfangen, wir wollen es auch ohne sein Wissen und Willen nicht uns nehmen lassen." Sie vertheidigte die Gerechtsame des Stiftes auch gegen die beim Rathe erhobenen Beschwerden, um so mehr, da auch Margaretha mit allen Kräften sich gegen das Ansinnen der Mutter wehrte und die Aebtissin herzbeweglich beschwor, sie solle sie doch nicht aus ihrem Kreise reißen lassen, sie „müsse sonst ihre Seele am jüngsten Tage von ihr fordern". Infolge dessen blieb die Sache eine gute Weile ruhen.

Inzwischen aber war der Rathsbeschluß erfolgt, wonach es in das Belieben der Eltern gestellt sein sollte, ihre Töchter, welche Profeß gethan, aus dem Kloster zurückzufordern und hinwegzunehmen, „es möge diesen lieb sein oder leid". Und bald erfuhr die Aebtissin, daß von dieser Erlaubniß nicht blos die Tezlin, sondern auch die Frauen der Rathsherren Rützel und Ebner Gebrauch zu machen vorhätten. Die Töchter der letztgenannten waren vor sechs Jahren eingekleidet worden, und Christoph Scheurl, ein angesehener Rechtsgelehrter und Staatsmann Nürnbergs, mit den rathsfähigen Geschlechtern der Reichsstadt verwandt, hatte die Feier ihrer Einkleidung mit den Eltern theilnahmsvoll mitgefeiert. „Wahrlich ein schönes Schauspiel," schrieb er damals nach Wittenberg, und die Eltern selber dachten nicht anders. Inzwischen aber hatte sich die Welt gedreht, und die Klosterfräulein, die sich in ihrem Berufe so glücklich fühlten, sollten nun mit Gewalt aus dem Kloster wieder herausgerissen werden. Die Frauen ließen ins Clarakloster vermelden, daß sie ihre Töchter innerhalb einer Woche abholen würden, und bestätigten durch persönliches Erscheinen und barsche Reden vor der Aebtissin den bitteren Ernst ihres Vorhabens.

„O, da hub sich Noth und Angst und Herzeleid um die armen Kinder, man kann nit glauben, was sie von derselben Stund an für eine elende Zeit gehabt haben, wiewohl sie doch immer hofften, sie wollten sich erretten." So berichtet die Aebtissin. Aber die Hoffnung war eine eitle, und alle Anstrengungen, welche Charitas dem Vorhaben der ungestüm drängenden Mütter entgegensetzte, waren vergeblich; die Willensmeinung des Rathes

lag vor und war ihr durch zwei abgeordnete Rathsglieder noch einmal in aller Form und Strenge eingeſchärft worden. Am 14. Juni, gegen die Mittagsſtunde, — es war der Vorabend des Frohnleichnamstages — kamen die drei Frauen mit ihren Verwandten, wie ſie angekündigt, auf zwei Kammerwagen angefahren. Das Gerücht davon hatte ſich ſchnell verbreitet und eine Menge Volkes in die Nähe des Kloſters gezogen; Gaſſe und Kirchhof waren davon angefüllt. Auf den Wunſch der Aebtiſſin fanden ſich zwei Rathsherren, Sebald Pfinzing und Andreas Imhof, als Zeugen ein. Und nun begann ein herzbeklemmendes Trauerſpiel.

Die drei Nonnen waren noch jugendliche, gar gute und kluge Weſen; Katharina Ebner zählte zwanzig Jahre, Clara Rützel neunzehn Jahre; Margaretha Tezel war dreiundzwanzig Jahre alt. Als ſie von der betrübten Aebtiſſin den Zweck der Ankunft ihrer Verwandten erfuhren, erſtarrten ſie vor Schreck, denn ſie hatten noch immer auf eine glückliche Wendung des Anſchlags gehofft; alle drei ſtürzten auf die Kniee, weinten und jammerten, daß es „Gott im Himmel hätte erbarmen mögen" und alle Kloſterfrauen gleichfalls in Thränen ausbrachen. Denn ſie waren beim ganzen Convent beliebt: „es ſind frumme, geſchickte Kinder geweſt, die ſich wohl gehalten haben," wie das Tagebuch ſagt. Sie wollten ſich verbergen, und als die Aebtiſſin dies nicht geſtattete, umklammerten ſie dieſe mit Schluchzen und Flehen, ſie möchte doch nicht zugeben, daß ſie aus dem Kloſter geriſſen werden gegen ihren eigenen Willen und gegen ihr Gelöbniß. Die Aebtiſſin hatte Mühe, ihre Faſſung zu bewahren. Was konnte ſie der Gewalt entgegenſetzen? Sie ſtand mit den armen Kindern in der Capelle, durch welche ſie dieſelben ins Kloſter einſt aufgenommen hatte. Wohl weigerte ſie ſich entſchieden, die Jungfrauen über die Schwelle der Capellenthüre hinauszuführen, oder auch ihnen, wie man begehrte, zu befehlen, daß ſie zu den Ihrigen hinausgehen. „Ich kann und will ſie zu dem nicht nöthigen, was ihnen von Seel und Herzen zuwider iſt," erklärte die Aebtiſſin. Keine wollte über die „Tryſcheufel" (die Schwelle) hinaus. Da traten die Frauen herein „wie die grimmen Wölfinnen", um ſich ihrer widerſtrebenden Töchter zu bemächtigen, und ſo konnte Charitas nur ihre „armen Waislein dem oberſten Hirten befehlen" und die Weinenden noch einmal „unter unzählig heißen Thränen" ſegnen.

Mit blutendem Herzen mußte ſie es geſchehen laſſen, daß den drei Jungfrauen trotz ihres Sträubens die Ordenskleider abgenommen und andere angelegt wurden. Es half nichts, daß die drei Nonnen ihre Mütter und Verwandten um Gottes Barmherzigkeit willen anflehten, beſchworen und vor Herzeleid aufſchrieen — ſie wurden mit herriſchen Worten angefahren. Es half nichts, daß die muthige Katharina Ebner mit den Worten der Schrift lange gegen ihre Mutter ſtritt und ihr das Unrecht dieſes Gewiſſenszwanges mit ſo feuriger Beredſamkeit vorhielt, daß die als Zeugen anweſenden Rathsherren ihr Erſtaunen nicht verhehlen konnten. Dieſelben verſicherten nachher, ſie hätten ſo etwas in ihrem ganzen Leben nicht gehört; das „Ebnerlein" hätte faſt eine Stunde ohne Unterlaß geſprochen, aber „kein vergeben Wort, ſondern ſo wohl bedächtlich, daß ein jetlich Wort ein Pfund hätt gewogen". Die jähzornige Mutter hatte dafür kein Ohr und drohte zuletzt mit Zwangsmaßregeln; auch Lienhard Held, der Pflegerin Bruder, drohte wie „ein Henker". Es half nichts, daß alle drei wie „ſtarke Ritterinnen Chriſti" ſich wehrten und feierlich erklärten, kein Menſch bringe ſie willig von der Stelle, der ſie ihr Leben geweiht; daß insbeſondere Katharina Ebner ausrief: „Da ſteh' ich und will nicht weichen; zieht man mich mit Gewalt, ſo will ich's Gott im Himmel und aller Welt auf Erden klagen!" — man ſchob und zerrte ſie mit roher Gewalt vorwärts. Sie ſtreckten die Arme nach der Aebtiſſin aus: „O liebe Mutter! laßt uns nicht alſo von Euch treiben." Aber vier Perſonen nahmen je eine an den Armen, zogen, ſchleppten und ſchoben ſie unter großem Geſchrei und unter den ſchadenfrohen Geberden der Weiber zur Capelle hinaus. Auf der Schwelle fielen Katharina und Margaretha übereinander, und der jungen Margaretha, „dem armen Tezelein", wurde bei dieſem Gezerr beinahe der Fuß abgetreten. Die alte grimmige Ebnerin drohte ihrer Tochter Katharina, wenn ſie nicht gutwillig ſich füge, ſo würde ſie ſelbe über die Stiege hinabſtoßen und auf das Pflaſter werfen, daß ſie aufprelle. Es war ein „unglaubliches Schreien, Klagen und Weinen"; vor ſo herzzerreißendem Anblick verhüllte ſich die Aebtiſſin das Geſicht und floh in ihre Zelle zurück. Auch die beiden Rathsherren erklärten, hätten ſie den peinlichen Streit vorausgeſehen, ſie wären um viel Geld nicht gekommen; niemand ſoll ſie mehr zu einem ſolchen Schimpf bringen.

Die drei Nonnen wurden auf Wagen gesetzt und nach der Stadt geführt. Sie hörten nicht auf, dem zusammenlaufenden Volke zuzurufen, sie litten Gewalt und Unrecht und begehrten in ihr Kloster zurück. Das verdroß die alte Ebnerin dermaßen, daß sie ihre Tochter auf den Mund schlug mit solcher Gewalt, daß sie den ganzen Weg entlang blutete. Das Mitleiden unter den verständigen Leuten war groß, und manche weinten mit ihnen. Selbst einige Landsknechte, welche dem Zug folgten und die Mißhandlung mitansahen, ließen sich vernehmen, wenn nicht ein Stadtauflauf und die Einmischung der anwesenden Stadtknechte zu besorgen wäre, so möchten sie gerade mit dem Schwert dreinschlagen und den armen Kindern helfen. Charitas sah die Entrissenen nie wieder; sie hörte nur, daß die Armen immerfort weinten, daß Clara Rützel vier Tage lang keinen Bissen zu sich nehmen wollte; vom Kloster aber sagten sie nur Gutes aus und verlangten immer wieder zurück. „Sie haben sich stets wohl aufgeführt: deß geb ich ihnen Gezeugniß vor Gott und den Menschen; so haben sie auch dem Convent nie etwas Böses nachgeredet, sondern allwegen, wie man sie auch angelassen hat, das Beste von uns gesagt und groß Sehnen und Verlangen wieder in ihr Kloster gehabt. Gott helf uns wieder mit Freuden zusammen, wir haben uns wahrlich mit großem Herzeleid geschieden," — so schließt Charitas, die Aebtissin, diese Jammerscene. Wer sie in ihren Denkwürdigkeiten nachliest, dem treibt es das Blut ins Gesicht.

Es ist noch ein Schreiben vorhanden, welches Charitas etwa fünf Tage nach diesem Ereigniß an einen Ordensmann in München (vermuthlich an Guardian Schatzgeyer) gerichtet hat. Es enthält ebenfalls eine Schilderung dieser Vorgänge, theilweise in denselben Worten, wie in den Denkwürdigkeiten, und noch zittert ganz der frische Schmerz über die erlittene Unbill durch den Brief, den die Aebtissin einer Schreiberin dictiren mußte, weil sie vor Erschütterung noch nicht im stande war, selber zu schreiben. „Ich und alle Schwestern," klagt sie dem Pater, „haben uns dieser Sache so herzlich bekümmert, daß ich schier meine Augen ausgeweint hab; deßhalb ich diesen Brief nit hab können noch mögen schreiben, wiewohl ich ihn der Schreiberin von Wort zu Wort hab gesagt. . . . Mir ist all mein Tag kein Ding nie so innerlich zu Herzen gegangen!"

Die Gewaltthat erregte in weiten Kreiſen Aufſehen und Befremden. Sabina Pirkheimer ſchrieb an ihren Bruder aus Bergen (Juli und Auguſt 1525): „Ich wollt, du ſollteſt hören, was für Geſchrei, das täglich mehr iſt, über Nürnberg geht. Die Handlung mit den zu St. Clara iſt weit erſchollen, macht großen Lärm. Ich hätt nit gemeint, daß Weiber alſo grauſam könnten ſein, daß ſelbſt Landsknechte ein Erbärmd mit den armen Kloſterfräulein gehabt, da die Weiber ihre Kinder ſo grimmiglich haben herausgeriſſen. Wie wär es den alten Nürnbergern ſo gar ungeſchmach geweſt, ſollt man bei ihren Zeiten alſo gehandelt haben!“ In ihrer Beſorgniß und ihrem Mitleid mit den ſchwer Bedrängten bot ſie ihnen Zuflucht im Kloſter Bergen an. Wenn zu Nürnberg ihres Bleibens nicht mehr ſei, ließ ſie der Schweſter entbieten, möge ſie herzhaft zu ihr nach Bergen kommen mit allen, die ihr treu und zugethan blieben; ihr ganzer Convent ſei willig und bereit, ſie ſämmtlich aufzunehmen und zu behalten, bis es beſſer werde oder auch länger, wie es ſich füge. „O, ſie erbarmt mich überaus,“ ſchreibt Sabina an den Bruder. „Gott helfe ihr und den ihren!“

Welch eine Veränderung innerhalb weniger Jahre! Vor kurzem noch das heitere Glück und die harmoniſche Strebſamkeit in dem ſo friedlichen Claraкloſter — und nun ein Bild eines vom Sturm zerwühlten Blumengartens! Vor kurzem noch der allgemeine Wetteifer der Gebildeten in Stadt und Reich, das Lob des blühenden Claraкloſters zu verkünden — und nun das Uebermaß dieſer Kränkungen! Von allen Vorwürfen, die man gegen die Entartung einzelner Klöſter geltend machte, traf das Frauenſtift von St. Clara auch nicht der leiſeſte Schatten. „Wie eine Schaar reiner Engel,“ ſagt Wolfgang Menzel in ſeiner Geſchichte der Deutſchen (5. Aufl. III. 69), „ſtanden dieſe Nonnen unter den rohen Pöbelhorden, die, von weltlichen Beamten geleitet, ſie durchaus befreien wollten, während ſie nichts verlangten, als im Kloſter zu bleiben.“

(Gezogen aus „Charitas Pirkheimer, Aebtiſſin von St. Clara zu Nürnberg“, von Franz Binder, Freiburg im Breisgau, Herderſche Verlagsbuchhandlung 1878.)

Sechstes Hauptſtück.

Die heilige Thereſia und der Tod.

Der Tod iſt die Strafe der Sünde. Jeſus Chriſtus, der alle unſere Sünden auf ſich genommen, hat ihn ebenfalls erleiden wollen, damit er (der Tod) das Leben werde. Sieht man ab von der gewaltſamen Trennung der Seele und des Leibes, welche für faſt alle eine harte Buße iſt, ſo kann man ſagen, daß die Herrſchaft des Todes geſtürzt iſt, weil er, indem er den Sohn Gottes ſchlug, in ſeinem Siege erlag. Unſer Leben wird nicht vernichtet, ſondern in Kraft des Todes Jeſu Chriſti in ein beſſeres verwandelt, und die Seele verläßt ihr Haus von Erde, um in die ewige Wohnung einzugehen, wo ſie ihren Leib glorreich und vergeiſtigt wieder erhalten wird. Weit entfernt, daß er den Gerechten zu Grunde richtet, befreit ihn der Tod, indem er ihn dem Tode ſelbſt entreißt, um ihn endgültig Gott zu überliefern, der das Leben iſt.

Gar ſchön und herzlich ſpricht im Jahre 1501 dieſen Gedanken eine Stelle in dem Troſtbrief aus, den Propſt Tucher an Charitas Pirkheimer, Aebtiſſin des Claraklosters in Nürnberg, beim Tode ihres Vaters ſchrieb: „Mir iſt ſampt vielen andern unverborgen, daß er alſo gelebt, daß ihm der Tod, ſo das Leben weggenommen, viel mehr Gutes denn Böſes zugefügt hat, oder, damit ich förmlicher rede, der Tod hat ihm das Leben nit entführet, ſondern verliehen, da diejenigen, die wohl gelebt haben, das wahre, ewige, beſtändige Leben haben werden. Darfür ich in allweg deinen Vater achte, der jetzo viel Jahr alle weltliche Eitelkeit und Luſt verſchmäht, wie du daß dann ich weißt, in dem Geſetz und Lob Gottes Nacht und Tag verzehrt und ſeiner göttlichen Willen mit Worten und Werken fleißiglich erforſcht hat, in maßen ſein mannigfaltig Almüſen, Gebet, täglich Opfer des Altars (er war nämlich in ſeinem hohen Alter noch Prieſter geworden, nachdem er in das Franciscanerkloſter eingetreten, etwa

ein Jahr vor ſeinem Tode) und embſig Leſen der göttlichen Bücher klärlich anzeigen. . . . Darumb ſollen wir nit trauern, wenn einer verdient hat, von fremden Landen in ſeine eigene Heimath wieder zu kommen, von der Herberg in ſein Haus, von der Arbeit an die Ruhe, vom Tod zum Leben, von dem Zeitlichen zum Ewigen, und ſonderlich, wann einer durch eine glückſelige Kaufmannſchaft viel gueter Werk gewonnen hat, derhalben wir alle, wie Kaufleut, in die Pilgraſchaft dieſer Welt kommen ſind, auf daß wir mit dem zeitlichen Gut ewigen Gewinn und Wucher erobern." Und als im Jahre 1532 genannte Aebtiſſin ſtarb, ſetzte man ihr als Grabſchrift: „Charitas Pirkheimer hat aufgehört, ſterblich zu ſein."

„Solange wir in dieſem Leibe wohnen," ſagt der hl. Paulus, „ſind wir fern von dem Herrn und wahre Wanderer, indem wir zu dem Vaterlande uns wenden. Gott iſt abweſend für unſere Seele, ſolange unſer ſterblicher Leib für ſie gegenwärtig iſt." . . . Und „niemand ſieht Gott," ſagt der hl. Johannes, „es ſei denn er ſterbe." In der That, Thereſia hatte die glorreiche Menſchheit Jeſu Chriſti geſehen; durch ein geiſtiges Schauen der erhabenſten Art zeigten ſich ihr ſehr oft, gleichſam beſtändig, die drei Perſonen der allerheiligſten Dreifaltigkeit in dem Innern ihrer Seele, indem ſie in dieſes Heiligthum ihr Licht und ihre Liebe ausgoſſen; aber es war nicht die klare und vollſtändige Anſchauung der göttlichen Weſenheit, in welcher wir Gott von Angeſicht und ſo, wie Er iſt, ſchauen werden, indem wir Ihn erkennen, ſowie wir von Ihm erkannt ſind; es war nicht die gänzliche Vereinigung, wodurch unſer Weſen gleichſam in Gott ausgegoſſen ſein wird. Indeſſen erweckte dieſer vorausempfangene, aber noch theilweiſe Genuß, welchen der Urheber des Lebens derjenigen verlieh, die er zur Braut erwählt hatte, in ihrer Seele ein unermeßliches Verlangen nach der beſeligenden Anſchauung, wozu wir erſchaffen und in der Taufe wiedergeboren ſind. Die innige Verbindung, welche das göttliche Wort durch ein wahres geiſtiges Verlöbniß mit ihr geſchloſſen, entfachte in ihrem ſeraphiſchen Herzen eine unerträgliche Liebesgluth. . . . „Ich lebe nicht mehr," ſagt der hl. Paulus, „ſondern Jeſus Chriſtus lebt in mir. . . . Ich verlange dringend aufgelöſt zu werden, um bei Chriſtus zu ſein." — Hören wir, wie Thereſia dieſelbe Sprache in einer ihrer erhabenen Dichtungen führt, welche ſchneller aus ihrem

Herzen als aus ihrer Feder floſſen. Unſere Ueberſetzung entbehrt freilich der wundervollen Färbung, die an dem Originale entzückt.

Die hl. Thereſia drückt obigen Gedanken in drei Verſen aus: „Ich lebe, aber ich lebe nicht in mir; ich erwarte ein ſo erhabenes Leben, daß ich ſterbe, weil ich noch nicht ſterbe," und ſie entwickelt ihn auf folgende Weiſe:

„Dieſe göttliche Vereinigung mit der Liebe, in der ich lebe, macht Gott zu meinem Gefangenen und läßt mein Herz frei. Gott als meinen Gefangenen ſchauen, iſt mir ein ſo großes Leiden, daß ich ſterbe, weil ich nicht ſterbe."

„Ach, wie iſt dieſes Leben ſo lang! wie grauſam iſt dieſe Verbannung! Welche Gefangenſchaft, und wie iſt meine Seele in Ketten geſchlagen! Nichts weiter vermögen, als blos das Ende davon abwarten, verurſacht mir einen ſo tiefen Schmerz, daß ich ſterbe, weil ich nicht ſterbe."

„Wie allzuſehr bitter iſt dieſes Leben, wo man ſeinen Herrn noch nicht genießt! Wenn die Liebe ſüß iſt, dann iſt die Hoffnung nicht in der Eile! O Gott, nimm hinweg von mir dieſe Laſt, die meine Schwachheit niederdrückt; ich ſterbe, weil ich nicht ſterbe."

„Ich lebe blos von der Gewißheit des Sterbens, die ich habe, weil ich, wenn ich ſterbe, endlich ſicher bin zu leben. O Tod, bringe mir das Leben, zögere nicht länger! ich erwarte dich und ich ſterbe, weil ich nicht ſterbe."

„O Leben, ſei nicht ſo grauſam; betrachte, wie ſtark die Liebe iſt; dich verlieren iſt das einzige Mittel, um dich zu gewinnen. Komme, o du ſo ſüßer Tod, komme! Sterben iſt mir leicht, mir, die ich ſterbe, weil ich nicht ſterbe."

„Das Leben dort oben iſt das wahre Leben, und dieſes Leben der Gegenwart wird erſt Leben, wenn es aufhört. O Tod, fliehe mich nicht! ich kann nur leben, wenn ich ſterbe, und ich ſterbe, weil ich nicht ſterben kann."

„O Leben, was werde ich dieſem Gott geben, der in mir lebt? Gibſt du nicht deine Einwilligung zu deinem Verluſte, um Ihn beſſer genießen zu können? Ich ſuche ſeinen Beſitz durch deine Hingabe, denn nach Ihm allein verlange ich, indem ich ſterbe, weil ich nicht ſterbe."

„Fern von Dir, o Herr, wie anders kann ich mein Leben hinbringen, als indem ich den grauſamſten Tod erleide, der

jemals war? Ich jammere über mich; mein Schmerz iſt maßlos, und ich ſterbe, weil ich nicht ſterbe."

„Der Fiſch, den man aus dem Waſſer zieht, ſieht wenigſtens ſeine Qual zu Ende gehen. Der Tod iſt Glück für denjenigen, der vollends ſterben kann. Aber welcher Tod glich jemals meinem armen Leben, in welchem ich ſterbe, weil ich nicht ſterbe?"

„Kaum beginne ich Linderung zu empfinden, wenn ich Dich im heiligſten Sacramente ſchaue, o Gott, und ſchon fühle ich mehr die Qual, Dich nicht genießen zu können. Alles hilft dazu, mein Leiden zu vergrößern, weil ich Dich nicht ſchauen kann, o mein Verlangen! Ich ſterbe, weil ich nicht ſterbe."

„O Herr, wenn ich mich freue in der Hoffnung, Dich eines Tages zu ſchauen, ſo fühle ich meinen Schmerz ſich verdoppeln, da ich ſehe, daß ich Dich verlieren kann. Lebend in ſo großer Furcht, während ich mit ſo viel Liebe erwarte, ſterbe ich, weil ich nicht ſterbe."

„Entreiße mich dieſem Tode, o mein Gott, und ſpende mir das Leben; laſſe mich nicht gekettet in dieſem Bande, das ſo gewaltig mich einengt. Sieh, ich ſterbe vor Verlangen, Dich zu ſchauen, und ich kann ohne Dich nicht leben; ich ſterbe, weil ich nicht ſterben kann."

„So will ich denn meinen Tod beweinen und ſeufzen über mein Leben, ſolange ich um meiner Sünden willen gefangen gehalten werde. O mein Gott, wann wird dieſes Wort endlich Wirklichkeit werden, daß ich ſterbe, weil ich nicht ſterbe?" [1])

In ihrem Buche der Ausrufungen kehrt, in flammenden Zügen geſchildert, dieſer Gedanke oft wieder: „Welche Linderung gewährſt du meinem Martyrium? Ich finde keine, außer darin, daß ich aus Liebe zu Dir dulde." Nach dem Beiſpiele des hl. Martinus erklärt ſie ſich bereit, hienieden bleiben zu wollen, um alles zu leiden; ihr einziger Troſt iſt, ſoviel als möglich zu arbeiten und unaufhörlich zu leiden für die Anliegen Gottes. „Ich entſchloß mich, gern zu leben," ſagt ſie, „um Ihm große Dienſte zu leiſten, aber von Zeit zu Zeit bemächtigt ſich meiner wieder das Verlangen, Ihn zu ſchauen." Das iſt der Sinn ihres unſterblichen Wahlſpruchs: „Entweder leiden oder ſterben!"

Beſeelt von dieſer doppelten Geſinnung unerſchütterlichen

---

[1]) Jede Strophe zählt ſechs Verſe.

Muthes und ergebener Liebe, unternahm Thereſia auf die Einladung einer wohlhabenden Witwe, namens Katharina von Toloſa, ihre letzte Stiftung zu Burgos. Daſelbſt gab es viel zu leiden, denn Gott wollte zum letztenmal das edle Gold ihrer heiligen Liebe reinigen. Der Teufel erweckte ihr tauſend Hinderniſſe, aber ſie ſagte, er ſei ein dummer Teufel und verſtehe ſein Gewerbe ſehr ſchlecht. Nachdem das Kloſter am 18. April 1582 zu ſtande gekommen und am 20. April das erſte heilige Meßopfer daſelbſt gefeiert war, drohte eine Ueberſchwemmung einen Theil von Burgos zu verſchlingen. Die Schweſtern, deren Haus am meiſten der Gefahr ausgeſetzt war, zogen ſich in das oberſte Stockwerk zurück.

„Wenn ich," ſagt Mutter Anna vom hl. Bartholomäus, „alle Sorgen und Mühſeligkeiten erzählen ſollte, welche die hl. Thereſia die ganze Zeit erduldet, da ich ihre Reiſegefährtin war, ſo würde ich kein Ende finden können. Was ſie in ihrem Buch über die Stiftung von Burgos geſchrieben, iſt für nichts zu achten im Vergleich zu dem, was ſie ſowohl in Armuth und Entbehrung, als in andern Dingen zu leiden hatte. Wir hatten am Nothwendigſten Mangel, bisweilen nicht einmal einen Biſſen Brod. Ich erinnere mich, daß ſie eines Tages ſehr entkräftet war und wir gar nichts hatten, ſie zu laben, als ein Stückchen Brod in Waſſer eingetaucht. Wir wohnten außerhalb der Stadt jenſeits des Fluſſes, abgeſchnitten von aller Verbindung mit den Einwohnern der Stadt. Das Waſſer war ſo hoch angeſchwollen, daß es in unſer Haus eindrang; und weil dieſes alt und baufällig war, zitterten bei jedem Wellenſtoß die Mauern, als wollten ſie einfallen. Das Zimmer, in welchem unſere hl. Mutter lag, war in ſo übelem Zuſtande, daß man durchs Dach die Sterne ſehen konnte; und auch die Wände hatten Riſſe, ſo daß ſie durch die Kälte, die dort in jenen Gegenden ſehr heftig iſt, viel zu leiden hatte. In den untern Zimmern des Hauſes ſtand das Waſſer ſchon hoch, und in der Gefahr ließen wir das heilige Sacrament ganz oben hinaufbringen. Jeden Augenblick fürchteten wir zu ertrinken. Von ſechs Uhr morgens bis mitten in die Nacht beteten wir Litaneien, ohne Ruhe und ohne Speiſe. Unſre heilige Mutter war ſehr betrübt, um ſo mehr, da der Herr ſie ſo verlaſſen hatte, daß ſie nicht wußte, ob es beſſer ſei, zu bleiben oder zu flüchten, wie andere Ordensperſonen ſchon gethan hatten.

Wir waren so bestürzt und verwirrt, daß wir ihr nichts zu essen gebracht hatten. Als es schon spät war, sagte sie zu mir: Meine Tochter, sehen Sie, ob nicht etwas Brod übrig geblieben ist; geben Sie mir ein Stückchen, ich bin sehr entkräftet. Diese Worte zerrissen mir das Herz. Wir hatten eine Novize, die sehr stark war; sie ging bis an den Gürtel ins Wasser und brachte Brod, das wir unsrer heiligen Mutter zu essen gaben, da wir sonst nichts hatten, um sie zu erquicken. Wir würden alle Hungers gestorben sein, wenn nicht einige Männer zu uns hergeschwommen wären. Uns dünkte, sie seien Engel; wir wußten nicht, woher sie kamen und wie sie kamen. Sie schlugen die Thüren ein, so daß das Wasser ablaufen konnte."

Der Erzbischof, der lange Zeit der heiligen Mutter bei der Stiftung in Burgos Widerstand geleistet hatte, sprach die Ansicht aus, wenn die Stadt durch diese furchtbare Ueberschwemmung nicht verheert worden sei, so danke sie es der Heiligkeit der heiligen Theresia.

Erhaben und glorreich erscheint die Heilige in diesem ihrem letzten Werke zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen. Keine Mühsal und Beschwerde ist ihr zu groß, alles erträgt sie mit heldenmüthiger Hingebung. Altersschwach und von vielfachen Krankheiten entkräftet scheut sie doch keine Anstrengung; ihre einzige Sorge ist, gottgeweihten Seelen ein sicheres Plätzchen zu verschaffen, wo sie ihrem himmlischen Bräutigam, fern von dem Treiben der Welt, in Stille und in unermüdlichem Streben nach Vollkommenheit wohlgefällig dienen könnten. Dieses Kloster war gleichsam die Krone ihrer Stiftungen. Der Segen, der auf ihm ruhte, ward schon gleich anfangs dadurch offenbar, daß sämmtliche Kinder der gottseligen Witwe, welche reichliche Opfer für die neue Stiftung gebracht hatten, in den Orden der hl. Theresia eintraten. Fünf Töchter nahmen den Habit der Carmelitinnen, und die zwei Söhne wurden Mitglieder des Ordens der unbeschuhten Carmeliten; zuletzt wurde auch die Mutter eine Tochter der Heiligen und starb eines heiligen Todes im Kloster zu Palenzia.

Das Kloster von Burgos war das siebzehnte der Frauenklöster, welche Theresia gestiftet, ohne andere Mittel, als ein unbegrenztes Vertrauen auf Gott und einen heroischen Muth, der um der Ehre Gottes willen kein Hinderniß, keine Mühe,

kein Leiden ſcheut. Männerklöſter ihrer Reform wurden fünfzehn geſtiftet, welche gewiſſermaßen ihr ebenfalls zuzuſchreiben ſind. Zweiunddreißig Klöſter alſo konnte die arme Jungfrau gründen, entblößt von menſchlicher Hilfe, meiſtens ſogar unter dem Widerſtand der Großen der Welt!

Aber nun waren ihre Kräfte zu Ende. Sie ſtand im Alter von ſiebenundſechzig und einem halben Jahre, die ſie faſt alle unter Leiden und unaufhörlichen Arbeiten zugebracht hatte. „Ich bin auf erſtaunliche Weiſe gealtert," ſchrieb ſie einige Zeit zuvor; gewöhnlich nannte ſie ſich „die arme Alte". Gott hatte ihr die Zeit ihres Todes zu erkennen gegeben. Eine ihrer Töchter ſagte eines Tages: „Ehrwürden ſind jetzt neunundfünfzig Jahre alt?" Thereſia gab zur Antwort: „Ja," und ſie fügte mit ſchwacher Stimme bei, als wenn ſie zu ſich ſelbſt ſpräche: „Von neunundfünfzig bis achtundſechzig." Fünf Jahre ſpäter, als ihr der Arzt gewiſſe Heilmittel angerathen hatte, ſagte ſie: „Wozu ſo viel Umſtände wegen der vier Jahre, die ich noch zu leben habe?" Der Herzogin von Alba und dem P. Marianus hatte ſie vorhergeſagt, daß ſie zu Alba ſterben werde.

Nachdem unſer Herr ihr verſichert hatte, daß alles gut gehen werde, und daß nichts mehr ſie in Burgos zurückhalte, ging ſie nach Palenzia, wo ſie ein Kloſter hatte, und von da nach Medina-del-Campo, mit der Abſicht, hierauf nach Avila zu reiſen, um ihrer Nichte den Schleier zu geben. Aber der P. Anton von Jeſus, der damals Provinzialvicar war, wollte, daß ſie ihre Schritte nach Alba lenke, wo die Herzogin ihre Anweſenheit dringend wünſchte. Sie brachte ein großes Opfer, indem ſie dem Willen des P. Provinzial folgte; denn ihr ſchien es viel nützlicher zu ſein, wenn ſie nach Avila gehe. Aber da ſie in allem vom Gehorſam ſich leiten ließ, ſtieg ſie in den Wagen, der ſie mit Schweſter Anna vom hl. Bartholomäus, der gewöhnlichen Gefährtin ihrer Reiſen, erwartete.[1]) Dieſes war am 19. September; Mutter Thereſia war ſchon von der Krankheit, an welcher ſie ſtarb, ſehr ergriffen. Als ſie im Dorfe Peynaranda ankam, welches auf dem halben Wege nach Alba liegt, überfiel ſie plötzlich eine ſo große Schwäche, daß ſie in Ohnmacht gerieth.

---

[1]) Anna vom hl Bartholomäus wurde von der Kirche wegen ihrer heldenmüthigen Tugenden für ehrwürdig erklärt.

Das Dorf war so arm, daß man der Heiligen gar keine Linderung verschaffen konnte. Die Schwester Anna vom hl. Bartholomäus wollte wenigstens ein Ei für sie aufsuchen; aber es war unmöglich, der Heiligen etwas anderes zu reichen als Feigen, welche sie ihr blutenden Herzens und mit Thränen in den Augen darreichte. Die Heilige kostete davon und tröstete sie mit den Worten: „Weine nicht, meine Tochter! diese Feigen sind sehr gut, mancher Arme hat nicht einmal so viel. Gott läßt dies so zu." Des anderen Tages kamen sie in ein Dorf, wo sie zur Stillung ihres Hungers nichts haben konnte, als mit Zwiebeln gekochten Kohl. Die Heilige aß davon, obwohl diese Speise ihrer Gesundheit nachtheilig war.

Am Abende des nämlichen Tages kam Theresia in einem solchen Zustande von Schwäche in Alba an, daß man nicht daran denken konnte, sie zum Schlosse zu führen; sie begab sich also ins Kloster, —um es nicht mehr zu verlassen. Die Nonnen baten sie wegen ihrer großen Müdigkeit, sie möchte sich sogleich zur Ruhe begeben. Sie that es und sagte dabei: „Gott wolle mir beistehen! Wie sehr fühle ich mich niedergedrückt! Seit mehr als zwanzig Jahren bin ich so früh nicht zur Ruhe gegangen!" Des andern Morgens stand sie dennoch wieder auf und wohnte allen geistlichen Uebungen bei. So brachte sie, bald der Krankheit unterliegend, bald ihr siegreich trotzend, acht Tage zu, bis sie am 29. September, nachdem sie der heiligen Messe angewohnt und die hl. Communion empfangen, sich zu Bette legen mußte. Da verlangte sie, daß man sie in das obere Krankenzimmer bringe, von wo aus sie die heilige Messe in der Kirche hören konnte. Vergebens verdoppelten alle Ordensfrauen ihre Sorgfalt, um ihrer Mutter hilfreich beizuspringen, vergebens bot die Herzogin von Alba sich selbst zu ihrer Pflege an; das Uebel verschlimmerte sich stetig. Drei Tage vor ihrem Tode brachte Theresia beinahe eine ganze Nacht im Gebete zu, und da offenbarte ihr der Herr die herannahende Stunde ihrer Auflösung. Dem P. Anton von Jesus, welcher ihr zuredete, sie möge von Gott Verlängerung ihres Lebens begehren, gab sie zur Antwort: „Mein Sohn, ich bin in der Welt nicht mehr nothwendig," und zur Schwester Anna vom hl. Bartholomäus sprach sie: „Meine Tochter, die Stunde meines Todes ist herangekommen." Da begriffen alle, daß der Augenblick der Trennung

bevorstehe, doch meinten sie bisweilen, es komme dies von ihrem übergroßen Verlangen nach Gottes Anschauung. Die Aerzte suchten ihr Möglichstes zu thun; Theresia lächelte darüber, da sie wohl wußte, daß alles vergebens war. Die ganze Zeit ihrer Krankheit sprach sie mit ihren Töchtern von der Liebe Gottes und zwar in so wunderbarer Weise, daß sie davon hingerissen ihrer eigenen Schmerzen vergaß.

Am 2. October war ihr Zustand der Art, daß er ernste Beunruhigung einflößte; am Abende des dritten begehrte sie die heilige Wegzehrung, weil sie fürchtete, am anderen Tage wegen großer Schwäche das heiligste Sacrament nicht mehr empfangen zu können. Während man die Vorbereitungen hierzu

Kloster der Carmelitinnen in Alba.

traf, bemühten sich ihre Töchter, ihre letzten Worte wohl zu beachten und ihren letzten Willen entgegenzunehmen. Sie sagte: „Meine Töchter, meine Frauen, haltet wohl euere Regeln und Constitutionen, gehorchet euren Oberen! Vergesset, ich bitte euch, die bösen Beispiele, welche euch diese treulose Ordensfrau (sie meinte sich) gegeben, und verzeihet ihr.“ Die Anwesenden wurden durch diese Worte aufs tiefste erschüttert, und ihre schmerzerfüllten Seufzer und bittern Thränen dienten zur Antwort.

Als man den Bräutigam ihrer Seele in ihre arme Zelle brachte, erhob sich die Heilige, die seit vier Tagen nur mit Hilfe von zwei Schwestern sich aufrichten konnte, mit aller Lebhaftigkeit und wollte sogar außer Bettes die heilige Communion empfangen;

aber man hinderte sie hieran. Ihr Antlitz überzog sich mit ungemeiner Schönheit und strahlendem Glanze. Zugleich sprach sich in ihrem Wesen eine Ehrfurcht gebietende Majestät aus; sie schien weit jünger zu sein, als sie wirklich war. Erfüllt von innerer Freude rief sie mit halb erstickter, aber durchdringender Stimme: „O mein Herr und mein Bräutigam, so wäre denn gekommen diese schon längst ersehnte Stunde; es ist Zeit, endlich aus dieser Verbannung zu scheiden, es ist Zeit, daß wir einander sehen. Mein geliebter Bräutigam, der Augenblick der Abreise ist also da; sei tausendmal dafür gepriesen! es ist recht, daß meine Seele das genieße, wonach sie so innig sich gesehnt." Zugleich flehte sie mit großer Demuth und Andacht um Verzeihung ihrer Sünden mit den Worten: „O Herr, ein gedemüthigtes und zerknirschtes Herz wirst Du nicht verachten. . . . Verwirf mich nicht vor deinem Angesichte. . . . Erschaffe in mir ein reines Herz!" Hierauf, gedenkend der Leiden, welche die Kirche heimsuchten, sagte sie: „Ich bin eine Tochter der Kirche."

Gegen neun Uhr empfing sie die heilige Oelung mit großer Ehrerbietung. Als P. Antonius von Jesus sie fragte, ob sie wolle, daß ihr entseelter Leib in Alba ruhe oder in Avila, gab sie zur Antwort: „Habe ich ein Eigenthum? Wird man mir hier ein wenig Erde verweigern?"

Den folgenden Tag (4. October), am Fest des hl. Franciscus von Assisi, um 7 Uhr des Morgens, legte sie sich auf die linke Seite und sprach nicht mehr; fest in der Hand hielt sie ein Crucifix, das sie bis zum Ende behielt; sie war dann im Gebete, oder vielmehr in Verzückung. Die Schwester Anna vom hl. Bartholomäus wachte bei ihr. Diese Schwester und die heilige Mutter umschlang ein enges Freundschaftsband. Schwester Anna war die Unschuld selbst; sie verkehrte täglich mit der Heiligen und widmete ihr all die Sorgfalt, welche ihre Schwachheit und Gebrechlichkeit erheischten. Gestatten wir ihr auf einen Augenblick das Wort: „Ich war aufs schmerzlichste berührt, als sie mir zu Alba sagte, daß sie an der Krankheit, von der sie jetzt betroffen sei, sterben werde. Bis zu ihrem Tode verließ ich sie nur auf einen Augenblick, als P. Anton von Jesus, einer der ersten Carmeliten der Reform, mich fortschickte, um Speise zu holen; die Heilige ließ mich aber alsogleich zurückrufen. Als ich wieder zu ihr kam, hatte sie die Sprache verloren; und

indem ſie lächelnd mich anſchaute, überhäufte ſie mich mit tauſend Liebkoſungen; ſie faßte mich bei den Händen und legte ihren Kopf in meine Arme. So hielt ich ſie während vierzehn Stunden. Sie war in ſo ſüßer Verzückung, daß es ſchien, ſie werde nicht früh genug ſterben, um die Umarmung ihres Bräutigams zu genießen. Mein Schmerz war äußerſt groß; plötzlich gewahrte ich — die Erſcheinung dauerte etwa ein Credo lang — unſeren Heiland zu Füßen des Bettes unſerer Sterbenden; Er ſchickte ſich an, ſie in den Himmel zu geleiten. Dieſes Geſicht brachte mich zur Ergebung. Ich ſagte alsdann zu Gott, wenn Er mir meine Mutter auf der Erde erhalten wollte, dann würde ich Ihn bitten, Er ſolle es nicht thun, ſelbſt nicht für einen Augenblick. Kaum hatte ich dies Gebet beendet, als ſie ſanft verſchied."

Hierauf ſah eine der Schweſtern eine weiße Taube aus ihrem Munde ausgehen und ſich zum Himmel erheben; eine andere, durch ihre Heiligkeit bekannt, vernahm, wie eine große Schaar ſich nahte, und ſah viele glanzumfloſſene Geſtalten eintreten, die das Lager der Mutter umgaben; ſie waren gekommen, um ſie zum Himmel zu geleiten. Das Angeſicht der Heiligen ward glänzend in Schönheit, und die wenigen Runzeln, welche man vorher auf demſelben ſah, waren verſchwunden; die Farbe ihres Geſichtes war weiß wie die Lilie, mit jenem Hochroth, welches gewöhnlich das Feuer des Gebetes darüber ausgoß. Ihre Töchter konnten nicht müde werden, ſie zu betrachten, ihr Füße und Hände zu küſſen. Eine von ihnen, welche ſchreckliche Kopf- und Augenſchmerzen hatte, ward plötzlich dadurch geſund, daß ſie die Hand der Verſchiedenen an die kranken Theile brachte. Die Glieder der Heiligen waren vollkommen biegſam. Von ihrem heiligen Leibe ſtrömte ein ſo lieblicher und ſo durchdringender himmliſcher Wohlgeruch aus, daß er ſich durch das ganze Haus verbreitete; alles war davon erfüllt, die Mauern der Zelle, die Kleidungsſtücke und alle Gegenſtände, deren ſie ſich bedient hatte. Dieſe beſondere Eigenthümlichkeit hatte man ſchon während ihres Lebens wahrgenommen. Ein kleiner Knabe, den die Heilige geſegnet hatte, ſagte: „Welchen Wohlgeruch die Hände dieſer Heiligen haben!" Ein Ordensmann, Yepes, der ſpäter Biſchof wurde und das Leben der Heiligen ſchrieb, nahm dieſen lieblichen Wohlgeruch wahr und ärgerte ſich daran, weil er der Meinung war, die heilige Mutter gebrauche wohlriechende Mittel. Anna

vom hl. Bartholomäus enttäuschte ihn, indem sie versicherte, daß Theresia, weit entfernt, solche Wohlgerüche zu lieben, dadurch belästigt werde und Widerwillen dagegen habe. Sie selbst hatte oft diesen außerordentlichen Wohlgeruch wahrgenommen, seitdem die Mutter bei einem Falle einen Schulterbruch erlitten und der Beihilfe ihrer getreuen Gefährtin beim Anlegen ihrer Kleider bedurfte. Eine Nonne, welche den Geruchssinn verloren hatte, erlangte denselben wieder, da sie die Füße der Heiligen küßte.

Theresia erschien nach ihrem Tode verschiedenen Personen und ließ dieselben die Herrlichkeit erkennen, welche sie genoß; auch tröstete sie an verschiedenen Orten ihre Töchter in der Traurigkeit, welche ihnen die Nachricht ihres Todes verursachte. Ein Haselstrauch vor ihrer Zelle, der seit lange verdorrt war, ward plötzlich mit Blüthen bedeckt. Am Tage ihres Todes (4. October 1582) wurde durch den Papst Gregor XIII. der verbesserte Kalender eingeführt und zwar aus wissenschaftlichen Gründen; zehn Tage fielen aus, so daß der folgende Tag, der Begräbnißtag Theresia's, der 15. October war.

Der heilige Leib wurde mit einem reichen Stoffe von Gold und Seide bedeckt. Nach der Begräbnißfeier setzte man den Sarg in einer tiefen Gruft bei, welche Theresia von Laiz, die das Haus gegeben hatte, unter der Wölbung des Chores hatte graben lassen. Aus Furcht, man möchte den kostbaren Schatz wegnehmen, ließ sie ihn mit einer solchen Menge von Kalk, Steinen und Backsteinen bedecken, daß der Sarg zerbrach. Wenige Monate hernach ließen sich sonderbare Töne in dem Grabe vernehmen, und derselbe himmlische Wohlgeruch entströmte, welchen man beim Tode der Heiligen bewundert hatte. P. Gratian, der nach Alba kam, wollte den Leib der Heiligen sehen. Als man nach vier Tagen Arbeit die Steine, die den Sarg bedeckten, hinweggenommen hatte, fand man denselben auf der einen Seite zerbrochen und die Kleider durch die Feuchtigkeit vermodert, aber der Leib, vollkommen unversehrt, bewahrte dieselbe Frische, die er im Augenblicke der Bestattung hatte; überdies träufelte von ihm reichlich ein Oel aus, welches denselben Wohlgeruch, wie der Körper selbst, verbreitete. Man tränkte damit Linnenstücke, wodurch Gott zahlreiche Wunder wirkte. Fünfundzwanzig Jahre nachher sagte Yepes, daß aus dem Gürtel, womit man die heilige

Mutter begraben hatte, fortwährend dieſes Oel träufele. „Dieſen Gürtel," ſagt er, „habe ich ſelbſt geſehen, und viele andere Perſonen haben ihn geſehen wie ich."

Nachdem der heilige Leib neu bekleidet und in einen neuen Sarg geborgen war, ward er wieder in dieſelbe Gruft gelegt, aber weniger tief, und die Nonnen von Alba fuhren fort, bei ihrem koſtbaren Schatz gut Wache zu halten. Viele Pilger beſuchten das Grab, beſonders die Familie der Herzoge von Alba.

Im Jahre 1585 verſammelten ſich die unbeſchuhten Carmeliten auf einem Provinzialcapitel, um ihren Provinzial zu wählen, weil P. Gratian ſein Amt niederlegte; da verlangte dieſer mit heiligem Eifer, daß der Leib der heiligen Thereſia von Alba nach Avila gebracht und daſelbſt in dem Kloſter zum hl. Joſeph beigeſetzt werde. Zu Lebzeiten der ſeraphiſchen Mutter hatte er nämlich dem Biſchof von Avila verſprochen, daß ſie in dieſer Stadt begraben würde, und zu dieſem Zwecke hatte der Biſchof die Hauptcapelle des Kloſters zum hl. Joſeph, als deſſen Priorin ſie ſtarb, vergrößern laſſen. Avila, ſagte der Pater, iſt die Vaterſtadt der Heiligen; da hat ſie gelebt, da hat ſie die Reform des Carmelitenordens zuerſt eingeführt, und wenn ſie zu Alba geſtorben iſt, ſo war ſie dort doch nur vorübergehend. Das Capitel anerkannte dieſe Gründe, und die Uebertragung der Ueberreſte nach Avila wurde beſchloſſen.

Zu derſelben Zeit hörten die Schweſtern von Alba in dem Grabe das Geräuſch ſchwerer Schläge; die Bedeutung davon begriffen ſie, als P. Gratian den Beſchluß und die Befehle des Capitels ihnen mittheilte. Indeß ſollte die Uebertragung ganz geheim geſchehen, damit weder an dem herzoglichen Hofe, noch bei den Kloſterfrauen zu Alba darüber eine Aufregung entſtehe. Den letzteren wurde unter dem Gehorſam und unter Androhung geiſtlicher Strafen vom Capitel befohlen, ſich nicht zu widerſetzen. Sie ſollten indeß einen Arm des heiligen Leibes erhalten. Am 24. November 1585 kamen die mit der Ausführung des Beſchluſſes beauftragten Patres an, eröffneten der Priorin und den älteſten Nonnen ihr Vorhaben mit dem Befehle, zu ſchweigen. Noch an demſelben Tage ward das Grab geöffnet, und während die Schweſtern im Chor die Mette beteten, nahm man den Leib heraus, der wie vor dritthalb Jahren unverweſt und voll des himmliſchen Wohlgeruches gefunden wurde. Der Habit war

verfault, aber die Leinwand, welche um den Leib geſchlagen war, zeigte ſich unverweſt und ganz mit jenem wundervollen Oele getränkt. Der P. Provincialvicar nahm nun den linken Arm mit einer überraſchenden Leichtigkeit ab und übergab ihn der Priorin des Kloſters; dann wickelte er den übrigen Leib wieder ein, legte ihn in den Sarg und ließ ihn mit großer Vorſicht aus dem Kloſter bringen. Während dieſes geſchah, verbreitete ſich im ganzen Kloſter jener bekannte himmliſche Wohlgeruch, ſo daß ihn ſelbſt die Nonnen, welche die Mette hielten, wahrnahmen.

Noch in derſelben Nacht reiſten die beiden Patres mit den Reliquien ab und kamen am 25. Nov. glücklich in Avila an, wo dieſer koſtbare Schatz von den Kloſterfrauen mit großem Jubel empfangen wurde. Man ſuchte zwar mit beſonderer Sorgfalt zu verhindern, daß die Uebertragung des heiligen Leibes bekannt würde, aber der Herr ſelbſt wollte ſeine geliebte Braut verherrlichen, und zwar ſollte ihr Leib nicht zu Avila, ſondern zu Alba ruhen. Die wunderbare Bewahrung des Leibes der hl. Thereſia vor der Verweſung wurde nach und nach bekannt, ſogar in Madrid. Der Beichtvater des Königs, P. Didacus de Yepes, damals Prior der Hieronymiten, arbeitete gerade an einer Lebensbeſchreibung der Heiligen, als ihm die Nachricht gebracht wurde, der Leib der Heiligen ſei unverweſt. Um ſich jedoch durch den Augenſchein zu überzeugen, begab er ſich unter Begleitung des Licentiaten Lugana, königlichen Präſidenten des Rathes für Indien, und des Franciscus Contrevas, ebenfalls aus dem königlichen Rathe, nach Avila. Der Provincial ertheilte ihnen die Erlaubniß, den Leib der Heiligen zu beſichtigen. Der Biſchof von Avila, Petrus Fernandez de Lemigno, nahm die erfahrenſten Aerzte der Stadt und einige Notare mit, um das Zeugniß mit aller nur möglichen Glaubwürdigkeit zu umgeben. Am 1. Januar 1586 erſchienen zur beſtimmten Stunde zwanzig Perſonen, und die Kloſterfrauen brachten bei verſchloſſenen Thüren die theuren Ueberreſte der Heiligen herbei. Der Biſchof und alle Anweſenden knieten von Ehrfurcht tief ergriffen nieder. Der heilige Leib wurde völlig unverweſt gefunden, und ein himmliſcher Wohlgeruch ging von ihm aus. Die Gebeine waren noch feſt zuſammengefügt, die Farbe des Fleiſches etwas braun. Nachdem die Aerzte alle Umſtände genau beobachtet, fällten ſie einmüthig das Urtheil, daß die Bewahrung des Leibes vor der Verweſung

von keiner natürlichen Urſache herkommen könne, ſondern daß ſie völlig übernatürlich und wunderbar genannt werden müſſe. Dies Zeugniß wurde in Rechtsform aufgenommen und dem Biſchof übergeben. Die Priorin bat alle Anweſenden, daß alles, was ſie geſehen, verſchwiegen bleibe; denn ſie vermuthete nicht ohne Grund, daß ihr Kloſter dieſen koſtbaren Schatz verlieren werde, ſobald am herzoglichen Hofe zu Alba bekannt würde, daß er von dort entfernt ſei. Auch der Biſchof gebot ſtrenge, daß keiner etwas ausſage.

Das Schweigen, welches man aus Verehrung und Liebe zur Heiligen anempfahl, war nicht von langer Dauer. Die Sache war eben ein Wunder, ein Wunder aber iſt Gottes Zeugniß, und die Menſchen dürfen Gottes Zeugniß nicht beeinträchtigen. Gott wirkt ſeine Wunder, damit ſie bekannt werden. Zudem hatte die Vorſehung es gefügt, daß Gottes Zeugniß als ſolches in aller Rechtsform, wie ſie bei den Menſchen üblich, beſtätigt wurde. Genug, die Sache ſollte offenbar werden, — der Herzog von Alba hörte alles. Er wandte ſich an den Papſt und bot alle Gründe auf, den heiligen Leib wieder nach Alba zu bekommen. Die Herzogin kam unter Thränen und in völliger Troſtloſigkeit ins Kloſter und rief: „Wer hat mir die heilige Thereſia geraubt?“ Papſt Sixtus V. unterſuchte die Gründe der Carmeliten zu ihrer Handlungsweiſe und gebot ſchließlich dem Pater Provincial, daß der Leib nach Alba zurückzubringen ſei. Der Provincial begab ſich ſofort nach Avila und befahl, daß zwei Patres den heiligen Leib nach Alba zurückführen ſollten. In aller Stille ſollte es geſchehen; darum wählte man die Nacht zur Reiſe. Aber nur unter großem Volkszuſammenlauf, der gar nicht zu vermeiden war, brachte man die heiligen Ueberreſte nach Alba. Auch die Glieder der herzoglichen Familie wohnten der Uebertragung bei; denn Gott wollte ſeine Dienerin verherrlichen, ihre Heiligkeit kund machen und ihr Werk als ſein Gnadenwerk kennzeichnen.

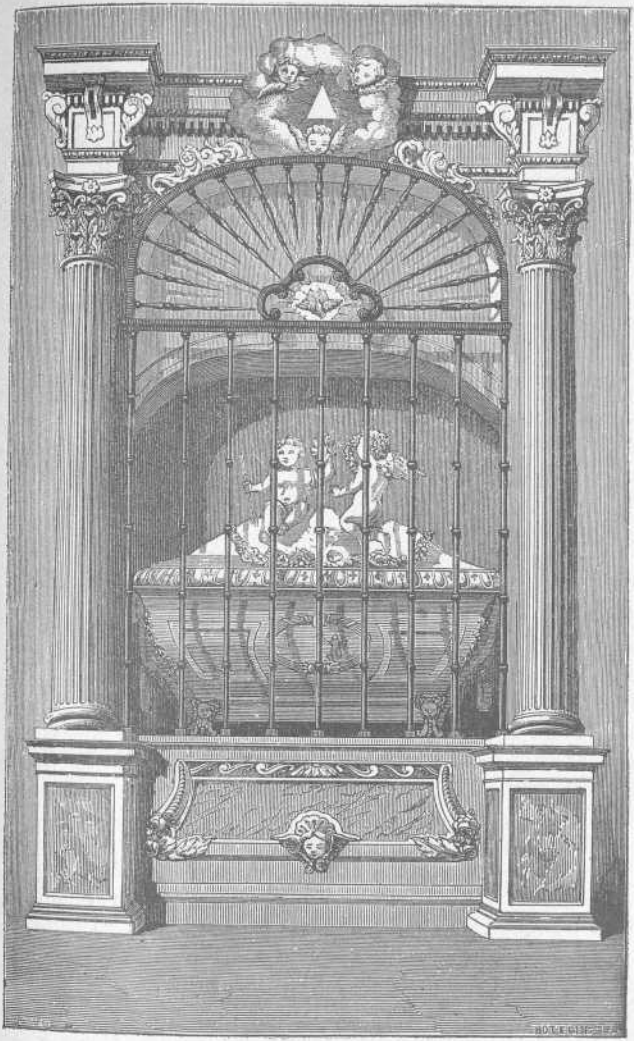
Solcher Weiſe kam der Leichnam am 23. Auguſt 1586 wieder nach Alba und wurde am anderen Tage in Gegenwart des Herzogs und deſſen Mutter an dem Orte beigeſetzt, wo er früher geweſen. Die Handlung wurde durch einen Notar rechtskräftig beurkundet, damit über die Aechtheit der heiligen Reliquien kein Zweifel obwalten könne. Der Zudrang des Volkes war

ſo groß, daß P. Ribera, der Lebensbeſchreiber der Heiligen, welcher bei dieſer Uebertragung gegenwärtig war, bis zur ſpäten Nacht ſich nicht aus der Kirche entfernen konnte.

Der Sarg der Heiligen wurde ſeitdem noch mehrmals geöffnet, recht feierlich 1616, 1750 und zum letztenmal 1760. Der Leib, den man immer unverweſt, biegſam und lieblichen Wohlgeruch duftend gefunden, wurde zuletzt über dem Hauptaltar in einen prachtvollen ſilbernen Sarkophag, und dieſer in einen ſolchen von Marmor gebracht, der mit vergoldeten Verzierungen aus Erz herrlich geſchmückt war.

Aber nur die Kirche konnte der Herrlichkeit der ſeraphiſchen Jungfrau ihren wahren Glanz verleihen. Einunddreißig Jahre nach ihrem Tode beantragten das Concil von Taragona, alle Biſchöfe Spaniens, der König, die Prinzen, die Cortes, die Großen und die ganze Nation, welchen ſich Anna von Oeſterreich, Ludwig XIII. und andere Fürſten der Chriſtenheit anſchloſſen, die Seligſprechung der Wiederherſtellerin der ſtrengen Regel des Carmelitenordens. Dieſelbe ward verkündigt durch den Papſt Paul V. 1614; acht Jahre ſpäter vollzog Gregor XV. die Heiligſprechung zur ſelben Zeit, wo der hl. Ignatius, der hl. Franz Xaver und der hl. Iſidor (Ackersmann), alle drei Spanier, ſowie der hl. Philippus Neri canoniſirt wurden.

Im Jahre 1617 erwählten König Philipp III. und die Cortes von Spanien die hl. Thereſia als Mitpatronin ihres Vaterlandes; derſelbe Beſchluß ward gefaßt durch Philipp IV. und die Cortes 1626. Papſt Urban VIII. entſprach in einem Breve vom 31. Juli 1627 in folgenden Worten der Bitte, die an ihn gerichtet wurde: „Auf die Bitte Unſeres Sohnes Philipp, katholiſchen Beherrſchers von Spanien, nach Anhörung des Rathes der Cardinäle der hl. Congregation der Riten (kirchlichen Gebräuche), billigen und beſtätigen Wir kraft Unſerer apoſtoliſchen Gewalt und Oberhoheit die Wahl und den darauf folgenden Beſchluß, damit von nun an die hl. Thereſia als Mitpatronin dieſes Königreichs angeſehen werde....“ Allerdings haben die Capläne von St. Jakob mit mehr oder weniger Grund befürchtet, die Schutzherrlichkeit des großen Apoſtels und Patrones von Spanien möchte in der Hochſchätzung der Völker dadurch vermindert, und die Ehre, welche dem hl. Jacobus gebührt, durch die der hl. Thereſia zugeſtandene neue Würde beeinträchtigt werden;



Das Grab der heiligen Thereſia.

ſie wurden daher bei dem heiligen Stuhle dahin vorſtellig, derſelbe wolle dieſe ſeine Entſcheidung zurücknehmen, und die apoſtoliſche Obergewalt gab in der That ihren wiederholten inſtändigen Bitten nach. Allein das Vertrauen der Spanier zur hl. Thereſia blieb immer dasſelbe, und im Jahre 1812 erneuerte Spanien, als es für ſeine Unabhängigkeit kämpfte, durch die Stimmen ſeiner in Cadix verſammelten Abgeordneten die Wahl, wodurch es die ſeraphiſche Jungfrau zu ſeiner Mitpatronin erhoben hatte, und legte ihr den Titel einer Obergeneralin der Heere der Halbinſel bei.

Mit dem Leib der Heiligen beſitzt das Kloſter zu Alba ihr Herz und den linken Arm in zwei geſonderten Reliquienſchreinen. Die linke Hand iſt ſeit 1585 in dem Carmelitenkloſter zu Liſſabon, der rechte Fuß in Rom im Kloſter der hl. Maria della Scala. Die Finger der linken Hand ſind vertheilt worden, wie folgt: der Zeigefinger iſt bei den Carmelitinnen in Rom, der Mittelfinger im Kloſter der Menſchwerdung zu Paris, der Ringfinger in Sevilla und der kleine Finger zu Brüſſel bei den Carmelitinnen. Jede dieſer Reliquien iſt vollkommen unverweſt.

Angeſichts ſolch troſtreicher Wunder ſpricht man gern mit dem hl. Paulus: „Tod, wo iſt dein Sieg?“ wo iſt jene abſcheuliche Verweſung, womit dein Stachel immer vergiftet? Iſt da nicht offenbar der Giftzahn der alten Schlange zerbrochen? An Thereſia ſowie an ſo vielen anderen ſeiner großen Heiligen ſollte nach Gottes Rathſchluß und Willen der alte Feind jene Rache nicht üben, welche der Sold der Sünde iſt. Der Sohn Gottes, der ſo viele Demüthigungen angenommen, konnte dieſe weder für ſich, noch für ſeine heilige Mutter annehmen. Auch jene ſollte dieſe Strafe nicht treffen, zu welcher Er als zu ſeiner Braut geſagt: „Deine Ehre iſt meine Ehre.“

Der Mantel der hl. Thereſia kam, als ihre Reform auch in Frankreich Eingang fand, nach Paris. An ihn knüpft ſich folgendes Begebniß, das wir zur Erbauung unſerer Leſer dieſem Capitel anfügen. Prinzeſſin Louiſe, Tochter des Königs Ludwig's XV. von Frankreich und ſeiner Gemahlin Maria Leczinska, Prinzeſſin von Polen, hatte ſeit 18 Jahren den innigſten Wunſch, Carmelitin zu werden. Endlich gab der Erzbiſchof von Paris ihrem Verlangen nach und erwirkte auch die Genehmigung des

Königs. Das Kloſter der Carmelitinnen zu St. Denis, das ärmſte in ganz Frankreich und zugleich das ſtrengſte in Beobachtung der Regel, war das Ziel ihrer Wünſche, wohin ihre Ehrendamen und Diener, denen ſie vorher ihren Gehalt geſichert, ſie tiefbetrübt begleiteten. Was vorher bei der Trennung am Hofe geſchehen, läßt ſich wohl nicht ſchildern. Im Kloſter angekommen, verabſchiedete die Prinzeſſin ihre Begleitung, warf ſich den Nonnen zu Füßen und ſagte mit liebevoller, aber feſter Stimme: „Ich bitte Euch inſtändig, ehrwürdige Schweſtern, gewähret mir Aufnahme in Eurer Mitte, betrachtet mich als Eure Schweſter, vergeſſet, was ich in der Welt geweſen bin, und bittet Gott für den König und für mich. Es iſt mein ſehnlichſtes Verlangen, Carmelitin zu werden, und ich werde mich mit der Gnade Gottes bemühen, eine gute Carmelitin zu werden."

Nach dreimonatlicher Prüfungszeit wurde die erlauchte Poſtulantin zur Einkleidung zugelaſſen. Papſt Clemens XIV. wollte, daß der Nuntius in ſeinem Namen die Ceremonie vornehme. Sie fand am 10. September 1770 ſtatt. Am Morgen feierte der Nuntius die heilige Meſſe, in welcher die Prinzeſſin Louiſe, bekleidet mit dem Mantel der hl. Thereſia, den die Carmelitinnen von Paris bewahrten, die heilige Communion empfing. Gegen drei Uhr nachmittags kam von Verſailles die Kronprinzeſſin, die ſpäter ſo unglückliche Maria Antoinette, mit ihrem Hofſtaat. Auf Befehl des Königs war die Kirche prachtvoll geſchmückt worden, und eine große Zahl Biſchöfe, die aus Anlaß einer Verſammlung des Klerus von Frankreich in Paris weilten, hatte ſich auf ſeinen Wunſch eingefunden. Auch ein Theil des Hofes wohnte der Einkleidung bei, und die Leibgarde verſah den Dienſt. Zum letztenmal hatte ſich die Prinzeſſin Louiſe mit aller Pracht ihres hohen Ranges bekleidet. Ihre Kleider, heißt es, erglänzten von Gold und Edelſteinen, und das Diadem warf all ſeinen Glanz auf ſie in dem Augenblick, als ſie für immer in der Dunkelheit des Kloſters ſich verbergen wollte. Tiefes Schweigen herrſchte, und der Ernſt des Augenblicks hielt die Anweſenden in frommer Erwartung, als der Erzbiſchof von Troyes die Kanzel beſtieg. Kaum hatte er begonnen, als ſchon der Ton der Stimme ſeine innere Bewegung verrieth. Im nächſten Augenblicke hatte dieſelbe ſeinen Zuhörern ſich mitgetheilt, und gerührt wiſchte ſich jedermann die Thränen aus dem Auge; nur die muthvolle Prinzeſſin

nicht, welche die Urſache derſelben war. Nach vollendeter Predigt antwortete Louiſe feſt und beſtimmt auf die üblichen Fragen, entfernte ſich einen Augenblick und erſchien ſogleich wieder. Sie hatte ihre prächtigen Gewänder abgelegt und wandte ſich jetzt zur Kronprinzeſſin, um aus ihrer Hand den Schleier und den Mantel der Kloſterfrau zu empfangen. Antoinette reichte ihr beides unter Thränen.

Den mächtigſten Eindruck auf die Verſammelten machte jedoch der Augenblick, als die Prinzeſſin wie vernichtet im groben Kleide der hl. Thereſia auf dem Boden lag. Auch die Härteſten wurden gerührt. Namentlich bot der Hofſtaat der Prinzeſſin, welcher um ſie aufgeſtellt war, das Schauſpiel, als wenn eine untröſtliche Familie beim Begräbniß einer Mutter trauert. Man wiſchte nicht mehr im ſtillen die Thränen aus den Augen, nein, die Kirche ertönte von den Seufzern und dem Schluchzen ſämmtlicher Anweſenden. Als der König ſeine Tochter zum erſtenmal in dem demüthigen Gewande der hl. Thereſia erblickte, konnte er ſeine Bewegung nicht unterdrücken. „Wohlan, geliebte Tochter," ſagte er zu ihr, „es iſt nun gewiß, daß du auf alle deine Rechte verzichten willſt?" „O nein, lieber Vater, keineswegs," erwiderte ſie lebhaft, „das koſtbarſte Recht werde ich mir ſtets bewahren; denn ich werde nie aufhören, deine Tochter zu ſein." Sie hieß von nun an Schweſter Thereſia vom hl. Auguſtin. Als der König von Schweden ſie beſuchte, ſagte er: „Wie, hier wohnt eine Königstochter von Frankreich?" Kaiſer Joſeph II. und mehrere andere Fürſten Europa's wünſchten ſie zu ſehen. Sie liebte indeſſen ſolche Beſuche nicht, wie ſie es höchſt anmuthig dem König von Schweden ſagte, der ſie fragte, ob nicht der ruſſiſche Prinz bei ihr geweſen. „Er wird gewußt haben, daß ich Beſuche nicht liebe; aber ich freue mich", fügte ſie bei, „daß Sie es nicht wußten." In den ſiebzehn Jahren ihres Ordenslebens verbrauchte ſie nur drei Habite; den letzten trug ſie acht Jahre lang. Ihre Zelle war ebenſo arm. Ein Crucifix, drei Bilder von Papier, ein Strohſeſſel und ein kleiner hölzerner Tiſch bildeten mit ihrem Bett, das aus einem Strohſack beſtand, die Einrichtung ihres Zimmers. Am 23. Dec. 1787 ſtarb ſie im Rufe der Heiligkeit. Ihr Seligſprechungsproceß iſt eingeleitet.

Siebentes Hauptſtück.

Heiligkeit der heiligen Thereſia.

Die Kirche hat den Namen heilig, welchen die öffentliche Stimme Thereſia von Jeſus bereits zu ihren Lebzeiten gegeben hatte, beſtätigt; ſie iſt hierin die einzig berechtigte und unfehlbare Richterin, ihre Unterſuchung bei weitem ſtrenger und erleuchteter als diejenige der Menge.

Die Heiligkeit iſt ein vorzüglicher Grad der heiligmachenden Gnade, der chriſtlichen Tugenden und der Gaben des heiligen Geiſtes; ohne dieſe Gnade, Tugenden und Gaben kann die Seele nicht gerechtfertigt werden. In der Taufe, welche wirklich und ohne Verdienſt des Menſchen zwiſchen der Seele und Gott die innigen Beziehungen eines Kindes und eines Vaters begründet, empfängt die Seele vom heiligen Geiſt, der in ihr wohnen will, die heiligmachende Gnade und die drei großen übernatürlichen Tugenden, die ſie mit Gott vereinigen: den Glauben, der alles für wahr hält, was Gott ſagt; die Hoffnung, die Gott als ihr höchſtes Gut erhofft; die Liebe, welche Gott mehr als alles und alles übrige in Gott liebt. Dieſen drei göttlichen Tugenden ſchließen ſich an die ſittlichen Tugenden, deren Licht und treibende Kraft ſie gleichſam ſind: die Klugheit, die Gerechtigkeit, der Starkmuth und die Mäßigung. Dieſelben werden Grund- oder Cardinaltugenden genannt, weil ſie alle menſchlichen Tugenden in ſich einſchließen. Viele von denjenigen, welche gerecht und heilig ſind, erreichen nicht den Grad von Heiligkeit, welchen die Kirche von denjenigen verlangt, die ſie heilig ſpricht. Dieſe außerordentliche Ehre wird nur ſolchen Chriſten gewährt, welche, mit Rieſenſchritten auf dem Wege der Vollkommenheit voranſchreitend, auf vorzügliche Weiſe durch gewiſſenhafte, beharrliche Uebung heroiſcher Tugenden heilig geworden ſind. Wir wollen nun in Kürze ſehen, wie Thereſia von Jeſus auf erhabener und heroiſcher

Stufe die drei göttlichen Tugenden und die sittlichen Tugenden geübt, besonders die Tugenden der Keuschheit, des Gehorsams und der Armuth, welche Gegenstand der Ordensgelübde sind, sowie auch die Tugend des apostolischen Eifers, welche der ganz besondere Zweck der wiederhergestellten Regel des Carmelitenordens ist.

1. Die hl. Theresia gab ihren Verstand dermaßen unter die Autorität Gottes gefangen, daß ihr niemals der geringste Zweifel über irgend eine Glaubenswahrheit kam. Sie war vor allem eine Tochter der Kirche. Der hl. Paulus sagt: „Es ist aber der Glaube eine Grundlage dessen, was wir hoffen, eine Ueberzeugung (oder auch Begründung) von dem, was man nicht sieht." Ihr Lebensbeschreiber sagt, sie habe in betreff der Geheimnisse des Glaubens die allergrößte Gewißheit gehabt, so daß ihr nichts so klar und ausgemacht geschienen als die unfehlbaren Wahrheiten des katholischen Glaubens. Sie selbst sagt hierüber: „Was den Glauben anlangt, finde ich mich weit stärker als sonst; mir scheint, ich allein könne mit allen Lutheranern und vor allem mit Luther selbst kämpfen und ihnen ihre Irrthümer aufdecken." In jener Zeit, da sie fürchtete, sie möchte von dem Teufel betrogen sein, weil sie nicht wußte, ob ihre Gesichte von Gott kämen, tröstete sie sich wieder selbst mit den Worten: „Gott wird nicht zulassen, daß die Seele betrogen werde, welche ja bereit ist, tausendmal zu sterben, um in allem gemäß der Lehre der heiligen Kirche zu handeln." „Ich wußte, daß ich lieber tausendmal den Tod erdulden, als gegen die kleinste Ceremonie der Kirche oder gegen irgend eine Wahrheit der göttlichen Schrift etwas thun wollte." In den kirchlichen Tagzeiten heißt es von ihr: „Die Finsternisse der Ungläubigen und Irrgläubigen beweinte sie mit unablässigen Zähren, und damit sie den Zorn Gottes von ihnen abwende, opferte sie Gott für ihr Heil freiwillige Bußwerke auf." „Alle sollten," so mahnte Theresia, „mit dem Gebete diejenigen unterstützen, welche Vertheidiger der Kirche, Prediger und Gelehrte sind, die zu ihrer Vertheidigung auftreten. Auf diese Weise sollten wir, so gut wir es vermöchten, diesem unserm Herrn Beistand leisten, den diejenigen so sehr verfolgen, denen er so viel Gutes erwiesen hat." Mit flehentlichen Bitten wendet sie sich an Gott und ruft aus: „Siehe an, o mein Gott, mein Verlangen und meine Thränen, womit ich dies von Dir erflehe, und wegen Deiner

ſelbſt vergiß meine Werke und erbarme Dich ſo vieler Seelen, die zu Grunde gehen, und hilf deiner Kirche! Laſſe, o Herr, nicht ferner die Chriſtenheit Schaden leiden! Erleuchte jetzt ihre Finſterniſſe!"

In ihrem glühenden Verlangen nach Ausbreitung des Glaubens, und ſeufzend darüber, daß ſie ſelbſt als ſchwaches Weib dafür nichts thun kann, betet ſie, ſtellt ſie die urſprüngliche Carmelitenregel wieder her, baut ſie Kirchen und Klöſter, damit durch unabläſſiges Gebet, Faſten, ſtrenge Bußübungen Gott gedient und den apoſtoliſchen Arbeitern, allen Beſchützern und Beförderern des wahren Glaubens Beiſtand geleiſtet werde. Je weniger ſie die Gegenſtände des Glaubens begriff, um ſo feſter hielt ſie dieſelben für wahr, und mit um ſo größerer Andacht wandte ſie ſich denſelben zu; ſolches freute ſie und bewirkte in ihr eine tiefere Sammlung. Als man ihr drohte, man wolle ſie bei der Inquiſition anzeigen, konnte ſie ſich des Lachens nicht enthalten und ſagte, ſie ſei ja bereit, für die geringſte Ceremonie der Kirche zu ſterben; und ſpäter wollte ſie unbedingt, daß die Inquiſitionsrichter (Glaubensrichter) von dem Buche, worin ſie ihr Leben beſchrieb, Kenntniß erhielten. Die gottſelige Jungfrau hatte einen ſo lebendigen Glauben an die Gegenwart Jeſu Chriſti im allerheiligſten Altars-Sacramente, daß ſie zu Medina-del-Campo, wo die proviſoriſche Kirche des Kloſters ſchlecht verſchloſſen war, fortwährend ſelbſt des Nachts wachte, obwohl ſie mehrere Männer aufgeſtellt hatte, damit ſie während der Nacht Wache halten ſollten. „Ich kenne eine Perſon", ſagte ſie, von ſich ſelbſt redend, „welcher unſer Herr einen ſo lebendigen Glauben an ſeine Gegenwart im allerheiligſten Altars-Sacramente gegeben hat, daß ſie, als gewiſſe Perſonen ſich äußerten, ſie hätten gerne zur Zeit, da der Heiland ſichtbar lebte, auf Erden ſein mögen, für ſich lachte bei dem Gedanken, daß ſie dies gar nicht zu wünſchen brauchten, weil ſie Ihn ja mit ebenſo großer Gewißheit im allerheiligſten Altars-Sacramente bei ſich haben. Ich weiß auch von dieſer Perſon, daß bei der heiligen Communion ihr Glaube ebenſo lebendig war, als wenn ſie mit den Augen ihres Leibes den Heiland in die Wohnung ihrer Seele hätte einkehren ſehen. Mit aller Macht nahm ſie ihre Sinne gleichſam zuſammen, damit dieſe ein ſo großes Gut mitgenießen könnten, und damit ſie ihre Seele an ſeinem Genuſſe und Beſitze nicht hinderten,

indem sie wie Magdalena zu den Füßen unseres göttlichen Meisters sich dachte. Wenn, während der Heiland auf Erden wandelte, das Anrühren seiner Gewänder die Kranken heilte, können wir dann zweifeln, daß Er Wunder wirkt, während Er in uns ist, und daß Er uns gewährt, um was wir Ihn mit wahrem Glauben bitten?"

In der That, unser Herr und Heiland belohnte den lebendigen Glauben seiner Braut, indem Er ihr Linderung bereitete in ihren Gebrechlichkeiten, oder sie sogar, wenn sie die heilige Communion empfing, davon befreite. Und seitdem sie jeden Tag die heilige Communion zu empfangen begonnen, verschwanden die Erbrechungen, die sie sonst jeden Morgen zu bestehen hatte, während die abendlichen ihr ganzes Leben hindurch ihr blieben.

2. Die hl. Theresia bethätigte auch in vorzüglicher Weise die Tugend der Hoffnung. Der hl. Apostel sagt: „Wir haben eine Hoffnung, welche ein sicherer und fester Anker für unsere Seele ist." Nach der Lehre des hl. Thomas ist die Hoffnung „eine göttliche Tugend, welche den Willen des Menschen geneigt macht, auf Gott, sein höchstes Gut, vermittelst der Gnade und der guten Werke zu hoffen". Und ein anderer berühmter Meister in der geistlichen Wissenschaft sagt: „Die Hoffnung ist eine sichere Erwartung der Seligkeit vermittelst der Gnade und der vorausgehenden Verdienste; denn etwas hoffen ohne Verdienst ist nicht Hoffnung, sondern Vermessenheit."

Ein oberflächlicher Blick in das thatenvolle Leben der hl. Theresia genügt, um sofort einzusehen, wie sehr sie an der Hand dieser Tugend darauf hinarbeitete, daß das Senfkörnlein zum Baume werde, d. h. daß die Erkenntniß und liebevolle Verehrung des göttlichen Heilandes wachse, daß die Kirche Christi blühe, daß die Gnade in den Herzen der Menschen ihre lebenskräftige Wirksamkeit in voller Freiheit entfalte. Sicheren Schrittes ging sie allezeit auf dem Wege des Heiles voran und siegte, ohne zu wanken, über alle Hindernisse. Sie sagt: „Mir fehlt alles, o mein Gott, aber wenn Du mir nicht fehlest, dann werde ich gewiß auch Dir nicht fehlen. Mögen alle durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten Männer mir entgegen sein, alle Geschöpfe mich verfolgen, und die bösen Geister mich quälen, wenn nur Du, o Herr, bei mir bist. Durch Erfahrung ist es mir klar geworden, wie sehr Du jene bereicherst, welche auf Dich allein vertrauen."

In den ſchwierigſten Unternehmungen ſchwankte niemals ihre Hoffnung, obwohl ſie ſich verlaſſen, auf ſich angewieſen, arm und ohne jegliche menſchliche Mittel ſah. „Bisher," bekennt ſie ſelbſt, „ſchien es mir, als bedürfte ich anderer, und ich hatte Zuverſicht auf die Hilfe der Welt. Nun aber ſehe ich klar ein, daß es eitel iſt, darauf zu hoffen; denn ich habe die Erfahrung gemacht, daß das einzige und wahre Hilfsmittel iſt, zum Kreuze eilen und auf Den vertrauen, der an demſelben gelitten hat." Nach menſchlicher Anſicht ſchien es für eine arme, kranke, allein daſtehende und in ein Kloſter verſchloſſene Jungfrau etwas ganz Unmögliches, einen Orden zu der urſprünglichen Strenge zurückzuführen; denn einen Orden ſtiften iſt viel leichter, als einen Orden erneuern. Einzig mit ihrem wunderbaren Gottvertrauen ausgerüſtet, unternahm ſie alles großmüthig und ſetzte ihr Unternehmen fort, bis ſie es zum glücklichen Ende geführt. Sie ſagt: „Wie einen Stab von ausgetrocknetem Wachholder, der zuſammenbricht, ſobald man ſich auf ihn ſtützt, laßt uns die Hilfe betrachten, die man ſeitens der Großen, der Reichen, der Freunde erwartet; überhaupt alles, was uns von den Menſchen kommen kann. Gott will zwar, daß man ſich ihrer bediene, und hat die Dinge dieſer Welt darnach eingerichtet; man muß ſich ihrer bedienen, weil es Gott will, aber nicht, um darauf ſeine Hoffnung zu gründen und darin ſeine Stütze zu ſuchen." Wie ſehr ſie Gottes Beſitz im Himmel hoffte, haben wir geſehen; dieſe Hoffnung allein hielt ja ihr Leben aufrecht. „Ich will," ſo betheuert ſie, „lieber leben und vor Sehnſucht ſterben, harren und hoffen auf das ewige Leben, als alle Geſchöpfe und ihre ſämmtlichen Güter, welche einſt ein Ende nehmen werden, beſitzen. Verlaſſe mich nicht, o Herr! weil ich auf Dich vertraue und hoffe. Laß alſo meine Hoffnung nicht zu Schanden werden! Mache, daß ich allezeit Dir diene; dann mache mit mir, was Dir gefällt."

3. Ihre Liebe zu Gott war wunderbar. Die vollkommene Liebe Gottes — jenes höchſte Gnadengeſchenk, womit der Herr diejenigen belohnt, die Ihn aufrichtig ſuchen, „der Gipfel und gleichſam die Feſte aller Tugenden" (St. Johannes Damascenus) — beſteht darin, „daß man an Gott allein Wohlgefallen hat, allein ſeine Ehre ſucht, allein nach Ihm verlangt, und alles dies, weil Er das höchſte Gut iſt, das über alles und allein geliebt zu werden verdient." Wer Gott ſo, um ſeiner ſelbſt willen, liebt,

der liebt die Geſchöpfe nur inſofern, als ſie von Gott geliebt werden, und als ſie zu ſeiner Verherrlichung beitragen. Eine ſolche Liebe beſaß die hl. Thereſia. Gott ſuchen, Gott erwarten, an Ihm allein Wohlgefallen haben, ohne von Ihm anderes zu erwarten als ſeinen Beſitz in der Ewigkeit, Ihn lieben um ſeiner höchſten Güte willen und alles übrige nur um ſeiner Liebe willen lieben, machte das ganze Leben der ſeraphiſchen Jungfrau aus. Ihre Liebe zu Gott war vielmehr die Liebe eines Seraph als eines menſchlichen Geſchöpfes. „Ich wollte gern meine Zuſtimmung dazu geben, daß andere in der Herrlichkeit des Himmels über mich erhoben würden," ſagte ſie, „aber ich weiß nicht, ob ich dazu meine Einwilligung geben könnte, daß andere Ihn mehr liebten als ich." Ihr Schmerz über die Trennung von Jeſus Chriſtus, ihr ununterbrochenes Gebet, ihre beſtändigen Entzückungen haben ihre Quelle in der Kraft ihrer göttlichen Liebe. Unausgeſetzt in Gott verſenkt, blieb ſie in einer gewiſſen beſtändigen Gegenwart Gottes. Die Durchbohrung ihres Herzens, die wunderbaren Wirkungen Gottes in ihr, ihr Tod, deſſen Haupturſache das ungeſtüme, gewaltige Verlangen ihres Herzens nach Gott war, ſind ebenſoviele Beweiſe ihrer unermeßlichen Liebe.

Die Krone aller Wirkungen ihrer Liebe iſt das Gelübde, ſtets das Vollkommenere zu thun. Ueberaus freigebig war der Herr gegen ſie ſchon ſeit ſehr lange; ſie wollte darum auch ihre Dankbarkeit und ihre Treue in außerordentlicher Weiſe bethätigen; in der Liebe zu Gott wollte ſie das Größte, was ihr möglich war, thun. Es ſchien ihr ſtrenge Pflicht zu ſein, daß ſie den Herrn mit keiner, auch nicht mit der geringſten Sünde freiwillig beleidige. Daß ſie jede Unvollkommenheit, ſo weit ſie es vermochte, vermied; daß ſie ihren unſchuldigen Leib durch Bußwerke züchtigte; daß ſie alle ihre Neigungen zu den Geſchöpfen bekämpfte und ſich eifrig angelegen ſein ließ, gute Werke zu üben, Gottes Ehre auf jegliche Weiſe zu befördern, war ihr noch nicht genug. Sie wußte, daß Gott nichts ſo ſehr erfreut und nichts ſo ſehr ſeine Ehre vermehrt, als die Vollkommenheit. Daher machte ſie jenes Gelübde, welches ſie unter einer Todſünde verband. Dasſelbe ſetzt großen Heldenmuth voraus; denn es umfaßte alles, was vollkommener iſt in Haltung der Gebote Gottes und der Kirche, der drei Ordensgelübde, der Ordens-

ſatzungen, der Befehle und Anordnungen der Obern. P. Franciscus de Ribera ſchreibt hierüber: „Dies iſt ein Gelübde, wie ich noch keines von einem Heiligen gehört oder geleſen habe. Es iſt ein augenſcheinliches Zeichen hoher und ungemeiner Vollkommenheit, beſonders bei einer Perſon von ſo zartem und furchtſamem Gewiſſen.“ Als ihr Heiligſprechungsproceß verhandelt wurde, erging über dieſes Gelübde an den Papſt Paul V. folgender Bericht: „Viertens kommt zu dem vorher Gemeldeten ein feſter Vorſatz und eine ſtete Wachſamkeit über ſich ſelbſt, ihre Werke und Gedanken, in der ſie wandelte, damit ſie Gott nicht beleidigte, und zwar nicht allein mit keiner läßlichen Sünde, ſondern auch mit keiner That von geringerer Vollkommenheit, woraus jenes ſeltſame und denkwürdige Gelübde entſprang, welches ſie abgelegt, nämlich: allezeit zu thun, was ihr unter ſo vielen vorfallenden Dingen Gott angenehmer und wohlgefälliger zu ſein ſchiene, ſo daß ſie durch dieſe Angelobung nicht nur erfüllen wollte, was Gott angenehm wäre, ſondern auch von Liebe entbrannt dasjenige thun wollte, was ſie als vollkommener und Gott angenehmer erkannte, und überdies verband ſie ſich dazu durch ein Gelübde, welches ſie aus inbrünſtiger Liebe zu Gott um Seinetwillen allein treu hielt, wie ihr ganzes Leben den Beweis dazu liefert.“ Der hl. Alphons Liguori ſagt darüber: „Dieſes Gelübde hat ſelbſt heilige Männer mit Schrecken erfüllt.“ (In dieſen Worten des hl. Liguori liegt ausgeſprochen, daß niemand ohne Erlaubniß des Beichtvaters ſolches ablegen darf.)

Thereſia machte dies bis dahin unerhörte Gelübde nicht eigenmächtig, denn da hätte ſie Täuſchung befürchtet, ſondern nach dem Urtheile ihres Beichtvaters; und ſie blieb ihrem Gelübde treu bis zum Tode.

Wer ihre Schriften lieſt, ſieht, daß ſie voll des Verlangens war nach der Anſchauung Gottes. So oft das Stundenzeichen gegeben ward, freute ſie ſich, weil ſie ſich wieder etwas näher der Anſchauung Gottes wußte. Wenn ſie ein Bild des Erlöſers oder ſeiner heiligſten Mutter in der Hand hatte, ſo war es wunderlieblich zu hören, mit welch zärtlichen Worten, die nur Liebe athmeten, ſie dieſelben anredete. Alle für Gott unternommenen Mühen ſchienen ihr gering. Zu Gottes Ehre, zum Heile der Seelen thätig ſein, bildete ihre Lebensaufgabe, die ſie ſelbſt ſich mit Freude aus Liebe geſetzt.

Ihre Liebe zu dem Nächsten war gleichfalls heroisch. Die Hospitäler besuchen, für die Kranken sorgen, sie trösten, waren bei ihr gewöhnliche Uebungen. Die Kranken wünschten daher, Theresia stets bei sich zu haben. Zu Toledo sah sie einst einen armen Bettler mit bloßen Armen einher gehen. Da trennte sie aus übergroßem Mitleid einen Aermel aus ihrem eigenen Gewand und gab ihn demselben. Tausend Zärtlichkeiten und alle Arten von Zuvorkommenheiten übte sie gegen ihre Töchter und war für die Gesundheit dieser mehr als für ihre eigene besorgt. Keinen Tag ließ sie vorübergehen, an welchem sie nicht ihrem Nächsten einen Liebesdienst erwiesen hätte. Und sie war hierin so aufmerksam, daß sie, wenn sie während des Tages dazu keine Gelegenheit hatte, wenigstens zur Nachtzeit den Schwestern, welche aus dem Chore gingen, durch die finsteren Klostergänge das Licht vortrug. Sie liebte ihre Feinde, ohne auf sich selbst Rücksicht zu nehmen, und that ihnen Gutes nach all ihrem Vermögen. Auf keine Weise duldete sie, daß man sie in ihrer Gegenwart verkleinere, oder überhaupt Uebels von ihnen spreche. Im Gegentheil befliß sie sich, ihre Fehler zu entschuldigen, betete für sie. Der Bischof von Avila sagte, wenn jemand von Theresia geliebt werden wolle, so gebe es kein kräftigeres Mittel hierzu, als daß man ihr eine Schmach oder einen Schaden zufüge. Auf die Reise von Avila nach Medina und Valladolid wurde ihr von den Obern ein Pater mitgegeben, der ihr größter Gegner war und sie aus keiner anderen Absicht zu begleiten schien, als um alles an ihr zu beobachten und zu bekritteln. Theresia zeigte sich stets liebenswürdig gegen ihn und erwies ihm alle Freundlichkeit, die sie nur konnte.

In gleichem Grade, wie die hl. Mutter Theresia von Jesus in der Uebung der göttlichen Tugenden heldenmäßig sich bewies, übte sie auch die sittlichen oder Grundtugenden.

1. Die christliche Klugheit ist eine Tugend des Verstandes, welche uns anleitet, in allen Fällen zu prüfen, was als geziemend zu thun oder als ungeziemend zu meiden ist. Die christliche Klugheit, welche allein die wahre Klugheit ist, beurtheilt, lenkt und leitet alles im Hinblick auf den wahren Zweck des Lebens, nämlich auf Gott; sie meidet die Gefahren, wendet die passenden Mittel an, unterscheidet die Umstände, sieht die Widersprüche vor und weiß sie zu bewältigen. Diese Tugend

hat Chriſtus ſeinen Jüngern beſonders anempfohlen, als Er ſie zur Verkündigung des Evangeliums ausſandte und zu ihnen ſagte: „Sehet, Ich ſende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; ſeid aber klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben.“ Gott rüſtete Thereſia, welche ſo vieles für Ihn leiſten ſollte, mit dieſer Tugend in beſonderem Maße aus. „Die Kloſtergründungen der Mutter Thereſia“, ſagt Ribera, „bezeugen eine mehr als menſchliche Klugkeit.“ Behörden, Biſchöfe und ſonſtige einflußreiche Männer waren ihr entgegen, und dennoch wußte ſie denſelben mit ſo großer Klugheit zu begegnen, daß ſie meiſtens bei der erſten Unterredung ſchon ihre Gegner nicht nur auf ihre Seite brachte, ſondern auch zu getreuen Gehilfen und Beſchützern ihres Werkes machte. Wie hätte ohne eine außerordentliche Klugheit ein armes Weib ſo zahlreiche Klöſter gründen können, trotz ſo vieler Schwierigkeiten, die ihr ſeitens einer großen Anzahl von Perſonen verſchiedener Stellungen bereitet worden ſind? Und nachdem ſie gegründet waren, wie konnte ſie dieſelben ſo vortrefflich zur klöſterlichen Zucht anleiten, ſie auf dem Wege des geiſtlichen Lebens erhalten und gegen diejenigen vertheidigen, welche ſie zerſtören wollten?

Ebenſo leuchtet ihre Klugheit aus jedem Artikel ihrer Satzungen hervor. Ihre Regierung und ihre Leitung war ſo heilſam für die Genoſſenſchaften und für jede Perſon im einzelnen, daß ſie Frieden und Ruhe in die Häuſer und in die Herzen einführte, indem ſie mit beſcheidener Mäßigung Strenge und Milde vereinigte. Man ſah dies ſehr gut an dem Kloſter der Menſchwerdung von Avila. Sie hatte dasſelbe ſeit mehreren Jahren verlaſſen, als der apoſtoliſche Viſitator im Einvernehmen mit den Carmeliten der Provinz der Anſicht war, es ſei eine große Wohlthat, wenn er die Heilige als Priorin dieſem Kloſter vorſetzte, welches der gemilderten Regel folgte. Dasſelbe zählte gegen einhundertundvierzig Ordensfrauen und befand ſich ſeit kurzer Zeit in ſo großer Noth, daß die Nonnen zu ihren Anverwandten gehen mußten. Nachdem der Viſitator ſein Verlangen Thereſia gegenüber ausgedrückt, war ſie im Zweifel, ob ſie demſelben entſprechen ſolle; denn ſie fürchtete, ihre Töchter ſich ſelbſt zu überlaſſen. Ein Wort unſeres Herrn entſchied ſie zur Annahme. Die Heilige bat nämlich unſeren Herrn um eine Gnade für einen ihrer Brüder und ſagte zu Ihm: „Muß

denn das Heil dieſes Bruders, der mir ſo theuer iſt, in Gefahr ſein? Sähe ich einen deiner Brüder, o Herr, in einer ähnlichen Gefahr, was würde ich nicht thun, um ihm zu Hilfe zu eilen!“ Darauf antwortete ihr der Heiland: „Die Nonnen von der Menſchwerdung, meine Tochter! ſind ſie denn nicht meine Schweſtern? Und dennoch biſt du im Zweifel, ob du zu ihnen gehen willſt. Habe Muth, vollbringe meinen Willen; was du thun wirſt, wird ebenſoſehr zum Nutzen deiner neuen Klöſter gereichen, als zu dem Nutzen des Hauſes, wo du ehedem warſt.“

Da die Carmelitinnen von der Menſchwerdung ſahen, daß man ihnen eine Priorin gab, die ſie nicht gewählt hatten, wollten ſie dieſelbe gar nicht annehmen; und als die heilige Mutter mit dem Provinzial und ſeinen Ordensdefinitoren ankam, fanden ſie im Kloſter eine große Anzahl von Edelleuten und anderen Perſonen, welche für die Schweſtern Partei nahmen. Der P. Provinzial ließ alsbald alle Kloſterfrauen in den unteren Chor zuſammenrufen und ihnen durch einen ſeiner Begleiter die Vollmachtsſchreiben vorleſen, welche Thereſia von Jeſus ihnen als Priorin vorſetzten. Die beſſeren und frömmeren Nonnen nahmen nun die neue Priorin mit Freuden auf und führten ſie unter Vorantragung des Kreuzes und Abſingung des Te Deum, begleitet von den Brüdern, in das Kloſter ein. Die andern hingegen proteſtirten, ließen ſich verlauten, daß ſie die Eingedrungene niemals annehmen würden, brachen in Klagen und Läſterungen gegen die Priorin und diejenigen aus, welche ſie erwählt hatten. Alles dieſes mußte der Provinzial zu ſeinem großen Verdruß mitanhören. Thereſia kniete unterdeſſen im Chore vor dem Hochwürdigſten Gute. Nachdem der erſte Sturm vorüber, berief Thereſia die Nonnen im Capitel zuſammen, und als ſie eintraten, von verſchiedenen Geſinnungen beherrſcht, ſahen ſie den Platz der Mutter Priorin durch ein Standbild der allerſeligſten Jungfrau vom Berge Carmel eingenommen, welches die Schlüſſel des Kloſters in ſeinen Händen hielt; Thereſia aber ſaß auf dem folgenden Platze, wie eine einfache Nonne. Als alle an ihren Plätzen waren, ſagte die Heilige: „Meine Frauen, Mütter und Schweſtern! Unſer Herr hat mich mittels des Gehorſams in dieſes Kloſter geſchickt, um ein Amt zu übernehmen, an das ich ebenſowenig dachte, als ich es verdiente. Dieſe

Maßregel hat mich ſehr betrübt, theils weil ich einem Befehle nachkommen ſoll, dem ich nicht gewachſen bin, theils weil man Ihnen die Macht, welche Sie hatten, nahm und Ihnen eine Priorin gegen Ihre Neigung gab und zwar eine Priorin, die von der Unterſten, die ſich hier befindet, noch Gutes lernen dürfte und zu lernen genug fände. Ich komme blos, Ihnen zu dienen und Ihre Wohlfahrt zu fördern, ſo viel ich es vermag. Ich hoffe, Gott wird mir helfen; im übrigen kann jede mich unterrichten und zurechtweiſen. Fürchten Sie meine Amtsführung nicht; Sie haben keinen Grund, Scheu zu haben vor derjenigen, welche Ihnen ſo ganz eigentlich zugehört." So fuhr ſie fort, in lieben Worten zu reden, und ſagte alsdann auch, daß die allerſeligſte Jungfrau, welcher der Orden zugehört, die wahre Priorin ſei und ſelbſt ſie leiten werde; ſie brauchten nur ihr zu gehorchen.

Dieſer Anblick und dieſe Worte beſänftigten die Herzen ſogar derjenigen, welche beſonders aufgeregt waren. Von eben den Schweſtern, welche am meiſten gegen ſie waren, kamen bald einige mit großer Ehrerbietung zu ihr und ſagten: „Mutter, es wäre gut, wenn Sie die Schlüſſel zum Sprachzimmer bei ſich behielten und dieſen N. N. die Hausämter verliehen." Dabei nannten ſie die Beſten und die der Heiligen Angenehmſten. Die Heilige erwiderte: „Weil es Euch, ehrw. Mütter, ſo gut dünkt, mag es geſchehen." Auf dieſe Weiſe gelangte ſie zum Ziele, ohne ſelbſt einſchreiten zu müſſen. Sie war nun ſogleich bedacht, Sprachzimmer, Sacriſtei und alle anderen Orte, wo irgend eine Gefahr zu befürchten war, den zuverläſſigſten Schweſtern anzuvertrauen, und gab Befehl, daß niemand ohne ihre Erlaubniß dahingerufen würde. Sie wußte nämlich, daß ſich täglich im Sprachzimmer Edelleute und andere Männer einfanden, welche bei den jungen Nonnen oft viele Stunden mit unnützem Geſchwätze zubrachten, worunter der Ordensgeiſt nicht wenig leiden mußte. Wenn daher ein ähnlicher Beſuch der Priorin angemeldet wurde, ließ ſie die Gerufenen auf irgend eine ſchickliche Art entſchuldigen, wodurch die Beſſergeſinnten erbaut, die anderen aber endlich der Sache überdrüſſig wurden und ausblieben. Einige junge Männer wollten dies Zurückweiſen nicht gut aufnehmen; aber gegenüber der Feſtigkeit der Heiligen verſtummten auch ſchließlich ihre Grobheiten.

Bald übte das Kloster von der Menschwerdung die Tugenden und die Strengheiten der unbeschuhten Carmelitinnen mit einem unvergleichlichen Eifer. Die Geduld, die Weisheit und die Nachsicht der Heiligen hatten so sehr die Nonnen gewonnen, daß sie dieselbe, als die Zeit ihres Priorats vorüber war, nicht wollten ziehen lassen. Theresia sorgte aber auch mit wahrer mütterlicher Liebe für ihre Untergebenen, sowohl in zeitlichen als in geistlichen Dingen. Der Herr segnete so sehr dies Kloster, daß die Ordensfrauen von dieser Zeit an täglich ihre Nahrung und zwar eine viel bessere hatten, als vorher. Gebet und Betrachtung, innere und äußere Abtödtung wurden eifrig geübt, und die Nonnen lebten in Einsamkeit und Geistessammlung. Als Theresia nach Ablauf ihres Amtes abermals, und zwar durch die Schwestern gewählt wurde, bestätigte der Provinzial diese Wahl nicht, weil eine anderweitige gute Wahl durch den herrschenden Geist gesichert und Theresia für ihre Reform nothwendig war.

So sehr indessen die hl. Theresia mit Liebe und Sanftmuth regierte, so war sie doch von unbeugsamer Strenge, wann der Gehorsam oder der Ordensgeist irgendwie in Mißachtung oder in Schaden zu gerathen schienen. Man kann sich davon überzeugen, wenn man einige ihrer Briefe liest, besonders den beinahe erschreckenden Brief, den sie an Mutter Anna von Jesus schrieb, eine Nonne voll von Verdiensten, die aber in einzelnen Punkten von der Linie abgeirrt war, welche sie in der Klosterstiftung von Granada, womit die Heilige sie beauftragt, hätte befolgen sollen. Darum verband sich auch mit der großen Liebe, welche ihre Töchter gegen sie hegten, eine tiefe, mit Furcht vermischte Ehrerbietung. Mit großem Ernst wies Theresia diejenigen zurecht, die es verdienten, aber allsogleich nahm sie ein heiteres Gesicht an, wenn sie sah, daß Demuth und ehrliches Bestreben in der Besserung sich kund gaben.

2. Die Gerechtigkeit gibt in Weisheit und Liebe jedem, was ihm zukommt, nach dem Beispiele Jesu Christi. Theresia von Jesus besaß diese Tugend in einem hohen Grade der Vollkommenheit, weil dieselbe in erhabenem Maße in der Liebe enthalten ist; sie gab Gott und dem Nächsten, so viel ihr möglich war; sie konnte nicht mehr thun, um gerecht zu sein. Aber die Grundlage christlicher Gerechtigkeit ist die Demuth. Weil

die Heiligen vollkommen ſind in der Selbſtkenntniß, ſind ſie gerecht, indem ſie ſich verachten und alle Ehre Gott zuweiſen. Sie ſchätzen ſich des Guten weder würdig, noch fähig dazu; daher ſind ſie in der Wahrheit begründet, und mit der größten Aufrichtigkeit nennen ſie ſich unnütze Knechte. Ueberdies erkennen ſie die ganze Bosheit der Fehler, die ſie hätten begehen können, und wie leicht ſie in die größten Verbrechen fallen würden, wenn Gott nur einen Augenblick von ihnen ſich zurückzöge. Thereſia beſchwor ihre Beichtväter, während ihres Lebens bekannt zu machen, was ſie von ihren Sünden geſchrieben hatte. Wie ſie von der Demuth dachte, ſpricht ſie in folgenden Worten aus: „Einſt betrachtete ich, aus welchem Grunde unſer Herr ein ſolcher Freund der Demuth ſein möge, und es ward mir alsbald, meines Bedünkens ohne Nachſinnen, ſondern auf der Stelle klar, wie der Grund davon der ſei, daß Gott die höchſte Wahrheit iſt, und die Demuth darin beſtehe, daß man in der Wahrheit wandelt. Es iſt aber eine große Wahrheit, wenn man ſich für nichts Gutes, ſondern für das Elend, für das Nichts hält. Wer dies nicht kennt, wandelt in der Lüge. Je mehr man dies einſieht, um ſo wohlgefälliger iſt man der höchſten Wahrheit, weil man in derſelben wandelt.“ Uebel verſtandene, aber wirkliche Demuth war es, wenn ſie während ſechs Monaten das innere Gebet nicht übte, weil ſie ſich des ſo innigen Verkehrs, womit Gott ſie ehren wollte, unwürdig erachtete. Es war eine Qual für ſie, wahrzunehmen, daß die Gnaden, welche ſie empfing, öffentlich bekannt wurden und ihr aller Hochſchätzung erwarben. Seufzend über jeden Fehler, den ſie an ſich entdeckte, und über ihre Lauigkeit im Dienſte Gottes, ſagte dieſe demüthige Seele, unſer Heiland habe ihr eine vorzügliche Gnade dadurch erwieſen, daß Er ſie nicht in die Hölle geworfen, und ſie täuſche offenbar die ganze Welt, weil man ſie für gut halte. Sie fand, daß ſie alle die Demüthigungen und Entbehrungen verdiente, welche ihre Beichtväter ihr auferlegten, um ſie zu prüfen.

Der göttliche Meiſter gab ihr oft Belehrungen über die Demuth: „Ich bin hier gegenwärtig,“ ſagte Er ihr, „aber Ich will dich einſehen laſſen, wie wenig du ohne Mich vermagſt.“ Und ſie erkannte ſich ſo gut, daß ſie eingeſtand: „Wollte ich der eitlen Ehre gefliſſentlich nachgehen, ſo könnte ich das nicht, weil alles, was in mir ſich findet, von Gott kommt und ſein

Geſchenk iſt, und weil ich vollkommen weiß, in welchem Stande ich mich ehedem geſehen." Je mehr ſie der Herr mit beſonderen Gnaden überhäufte, deſto mehr Licht gab Er ihr zur Erkenntniß ihrer Fehler, und deſto klarer ließ Er ſie ſchauen, daß ſie beſtändig Gnaden erhalte, ohne Ihm würdig zu dienen. Daher war es ihr eine Wonne, die geringſten Aemter auf ſich zu nehmen, die niedrigſten Dienſte den Schweſtern zu leiſten; man ſah die heilige Mutter den Hühnerhof kehren und das ärmliche Tafelgeſchirr reinigen. Eines Tages gerieth ſie in Verzückung und erhob ſich von der Erde, in der Hand eine Bratpfanne, die ſie ſo feſt hielt, daß man ſie ihr nicht entreißen konnte. Bisweilen warf ſie ſich ihren Töchtern zu Füßen und bat ſie um Verzeihung, wenn ſie denſelben irgend ein Leid gethan zu haben glaubte, ſelbſt wenn ſie dieſelben zurechtwies. Für die unbedeutendſten Dinge bat ſie Priorin und Unterpriorin demüthig um Erlaubniß. Wenn alſo Thereſia ſo große Dinge vollbrachte, ſo geſchah dies, weil ſie nicht auf ihre eigene Kraft Vertrauen ſetzte, ſondern auf Gott ſich ſtützte, wohl wiſſend, daß ſeine Allmacht und unendliche Barmherzigkeit ihr niemals fehlen werden.

Ueber die Anhänglichkeit an eitle Ehre ſagt Thereſia: „Legen die frommen Perſonen dieſen Fehler nicht ab, ſo wird er gleich einer ſchädlichen Raupe zwar den Baum nicht zerſtören, ihn aber doch am Wachſen und Gedeihen hindern, ſo daß er auch den ihm naheſtehenden Bäumen Nachtheil bringt. Die Früchte, welche er hervorbringt, ſind verdorben und farblos, d. h. die Frucht des guten Beiſpiels ſolcher Perſonen iſt ohne Kraft und ohne Dauer. Auch möchte ich die Anhänglichkeit an die eitle Ehre, ſo leiſe ſie ſich auch regen mag, mit dem falſchen Tone eines Inſtrumentes vergleichen, durch den die ganze Harmonie der Muſik geſtört wird. Auf allen Stufen des chriſtlichen Lebens iſt ſie ſehr ſchädlich, für die Seelen aber, welche den Weg des Gebetes wandeln, eine wahre Peſt."

3. Der Starkmuth befähigt uns, das Gute zu thun und das Böſe zu meiden, ſelbſt dann, wenn große Schwierigkeiten ſich entgegenſtellen. Der Starkmuth der hl. Thereſia von Jeſus erglänzte allzeit in den Prüfungen und angeſichts der größten Gefahren; ſie beſaß die Feſtigkeit, die Ruhe und die Geduld einer wahrhaft großen Seele, welche nichts in Schrecken ſetzen, noch entmuthigen kann. Alle erhoben ſich gegen ſie, ohne daß

ihre Standhaftigkeit im geringſten wäre erſchüttert worden. Unerſchrocken tritt ſie vor ihre mächtigſten Gegner. Mit dem König der Könige zu reden gewohnt, empfand ſie keine Furcht, mit den Großen der Erde zu ſprechen, und ihre Worte, freimüthig und demüthig zugleich, beſaßen ſolche Kraft, daß man, weit entfernt, darüber verdroſſen zu ſein, ihr ſogar dankte.

Als ſie nach Sevilla ging, fanden die heilige Mutter und ihre Töchter ſich plötzlich mitten in einem heftigen Streite, der zwiſchen Soldaten und Landleuten ausgebrochen war. Während die Nonnen zitterten, ging die Mutter mitten unter dieſe Menſchen und ſagte ihnen: „Meine Brüder, bedenken Sie, daß Gott hier gegenwärtig iſt, und daß er Sie richten wird.“ Von Staunen und Furcht niedergeſchmettert, ſenkten ſie ihre Waffen und trennten ſich. Mehrere Male trotzte ſie beim Ueberſchreiten hoch angeſchwollener Flüſſe dem drohenden Tode. Ueberraſcht von der Nacht befand ſie ſich einſt am Ufer eines Fluſſes, und die Dunkelheit war ſo dicht, daß niemand hinüberzuſchreiten wagte; Thereſia aber ſagte: „Es wäre nicht gut, wenn wir hier in der Abendluft blieben; empfehlen wir uns Gott und treten wir den Uebergang an.“ Sie ging voraus, und nachdem ſie einige Schritte gemacht hatte, bemerkte man plötzlich ein Licht, das ihnen leuchtete, bis alle zum anderen Ufer gelangt waren.

Aber der Starkmuth beſteht nicht blos in Ueberwindung der Gefahr; dieſe Tugend muß auch dazu geneigt machen, daß man alle Widerwärtigkeiten mit Ruhe erträgt; ſie wird alsdann Geduld genannt. Die hl. Thereſia erduldete mit dem größten Geiſtesfrieden ebenſo langwierige, als ſchmerzliche Krankheiten. Während ihres ganzen Lebens litt ſie beſtändig heftige Kopfſchmerzen; dazu geſellten ſich Leiden am Herz und in den Eingeweiden. An der Gurgel hatte ſie eine innerliche Wunde, die häufig ſich öffnete, und dennoch fand ſie, daß alles dies wenig war. Sehr oft kam es vor, daß Thereſia, nachdem ſie, obwohl leidend, den ganzen Tag bei Regen und Schnee gereiſt war, des Abends in irgend ein elendes Haus kam, wo ſie beinahe auf dem Boden übernachten mußte, ohne auch nur Feuer zu haben, woran ſie ſich hätte trocknen können. Der Teufel hatte ſie einſt eine Stiege hinabgeſtürzt, ſo daß ſie einen Arm brach, den ihr eine Frau ungeſchickt einrichtete; man mußte ihn neuerdings brechen, und obwohl dieſe Operation, in roher Weiſe

vorgenommen, ſehr ſchmerzlich war, ließ ſie auch nicht einen einzigen Klagelaut hören; ſie ſagte ſogar, nicht um alles in der Welt hätte ſie eine ſo ſchöne Gelegenheit zu leiden entbehren wollen.

In Toledo, wo niemand ſie kannte, wohnte Thereſia einſt der heiligen Meſſe in einer Kirche bei. Ein Weib, welches in dem Gedränge ihren Schuh verloren hatte, beſchuldigte die Heilige, ihn geſtohlen zu haben, und in ihrer Wuth gab ſie ihr Fauſtſchläge auf den Kopf. Als die Heilige nach Hauſe kam, hielt ſie ſich den Kopf und ſagte: „Gott verzeihe ihr, ich hatte ſchon Kopfſchmerzen genug.“ Als ſie am Gründonnerstag in Burgos dem Gottesdienſte beiwohnte und einige an dem Orte, wo ſie kniete, vorübergehen wollten, konnte ſie nicht ſchnell genug aufſtehen; man ſtieß ſie daher mit den Füßen und warf ſie zu Boden. Die Schweſter Anna vom heiligen Bartholomäus eilte herbei, um ſie aufzuheben, aber ſie fand ſie lächelnd und heiteren Gemüthes, daß ſie ſo behandelt wurde. Im Gebete konnte dieſe große Seele nichts anderes begehren, als Leiden und keine Ruhe, weil ſie ſah, daß unſer Herr allzeit gelitten. Das Verdienſt beſteht ja nicht im Freudengenuß, ſondern im Arbeiten, im Leiden und Lieben. Als Denkſpruch empfiehlt ſie ihren Töchtern: „Habe jederzeit ein großes Verlangen, in allen Dingen und Gelegenheiten etwas um Chriſti willen zu leiden.“

4. Die Mäßigung hält die Seele unter den Verſuchungen der Sinnlichkeit in den Grenzen der Vernunft. Thereſia von Jeſus übte dieſe Tugend im höchſten Grade, beſonders in der heldenmäßigen Erfüllung ihrer drei Ordensgelübde, der Keuſchheit, der Armuth und des Gehorſams.

Die jungfräuliche Reinigkeit der hl. Thereſia. Schon in ihrer Kindheit hatte ſie den Vorſatz gefaßt, ſtets die jungfräuliche Reinigkeit zu bewahren, und ſie beſaß einen angebornen Abſcheu vor allem, was in Wort oder That einen Anſchein von Unlauterkeit hatte. Dies bezeugen ſowohl ſie ſelbſt in ihrer Lebensbeſchreibung, als auch andere, die mit ihr bekannt waren. Didacus de Yepes ſagt in ſeiner Lebensbeſchreibung der Dienerin Gottes, daß alle, welche Thereſia gekannt, ſie nicht ſo faſt als aus Fleiſch und Blut beſtehend angeſehen, ſondern vielmehr als einen Engel, der auf dieſer Welt ohne die Anſteckung und die Unreinigkeit des Fleiſches lebe. Sie ſelbſt ſagt, daß ſie niemals eine Verſuchung gegen dieſe zarte Tugend gehabt. Wenn daher zuweilen

eine Untergebene bei Anfechtungen gegen die Reinigkeit zu ihr um Rath und Hilfe kam, ſo mußte ſie entgegnen, ſie ſolle hierüber jemand anderen um Rath fragen, da ſie ſelbſt durch die Barmherzigkeit Gottes dergleichen Verſuchungen nie erfahren habe, auch nicht einmal wiſſe, was ſie ſeien.

Da die hl. Mutter nicht nur ſich ſehr beſtrebte, den geringſten Rath ihrer geiſtlichen Führer oder Beichtväter zu befolgen, ſondern auch darauf bedacht war, ihnen wohlgefällig zu ſein, fürchteten einzelne, es möchte hier ein wenig zu ſehr Menſchliches ſich beimiſchen, und behandelten ſie deshalb anfangs mit Kälte. Die Heilige, die es wahrnahm, lachte bei ſich ſelbſt über die Verachtung, die man ihr erwies. Die Betreffenden wurden auch bald inne, daß ſie falſch urtheilten, und daß Thereſia ihnen nur aus Liebe zu Gott zugethan war. Mit Männern, und ſelbſt mit Geiſtlichen, ſprach ſie nie anders als bei verſchleiertem Angeſichte. In der Heiligſprechungsbulle ſagt die Kirche: „Unter allen ihren Tugenden, mit welchen ſie Gott als ſeine Braut wunderbar geziert hat, erglänzte die Keuſchheit als die vollkommenſte; ſie hat dieſelbe ſo vorzüglich bewahrt, daß ſie nicht blos dem in der Kindheit gefaßten Vorſatz der Jungfräulichkeit bis in den Tod treu geblieben iſt, ſondern auch an ihrem Leibe und in ihrem Herzen eine engelgleiche und fleckenloſe Reinigkeit erhalten hat.“ Bei dem Tode ihrer theuerſten Anverwandten und Freundinnen zeigte ſie bisweilen wenig Schmerz; aber in Thränen zerfloß ſie und zwar untröſtlich, wenn man ihr ankündigte, daß eine Perſon von großer Heiligkeit und hoher Wiſſenſchaft der Kirche entriſſen worden ſei. Und denjenigen, die darüber ſich wunderten, ſagte ſie: „Ich weine, weil ich weiß, welch großen Verluſt die Kirche durch den Tod dieſes großen Dieners Gottes erleidet.“

Die Armuth. Wie ſehr Thereſia dieſe Tugend liebte, kann man niemanden begreiflich machen. Gleichwie der hl. Franciscus von Aſſiſi, der ſich mit der verwittweten Armuth unſeres Herrn vermählte, beſtrebte ſich auch Thereſia mit großem Eifer, in dem erneuerten Carmelitenorden die Armuth zu hoher Blüthe zu bringen, indem ſie wollte, daß ihre Klöſter keine Einkünfte beſäßen, ſondern daß die Nonnen von Almoſen lebten. Es koſtete viele Mühe, ſie zur Zurücknahme dieſer Entſcheidung zu bewegen, von der ſie ſich bei der Stiftung von St. Joſeph in Avila

hatte leiten laſſen. Verſprach man ihr viel Geld zur Unternehmung einer Stiftung, ſo ermuthigte ſie dies nicht, ſondern machte ſie kühl und abgeneigt. Bei der Stiftung des Kloſters zu Toledo waren zwölftauſend Goldgulden als Stiftungscapital beſtimmt. Dies war Thereſia unlieb, und ſie zweifelte daher, ob ſie die Stiftung annehmen ſollte. Als ſich aber dann die Verhandlung hierüber zerſchlug, und der Generalvicar erlaubte, daß das Kloſter ohne beſtimmte Einkünfte errichtet werden dürfe, hatte ſie keine geringere Freude darüber, als einer, der einen großen Schatz findet. Voll Jubel ſagte ſie zu ihren Gefährtinnen: „Theuerſte Schweſtern, wie ſicher iſt nun unſer Weg, da der Allmächtige dieſen Götzen von uns entfernt hat!“

Niemals bat die Heilige jemand um etwas. Verbrauchte und geflickte Kleider zu tragen, machte ihr große Freude; ſie vertauſchte daher ihre neuen Kleider mit den alten anderer Schweſtern. Aber eine Freundin jeglicher Reinheit, hielt ſie zugleich außerordentlich darauf, daß ihre Kleider ſauber und reinlich waren. Ueberaus liebte ſie die Handarbeit und beklagte ſich ſehr darüber, daß man ſie verpflichte, zu ſchreiben, und dadurch vom Spinnen und Nähen abhalte. Wenn ſie am Sprachgitter war, ſo hatte ſie ſtets eine Handarbeit bei ſich, ſelbſt dann, wenn angeſehene und adelige Herren gegenwärtig waren. Daher hielt ſie es für ſehr nützlich, daß man mit Fremden bei geſchloſſenem Gitter ſpreche, da man dann leicht während des Geſpräches eine Handarbeit verrichten könne. Alle ihre Arbeiten verrichtete ſie mit großer Genauigkeit und Vollkommenheit. Ihre Freude, arm zu ſein und an allem Mangel zu leiden, theilte ſich auch ihren Töchtern mit, die ſie beſchwor, in allem und zu allen Zeiten die Armuth zu üben. „Dies iſt ein Gut,“ ſagte ſie, „welches alle Güter in ſich begreift, das iſt eine Schutzmauer für die Orden; denn die hl. Clara ſagt: Die Armuth iſt eine ſtarke Mauer. Die Armuth bedarf nur Gott allein, und da ſie von niemanden etwas begehrt, hat ſie recht bald viele Freunde. Dies ſoll an unſerer Fahne die Aufſchrift ſein, daß wir die Armuth halten wollen auf alle Weiſe — im Hauſe, in den Kleidern, in Worten und noch mehr in Gedanken. Wenn die Armuth recht gehalten wird, ſo werden auch die Ehrbarkeit und alle übrigen Tugenden beſſer gehalten werden.“ Mit der einen Hand empfangend, beeilte ſie ſich, mit der andern zu geben; beſonders

war sie freigebig, wenn es um solche Zwecke sich handelte, die das Seelenheil betrafen.

Der Gehorsam im Ordensstande ist eine Abtödtung für den Körper und für den Geist. Das Fasten, das Stillschweigen, die Clausur und das Verzichten auf alle Annehmlichkeiten des Lebens unterwerfen vollständig den Leib unter die Seele und die Seele unter Gott. Aber die schwierigste Abtödtung ist sicherlich, in allem seinem eigenen Willen entsagen. Der Gehorsam Theresia's von Jesus gegen ihre Obern war ein blinder Gehorsam. „Sie sehen wohl Theresia von Jesus mit allen Gnaden ausgerüstet, die sie von Gott empfangen hat," sagt der P. Alvarez, „und doch folgt sie mir wie ein Kind." Ein Beichtvater befahl ihr, sie solle das Buch, welches sie über das hohe Lied Salomon's geschrieben, verbrennen, und sie that es ohne Zögern. Trotz aller übernatürlichen Erleuchtungen, deren sie sich erfreute, war sie niemals unschlüssig, einem Befehle zu gehorsamen, auch wenn ihr derselbe ungeeignet erschien; denn sie schätzte allzeit das Wort ihres Oberen oder ihres Beichtvaters viel höher als alle Offenbarungen, weil man beim Gehorsam vor Irrthum sicher ist. Sie sagt: „Es ist klar, daß die höchste Vollkommenheit nicht in inneren Tröstungen, noch in tiefen Verzückungen, noch in Visionen, noch im Geiste der Weissagung besteht, sondern darin, daß unser Wille mit dem göttlichen Willen übereinstimme, so daß wir alles, wovon wir einsehen, daß er es wolle, mit unserm Willen umfassen und mit gleicher Freudigkeit Bitteres wie Süßes annehmen, sobald wir wissen, daß Gott es will." Darum sagt sie in ihren Denksprüchen: „Man mag dir anbefehlen, was nur immer es sei, so verrichte es so schnell und genau als möglich, wie wenn Jesus Christus selbst durch deinen Vorgesetzten es dir aufgegeben hätte." „Wer den Gehorsam nicht hat, ist nicht wahrhaft eine Klosterfrau." Ihre Töchter sollten aber nicht blos ihren Willen unterwerfen, sondern auch ihr Urtheil; denn der Heiland hatte zu den Häuptern der Kirche gesagt: „Wer euch hört, der hört Mich." Nach ihrer Meinung bestünde gerade in diesem Gehorsam die wahre Einigung mit unserm Heiland, weil man Ihm dadurch Verstand und Willen zum Opfer bringe, um nur seinem göttlichen Willen zu folgen.

Endlich verzehrte der Eifer für das Heil der Seelen, welcher der Zweck ihrer Reform war, und der folglich die besondere

Tugend des Ordens ward, ihr ganzes Leben. Gebet und Buße Tag für Tag sind das große Mittel zur Bethätigung des apostolischen Eifers. Wir haben bereits gesehen, daß das Gebet der seraphischen Mutter ein beständiges war. Es ward ihr geoffenbart, daß ihre Gebete viele tausend Indier zum wahren Glauben bekehrt hätten. Was die Buße anbelangt, beobachtete sie genau die kirchlichen und durch ihre Regel vorgeschriebenen Fasten, trank niemals Wein trotz ihrer schwachen Gesundheit, trug einen eisernen, mit Spitzen versehenen Bußgürtel, gab sich die Geißel, schlug sich mit harten Stricken und mit Brennesseln bis aufs Blut. War sie etwa krank, dann nahm sie die Augenblicke wahr, wo sie niemand überraschen konnte, und nahm die gewohnten Strengheiten vor. Sie schlief auf hartem Bett von Stroh, und zwar nur zwei bis drei Stunden, um die übrige Zeit dem Gebete zu widmen, was sie sogar auf Reisen beobachtete. Sie würde noch größere Bußübungen vorgenommen, noch schrecklichere Mittel gebraucht haben, um ihrem großen Verlangen nach Leiden zu genügen, wenn nicht ihre Obern, die ihre zahlreichen Gebrechen kannten, sie daran gehindert hätten. Theresia war so vollkommen in der Uebung des Gebetes und der Buße, daß sie nicht blos die Mutter, sondern auch das vollendete Urbild und bewundernswerthe Vorbild der Klosterfrauen vom wiederhergestellen Carmelitenorden war.

Der hl. Thomas sagt, daß Gott je nach Verhältniß die Väter oder Stifter der geistlichen Orden mit so erhabener Heiligkeit des Lebens schmücke, daß sie die Vollkommenheit ihrer Kinder übertrifft. Der hl. Augustinus, der hl. Benedictus, der hl. Bernardus, der hl. Franciscus, der hl. Dominicus können zur Begründung dieser Wahrheit angeführt werden. Da nun die hl. Theresia von Gott auserwählt worden ist, um den Carmelitenorden zu jener erhabenen Vollkommenheit zurückzuführen, wovon ihre Söhne und Töchter so viele und so herrliche Beispiele gegeben, so muß man annehmen, die göttliche Vorsehung habe sie zu einer Heiligkeit solcher Art erheben wollen, daß sie für sie Mutter und Meisterin war, in allem der Nachahmung und Bewunderung würdig.

Diesem Hauptstück seien denkwürdige Worte der hl. Theresia über die gewöhnlichen Leiden und Unannehmlichkeiten frommer Seelen beigefügt: „Will eine fromme Seele nicht aus freiem

Willen allem absterben, so wird die Welt sie schon abtödten. Wahrlich, nichts in der Welt gefällt mir, als daß sie an frommen Leuten auch nicht die geringste Unvollkommenheit duldet und sie so durch ihren Tadel drängt, vollkommen zu werden. Meines Erachtens gehört mehr Muth dazu, den Weg der Vollkommenheit zu wandeln, als plötzlich Martyrer zu werden, denn ohne eine besondere Gnade Gottes bedarf es vieler Zeit, um vollkommen zu werden. Sehen aber die Weltleute jemand diesen Weg betreten, so meinen sie, er müsse sogleich schon fehlerlos sein; auf tausend Stunden weit entdecken sie den geringsten Fehler, der vielleicht sogar eine Tugend ist. Weil aber ein solcher Fehler bei ihnen aus einem Laster entspringen würde, so richten und verdammen sie auch sogleich die andern. Glaubte man ihnen, so müßte derjenige, der nach Vollkommenheit strebt, nicht mehr essen und nicht mehr schlafen, ja, wie man zu sagen pflegt, kaum noch Athem schöpfen. Je mehr die Welt solche Seelen verehrt, um so mehr vergißt sie, daß dieselben trotz aller Vollkommenheit doch noch an den Leib gefesselt sind, noch auf der Erde leben und dem Elend der Erde unterworfen sind, obwohl ihr Geist sie beherrschen mag. Daher bedürfen sie, wie bereits gesagt, eines großen Muthes; sie haben kaum begonnen zu gehen, so will man alsbald, sie sollen fliegen; sie haben ihre Leidenschaften noch nicht überwunden, und man verlangt, sie sollen die schwierigsten Kämpfe so unerschütterlich aushalten, wie die in der Gnade befestigten Heiligen, deren Leben wir gelesen. Theils muntern ihre Leiden zum Lobe des Herrn auf, theils betrüben sie uns im innersten Herzen, weil man sieht, wie vielen dieser armen Seelen es an Muth gebricht, die Kämpfe zu bestehen, und wie viele deshalb wieder umkehren. Sie kommen auf Irrwege, weil sie fliegen wollen, ehe Gott ihnen Flügel gibt..... Mögen solche Seelen nicht kleinmüthig werden, wenn sie sich nicht auf der Stelle so hoch erheben können, sondern unbedingt auf den Herrn vertrauen; harren sie nur treu im Gebete aus, und thun sie, was in ihren Kräften steht, so wird der Tag kommen, wo Er ihr Verlangen in Thaten verwandelt."

Achtes Hauptſtück.

Wunder der heiligen Thereſia.

Die Heiligkeit beſteht nicht im Wirken von Wundern, noch darin, daß man Viſionen oder Verzückungen hat. Der hl. Johannes der Täufer, ſagt der hl. Thomas, wirkte keine Wunder, damit die Menge vorzüglich an Jeſus Chriſtus ſich wende, und Papſt Benedict XIV. lehrt, daß die Extaſen und Viſionen Gnaden ſind, welche Gott auch ſolchen Perſonen verleihen kann, welche nicht heilig ſind. Dies ſagt auch die hl. Thereſia ſelbſt in dem „Weg der Vollkommenheit". Die Kirche prüft daher zuerſt die Tugenden eines Heiligen, bevor ſie auf die Wunder eingeht, welche er gewirkt hat. Indeſſen iſt doch wahr, daß das echte Wunder, als eine That, welche die Kräfte der menſchlichen und ſelbſt der engliſchen Natur überſteigt, ein göttliches Werk iſt, ein Eingreifen des höchſten Herrn aller Dinge in die Geſetze der Natur wegen der Verdienſte und Gebete ſeiner treuen Diener. Das Wunder iſt alſo gleichſam die Unterſchrift oder das Siegel Gottes, der damit die Wahrheit einer Lehre bezeugt, die Er offenbart, oder die Heiligkeit einer Perſon, die Er verherrlichen will. Darum ſind die gebührend unterſuchten und beſtätigten Wunder ein Beweis von großem Gewicht in einem Heiligſprechungsproceß.

Der Cardinal Bentivoglio gab ſein Gutachten bezüglich der Heiligſprechung Thereſia's in dieſen Worten ab: „Alles, was ſie geſprochen, was ſie gethan und was ſie geſchrieben hat, verkündigt laut ihre Macht, Wunder zu wirken." Man kann beifügen, daß die vollkommene Erhaltung ihres Leibes und der verſchiedenen Theile desſelben, welche man davon losgetrennt hat, um ſie an Europa's Hauptſtädte zu vertheilen, ein beſtändiges Wunder iſt. Wir berichten hier zunächſt die zahlreichen Erſcheinungen der Heiligen nach ihrem Tode.

Zur nämlichen Zeit, als Thereſia ſtarb, lag auch die Priorin von Granada, Anna von Jeſus, ſo ſchwer krank darnieder, daß die Aerzte ſie aufgaben. Nur mit größter Mühe konnte ſie die heilige Wegzehrung empfangen, ſo groß war ihre Schwäche. Nach der heiligen Communion bat ſie darum, allein gelaſſen zu werden. Kaum war ſie allein, da ſah ſie auf der einen Seite ihres Bettes eine Kloſterfrau ihres Ordens, umgeben von großem Glanze, ſo daß ſie derſelben nicht ins Angeſicht ſchauen konnte. Sie ſagte hierauf bei ſich ſelbſt: „Dieſe Kloſterfrau kenne ich.“ Die Erſcheinung lächelte und trat näher zu ihr. Je näher ſie aber kam, deſto glänzender erſchien ſie, und nun meinte die Kranke, es ſei dies ein Anzeichen ihres Todes. Bald darauf aber ward ſie vollkommen geſund. Nachdem ſie aufgeſtanden, hörte ſie, daß Thereſia geſtorben ſei, woraus ſie ſchloß, daß dieſe Erſcheinung Thereſia ſelbſt geweſen.

Thereſia von Laiz, welche das Haus zu Alba gegeben hatte, war krank geworden, befand ſich aber bereits nach dem Urtheil der Aerzte auf dem Wege der Beſſerung. Da erſchien ihr die heilige Mutter Thereſia ganz ſtrahlend und gab ihr ein Zeichen, daß ſie ihr folgen ſolle. Die Kranke fragte die Heilige: „Meine Mutter, werde ich ſterben?“ Die Heilige aber verſchwand. Die Kranke bereitete ſich nun darauf vor, vor Gottes Gericht zu erſcheinen, und kurze Zeit darauf ſtarb ſie.

Einer anderen Perſon, welcher ſie erſchien, ſagte Thereſia: „Wir, die wir im Himmel ſind, und ihr, die ihr auf der Erde ſeid, müſſen eins ſein in der Liebe und in der Reinheit, — wir im Himmel, indem wir die göttliche Weſenheit ſchauen, ihr auf der Erde, indem ihr das allerheiligſte Altars-Sacrament anbetet, welches für euch in der Verbannung das ſein muß, was für uns hier die göttliche Weſenheit iſt, — wir, indem wir genießen, ihr, indem ihr leidet, und je mehr ihr leiden werdet auf Erden, um ſo mehr werdet ihr Freude genießen im Himmel.“

Einem unbeſchuhten Carmeliten erſchien ſie und ſagte ihm, ihren Tod ſolle man keiner anderen Urſache zuſchreiben als einer derart heftigen Aufwallung der göttlichen Liebe, daß ihr Körper ſie nicht mehr ertragen konnte.

Die Heilige erſchien ferner zweimal der Schweſter Katharina von Jeſus. Bei dem zweiten Beſuche, als Katharina

ſich ihr nicht zu nahen wagte, ſprach ſie: „Ich billige es, daß du nicht leicht glaubſt; ich habe es gern, daß meine Töchter die Tugenden höher ſchätzen als die Offenbarungen. Aber damit du ſiehſt, daß dieſe Offenbarung nicht falſch iſt, komme herbei zu mir.“ Alsdann berührte ſie die Bruſt der Schweſter und heilte ſie von einer ſehr gefährlichen Wunde, erfaßte hierauf ihre Hand und machte eine tiefe Narbe verſchwinden, welche dieſelbe ſeit langer Zeit entſtellte. Auch ſtand ſie einigen ihrer Töchter im Sterben bei.

Eine Kloſterfrau, welche Gewiſſenszweifel beängſtigten, ſah die heilige Mutter mitten in einem hellen Lichte, umgeben von einem prachtvollen Blumengewinde und ein offenes Buch vor der Bruſt tragend. „Lies, meine Tochter!“ ſprach die Erſcheinung zur Nonne. Als dieſe nicht aufzublicken wagte, um zu leſen, berührte die Heilige lächelnd ihre Augen; dann ſprach ſie ihr Troſt zu, belehrte ſie mit mütterlichen Worten und empfahl ihr beſonders, die Rathſchläge ihres Seelenführers zu befolgen.

Dieſe Erſcheinungen ſind nicht leichthin erzählt, ſondern ſtammen aus glaubwürdiger Quelle. Die Heiligen und die Lehrer der Kirche ſind uns Bürgen dafür, daß ſolche häufig in der Kirche vorkommen, und daß Gott ſich ihrer oftmals bedient, einestheils, um den Seelen Wohlthaten zu ſpenden, und anderentheils, um die Verehrung, welche ſeinen treueſten Freunden gebührt, weiter auszubreiten.

Unter allen Wundern, welche die hl. Thereſia wirkte, wählen wir diejenigen aus, welche in ihrem Heiligſprechungsproceß gerichtlich feſtgeſtellt worden ſind.

1. Zur Zeit einer Hungersnoth ſchrieb die Priorin von Villanova de la Xara, daß ſie Bedenken trage, einige Novizen aufzunehmen; denn das Kloſter war ſehr arm, und der Mangel an Lebensmitteln ſo groß, daß man auch für Geld kein Getreide bekommen konnte. Die hl. Thereſia, die ſich damals zu Palenzia befand, antwortete ihr, ſie ſolle trotzdem die Novizen aufnehmen, und verſprach im Namen der allerheiligſten Dreifaltigkeit, daß die Schweſtern niemals am Nothwendigen Mangel leiden würden, ſofern ſie treu in Erfüllung all ihrer Pflichten ſeien. Die Schweſtern, die nur acht oder neun Maß Mehl hatten, d. h. kaum ſo viel, um Brod für einen Monat

zu geben, ſahen ihren Vorrath erſt am Ende der ſechs Monate, während deren die Hungersnoth herrſchte, ſich erſchöpfen.

2. Die Mutter Anna von der heiligen Dreifaltigkeit, Mitglied des Convents von Medina del Campo, hatte die Roſe, und die Aerzte ſagten, dieſe werde in ein Krebsgeſchwür ausarten. Die Heilige legte ihr die Hand aufs Geſicht und ſagte: „Fürchten Sie nichts, meine Tochter! Gott wird Sie, wie ich hoffe, von dieſer Krankheit heilen.“ Durch dieſe Berührung und dieſe Worte wurde die Kranke plötzlich geheilt.

3. Alberta, Priorin von Medina del Campo, war ſchwer an Bruſtfell-Entzündung erkrankt. Als die hl. Thereſia ſie bei ihrer Ankunft nicht ſah, erkundigte ſie ſich nach ihr, und als ſie hörte, daß ſie krank ſei, begab ſie ſich alſogleich in ihre Zelle: „Meine Tochter,“ ſagte ſie, „Sie ſind krank, wann ich Sie beſuchen will! Stehen Sie auf, Sie ſind geſund; gehen Sie mit mir zu Tiſch.“ Indem ſie ſo ſprach, berührte ſie der Priorin Seite, und ſogleich ſtand dieſelbe auf voll Kraft und Geſundheit.

4. Die verſchiedenen Umſtände ihres Todes.

5. Die wunderbare Erhaltung ihres Leibes, der liebliche Wohlgeruch, der von demſelben ausſtrömt, und die Flüſſigkeit, die aus demſelben träufelt.

6. Eine Heilung, die wir oben berichtet haben.

7. Die Schweſter Anna vom hl. Michael, Carmelitin zu Malagon, hatte ſchon zwei Jahre einen dreifachen Krebs auf der Bruſt, welcher ihr nicht blos große Schmerzen verurſachte, ſondern auch ein Zuſammenziehen der Arm- und Halsmuskeln zur Folge hatte, ſo daß ſie weder die Arme gebrauchen, noch den Kopf in die Höhe heben konnte. In ihrer großen Noth ſuchte ſie ſich eine Reliquie der ſeligen Mutter Thereſia zu verſchaffen. In der folgenden Nacht bat ſie die Heilige, ſie wolle ſie doch heilen, damit ſie zur Ehre Gottes arbeiten und ſich dem Kloſter nützlich machen könne, legte hierauf die Reliquie auf ihre Bruſt und ſchlief ein, was ihr ſeit langer Zeit nicht mehr gelungen war. Beim Erwachen des Morgens erhob ſie ſich vollkommen geheilt; auch ein Herzleiden, mit dem ſie behaftet war, war gehoben. Alſogleich eilte ſie zur Priorin und theilte dieſer die Freudenbotſchaft mit.

8. Der Anna Gonſalez, die zu Alba wohnte, wurde in-

folge einer Krankheit die linke Hand vollſtändig unbrauchbar, weil die Nerven und Muskeln ſo zuſammengezogen waren, daß ſie die Finger nicht mehr ausſtrecken konnte. So blieb es ein ganzes Jahr. Auf den Rath ihrer Nachbarin Maria Rodriguez empfahl ſie ſich der Dienerin Gottes Thereſia von Jeſus. Beide begaben ſich nach Alba und baten den Kaplan des Kloſters, er möge die kranke Hand am Arme der Heiligen anrühren. Er that es, und alſogleich konnte Anna ihre Hand wieder öffnen.

9. Die Heilung von Anton Villaroël wurde im erſten Hauptſtück erzählt.

10. Franciscus Perez, Pfarrer in der Diöceſe Valladolid, litt an einem Bruſtgeſchwür und hatte einen ſteifen Arm, ſo daß er ſeit Monaten nicht mehr die hl. Meſſe halten konnte. Er ſuchte natürlich Hilfe bei den Aerzten, aber ſein Uebel nahm immer zu, und er litt grauſame Schmerzen, ſo daß er ohne Beihilfe ſich nicht bewegen konnte. Da gab ihm eine Carmelitin voll Vertrauen auf Thereſia einen Brief, den die Heilige geſchrieben und unterſchrieben hatte; der Kranke empfing denſelben mit der größten Andacht und legte ihn auf ſeine kranke Bruſt. Eine Viertelſtunde hiernach ſchlief er ein, was ihm ſeit lange nicht mehr möglich geweſen. Nach vier bis ſechs Tagen empfand er keinen Schmerz mehr auf der Bruſt. Der Arm aber, an welchem die Reliquie noch nicht angerührt war, blieb ſteif. Jedoch floh das Uebel gleichſam nur vor der Reliquie, und es kehrte wieder, ſobald der Brief entfernt wurde. Indeſſen öffnete ſich das Geſchwür, und die Heilung erfolgte. Zum Dank hierfür ging der Pfarrer nach Alba zum Grabe der Heiligen und verehrte allda den Arm der Heiligen in der Kloſtercapelle. Hierauf begab er ſich in den Gaſthof und legte ſich zur Ruhe. Des andern Morgens war auch ſein Arm vollkommen geſund. Sogleich eilte er zur Kloſtercapelle, um zum Dank das heilige Meßopfer zu feiern, was er ſeit fünf Monaten nicht mehr vermochte. Auf dem Rückweg von Alba überfiel ihn und ſeinen Begleiter ein heftiger Regen, welcher dem Geheilten nicht den geringſten Schaden zufügte, während ihm vorher jedes kalte Lüftchen wehe that.

11. Zu Avila litt ein Edelmann, Gabriel von Eſpinoſa, an einem ſchmerzlichen Augenübel, von dem er plötzlich durch

Auflegen eines Stückes vom Gewand der Heiligen wunderbar geheilt wurde.

12. Johannes von Hermosilla, nahe bei Valladolid, hatte ein so schlimmes Halsübel, daß er oft dem Ersticken nahe war. Die Aerzte wendeten alle möglichen Mittel an, aber umsonst. Es kam soweit, daß er nur flüssige Nahrung und diese nur mit großer Anstrengung genießen konnte. Er bereitete sich zum Tode und empfing das heilige Buß-Sacrament. Als nun seine Mutter sah, daß menschliche Mittel vergebens seien, schickte sie in das Carmelitinnenkloster nach Valladolid, in welchem sie eine Tochter hatte, mit der Bitte, man wolle doch zu Gott und zur hl. Theresia für ihren Sohn beten, der sich in der größten Gefahr befinde. Die Nonnen erfüllten nicht nur diese Bitte der Mutter, sondern schickten ihr auch ein Taschentuch der Heiligen. Die Mutter legte es sogleich dem Sohne auf den Hals und sagte ihm: „Mein Sohn, habe großes Vertrauen und empfiehl dich dringend der hl. Mutter Theresia!" Der Kranke schlief hierauf ein. Gegen zwei Uhr in der Nacht setzte er sich in seinem Bette auf und sagte: „Ich bin gesund, denn die hl. Mutter Theresia ist mir mit einer andern Ordensfrau erschienen; sie legte ihre Hände um meinen Hals, und sogleich ist mein Uebel gewichen." Die Mutter glaubte dieser Rede nicht, sondern meinte, das Geschwür sei aufgegangen, und fürchtete, der Kranke möchte bei seiner aufrechten Stellung durch den Erguß desselben ersticken. Sie ermahnte ihn daher, daß er sich niederlege und den Mund neige. Er aber fuhr fort zu behaupten, er sei gesund. Er trank und aß und verließ den folgenden Tag das Bett, ohne je wieder von diesem Uebel befallen zu werden.

13. Johanna vom heiligen Geist, Novizin zu Medina del Campo, seit acht Monaten von mehreren Krankheiten befallen, konnte sich infolge allgemeiner Lähmung weder in ihrem Bette bewegen, noch ihre Hände in irgend einer Weise gebrauchen. Sie hatte beständig Fieber und Gicht in Verbindung mit Nervencontraction, Hüftkrankheit, Herzleiden und Kopfschmerz. Aerzte und ein Chirurg wendeten alle Mittel an und erklärten schließlich, alles sei umsonst, wenn die Kranke nicht in ihre heimatliche Luft komme. Am Neujahrstag brachte man die Arme auf ihre dringende Bitte in den Chor, damit sie der hl. Messe

beiwohnen und die hl. Communion empfangen könne. Aber alsogleich fiel sie in Ohnmacht, und der gerufene Arzt erklärte tadelnd, es hätte nichts mehr gefehlt als dies, um ihr sofort den Tod zu bereiten. Nachdem man sie in das Krankenzimmer zurückgebracht, gab man ihr eine Reliquie der hl. Theresia, die sie lebhaft begehrt hatte, und die sie mit der größten Andacht empfing. Es war ein kleiner Tuchstreifen, den man aus einem Mantel der heiligen Mutter geschnitten hatte. Kaum berührte diese Reliquie den Hals der Kranken, als diese heftig zu zittern begann und so große Schmerzen empfand, daß sie die Reliquie wieder entfernt wissen wollte. Aber eine ihrer Genossinnen sagte ihr: „Fassen Sie Vertrauen und seien Sie ruhig! Wissen Sie denn, wie weit die Allmacht Gottes zu reichen vermag?“ In der That, das Zittern ließ nach, und die Schmerzen nahmen ab, so daß sie einige Stunden nachher kein Leiden mehr fühlte. Sie erhob sich vom Bette ohne fremde Hilfe und stellte sich mit der größten Behendigkeit aufrecht. Voll Freude hierüber umarmte sie die anwesende Schwester, und beide weinten laut vor Wonne und Rührung. Erschreckt eilten die anderen Klosterfrauen herbei, denn sie befürchteten Schlimmes. Aber die vorher Kranke, nun Gesunde, ging die Stiege, welche vierundzwanzig Stufen zählte, hinauf, warf sich der Mutter Priorin zu Füßen und begehrte ihren Segen. Diese aber fragte ganz bestürzt, was sie denn sagen wolle. Unter Thränen erwiderte die Novizin: „Es ist Gottes Barmherzigkeit, die Er durch unsere hl. Mutter erwiesen.“ Die anderen Klosterfrauen waren voll Staunen außer sich und meinten zu träumen. Alle begaben sich in den Chor, um ein Te Deum zum Dank zu singen; der Hausgeistliche und andere Personen meinten, als sie Gesang hörten, Johanna sei gestorben. Als sie aber das Wunder vernahmen, waren sie voll Verwunderung und wollten die Geheilte sehen, welche alsdann zum Beweise ihrer Genesung vor ihnen einherschritt und lief.

14. Schwester Magdalena von der Mutter Gottes zu St. Joseph in Avila litt an verschiedenen Krankheiten, besonders an einer inneren Geschwulst; sie hatte bereits die heilige Wegzehrung und die heilige Oelung empfangen. Ihre Leiden waren so groß, daß sie darob zuweilen den Verstand verlor; mehrere Personen mußten sie dann festhalten, damit sie sich nicht

ſelbſt zerfleiſchte. Da bat ſie einſt, man möchte ſie in jene Einſiedelei tragen, welche die hl. Thereſia im Kloſtergarten hatte erbauen laſſen; es befand ſich dort ein die Geißelung Chriſti darſtellendes Bild. Zugleich bat ſie, man wolle ein mit dem Blute der Heiligen benetztes Stück Leinwand dorthin bringen. Alles dies geſchah. Die Kranke wurde von Schweſtern auf den Armen in die Einſiedelei getragen, und zwar um ein Uhr des Nachmittags. An der Thüre derſelben angelangt, heftete ſie die Augen auf die Reliquie und wandte ſich mit großem Vertrauen an die Heilige, um durch ihre Fürbitte und ihre Verdienſte die Geſundheit wieder zu erlangen. Sogleich fühlte ſie eine große Linderung und eine ungewöhnliche Stärke, ſo daß ſie die beiden Kloſterfrauen, welche ſie trugen, bat, ſie möchten ſie frei laſſen. Ohne jegliche Hilfe und ſo behend, als ob ſie nicht im geringſten leidend wäre, warf ſie ſich alsdann vor dem Bilde des Heilandes nieder, und kaum war dies geſchehen, als ſie ſich vollkommen geheilt fühlte. Sie blieb aber ſo lang auf den Knieen, bis man die Litanei von der hl. Thereſia zu Ende gebetet und noch andere Dankſagungen verrichtet hatte. Hierauf ſtand ſie auf, aß und trank, was man ihr darreichte, folgte den Schweſtern in den Chor, wohnte der Veſper, dann des Abends der Matutin bei, und nachdem ſie die Reliquie auf ihre Bruſt gelegt, verſchwand auch jede Spur der Geſchwulſt.

Noch zwei oder drei Thatſachen ſeien angeführt, welche den Leſer intereſſiren werden.

Fernandez Barragan, Licentiat zu Sevilla, hatte von der Heiligkeit und den Wundern Thereſia's gehört und nahm die fromme Gewohnheit an, zu ihr zu beten und alle Tage etwas in ihren Schriften zu leſen. Er bewunderte beſonders jene Worte, welche die Heilige in Sevilla ausgerufen, da ſie verleumdet worden war: „Gott ſei geprieſen, daß man mich an dieſem Orte kennt, wie ich bin! Denn überall ſonſt täuſcht man ſich über mich.“ Er ſchrieb ſie auf ein Papier und ſteckte dasſelbe in ſeine Bruſt. Als er nun einſt mit einer Piſtole in der Hand im Garten des erzbiſchöflichen Palaſtes ſpazieren ging, entlud ſich plötzlich die Waffe, deren Lauf er zufällig gegen ſeine Bruſt gerichtet hielt. Doch erlitt er nicht blos keine Verletzung, ſondern die Ladung ging, wie durch eine höhere

Macht gezwungen, zehn oder zwölf Schritte rückwärts, in einer der naturgemäßen ganz entgegengesetzten Richtung.

Wir wollen zum Schlusse dieses Hauptstückes noch erzählen, wie die Stadt Antwerpen der hl. Theresia mehreremal ihre Befreiung verdankte. Die ehrwürdige Anna vom hl. Bartholomäus, welcher die Heilige oftmals erschien, und deren sie sich bediente, um diese durch die protestantischen Truppen bedrohte Stadt zu retten, wird selbst unsere Zeugin sein. Im Jahre 1622 rückte Moritz von Nassau, Prinz von Oranien, mit zahlreichen Fahrzeugen, welche sein kriegsgeübtes Heer trugen, die Schelde aufwärts nach Antwerpen, um es zu überrumpeln. Es war eine heitere und stille Nacht. Seines Erfolges sicher, rief er den Seinigen zu: „Vorwärts! Nur Gott oder der Teufel können mich zurückhalten; dieses Mal ist die Stadt unser!" Schon waren sie nahe bei der Stadt, da erhob sich plötzlich, ohne daß das geringste Anzeichen vorausgegangen wäre, ein schrecklicher Sturm, der im Nu die Schiffe umstürzte. Die Soldaten ertranken, und Moritz entkam allein mit großer Mühe, aber mit einer Wunde, die niemals heilte.

„Diese nämliche Nacht, in der die Flotte des protestantischen Prinzen im Angesicht von Antwerpen war, und zwar um Mitternacht, fühlte ich mich," sagt uns die ehrwürdige Schwester Anna, „von einer großen Furcht erfaßt, ohne zu wissen, warum; und von einer mächtigen Bewegung ergriffen, schickte ich mich an, mit zum Himmel erhobenen Händen zu beten. Meine Arme begannen in dieser Haltung zu ermüden, und ich wollte sie sinken lassen; aber ich fühlte, wie sie von neuem durch eine unbekannte Kraft sich erhoben, als ob jemand sie unterstützte, und hörte eine Stimme, die mir sagte: Du darfst noch nicht ruhen, erhebe sie nochmals! Ich blieb dann so bis zum Morgen. Da wurde mir offenbart, daß mein Gebet erhört worden sei.

„Das zweite Mal — im Jahre 1624 — ward ich plötzlich durch starkes Geschrei geweckt, das vom Schlafsaal zu kommen schien; ich horchte aufmerksam und vernahm immer dieselben Schreie aus derselben Richtung. Auf mein Rufen kamen zwei Schwestern, welchen ich auftrug, in alle Zellen zu gehen und nachzusehen, wer von den Nonnen so krank sei, daß sie also laut rufe. Sie brachten die Antwort: Alle schlafen, und niemand stößt eine Klage aus. Da sah ich ein, daß dieses

Rufen eine andere Bedeutung und eine andere Urſache habe, und ſagte ihnen: Alle ſollen aufſtehen und vor dem allerheiligſten Sacramente ſich verſammeln; es muß irgendwo Verrath geſponnen werden, und wie mir ſcheint, weckt uns unſere heilige Mutter. In der Kirche fühlte ich mich ganz wirr in Gottes Gegenwart und ſagte: O Herr, ich bringe Dir deine Dienerinnen, damit ſie von dir erflehen, was ich begehre; ich vermag nichts. Als wir einige Zeit gebetet hatten, trat plötzlich an Stelle der Unruhe die größte Seelenruhe; ich hatte das Gefühl, daß Nichts mehr zu fürchten war, und daß wir uns zurückziehen konnten. Da ich in meine Zelle mich begab, ſchaute ich nach der Citadelle hin; alles war ruhig, und dennoch begriff ich, daß wir in einer großen Gefahr geſchwebt.

„Ein anderesmal wurde ich gegen zwei Uhr nach Mitternacht wach und fühlte mich durch eine unbekannte Macht gedrängt und durch eine innere Stimme gemahnt, zu beten. Da ich, von Schlaf überwältigt, mich wieder niederlegen wollte, empfand ich eine ſolche Angſt, daß es mir unmöglich war, ein Auge zu ſchließen. Ich begriff, daß es Gottes Wille war, und begann mit zum Himmel emporgerichteten Händen zu beten, indem ich inſtinctiv mit feuriger Andacht Gott um Barmherzigkeit anflehte. So blieb ich wie in Verzückung, ohne daß es mir möglich war, der Gewalt zu widerſtehen, die ſich meiner bemächtigte. Den ganzen folgenden Tag war ich halbtodt und mein Körper wie gebrochen, als ob ich eine Unzahl Stockſchläge bekommen hätte. Damals wußte ich zwar nicht die Urſache deſſen, was mir geſchah, aber ich erfuhr ſpäter, daß die Irrgläubigen einen Anſchlag geplant hatten, der gerade in dem Augenblicke mißlang, als ſie den Erfolg in Händen zu haben glaubten.“

Sicher iſt, daß zu eben der Zeit, als die ehrwürdige Anna ſo außerordentlich zum Gebet gedrängt wurde, alles vorbereitet war, um Antwerpen den Händen des Feindes zu überliefern; und die Geſchichtſchreiber erwähnen dieſe verſchiedenen mißglückten Verſuche. Was beſonders die letzte Expedition der Holländer anbelangt, ſo wird erzählt, daß ſie die ganze Nacht auf Haideland umherirrten, ohne den rechten Weg wiederfinden zu können, und als ſie unter den Mauern der Citadelle ankamen, wurden ſie durch ein himmliſches Licht erſchreckt und kehrten ganz beſtürzt um, ohne auch nur einen Angriff gewagt zu haben.

Die seraphische Jungfrau hatte auch die Gabe der Weissagung. Gott enthüllte ihr gegenwärtige und zukünftige Dinge, die sie natürlicher Weise nicht wissen konnte. Sie kündigte vielen Personen an, was ihnen begegnen werde, und alles trat so ein, wie sie es vorher gesagt hatte. So erhielt sie die Offenbarung, daß ihre Schwester Maria von Cepeda sterben werde, ohne vorher zur Beichte Zeit zu haben. Sie besuchte dieselbe und leitete sie, ohne von der Offenbarung zu reden, zu einem heiligen Leben an; besonders empfahl sie ihr, oft zur Beicht zu gehen und stets ihr Gewissen in Ordnung zu halten. Maria, ohnehin fromm, befolgte die von ihrer Schwester erhaltenen Belehrungen bis zu dem Tage ihres Todes, der sie ganz plötzlich traf; sie hatte aber acht Tage vorher gebeichtet. Ferner ward der Heiligen geoffenbart, daß der Orden des hl. Dominicus in künftigen Zeiten zu hoher Blüthe gelangen und viele Martyrer zählen, daß er den Glauben tapfer vertheidigen und über die Häretiker siegen werde. Sie erfuhr auch von Gott, daß die Jesuiten der Kirche große Dienste leisten werden. Ebenso erkannte sie den Martyrertod von 40 Jesuiten, welche von Ignatius Azevedo geführt auf der Reise nach Brasilien in der Nähe der Canarischen Inseln am 15. Juli 1570 von dem calvinischen Seeräuber Jakob Soria um des katholischen Glaubens willen ermordet und ins Meer geworfen worden sind. Es genügte ihr, gewisse Personen nur anzuschauen, um ihr Herz, ihre inneren Fehler, ihre Gesinnungen und Geheimnisse kennen zu lernen. Oft wußte sie schon den Tod ihrer Ordensschwestern, bevor man ihr darüber schrieb.

Didacus de Yepes, Bischof von Taracona, bekennt selbst in der Lebensbeschreibung der Heiligen, daß sie der Priorin von Toledo einen Brief für ihn übergeben habe, mit dem Auftrage, ihm denselben nach ihrem Tode vorzulesen. Dies geschah, und er betheuerte eidlich im Proceß ihrer Heiligsprechung, daß Theresia in diesem Briefe seinen Seelenzustand und seine Anliegen so vollkommen geschildert habe, als wenn sie in seinem Herzen gelesen hätte.

Neuntes Hauptſtück.

Die heilige Thereſia und das Gebet.

Der hl. Thereſia kommt das große Verdienſt zu, der Uebung des Gebetes weitere Verbreitung verſchafft zu haben. Vielleicht wandelt manche die Verſuchung an, über dieſes Hauptſtück flüchtig hinwegzugehen, weil es von einem zu ſehr aſcetiſchen Gegenſtande handelt, dem ſie keinen Geſchmack abgewinnen können; denn das Wort Gebet iſt vielen ein Schrecken. Solche mögen ſich von Thereſia, der man mit Recht einen geſunden praktiſchen Verſtand nachrühmt, überzeugen laſſen, daß ſie ſich im Irrthume befinden. Die Heilige ſagt: „Möchte doch meine Stimme ſo laut ſein, daß ſie von der ganzen Welt gehört würde, damit ich allen Menſchen zurufen könnte: Betet, betet!“ Damit wiederholte ſie die Worte des göttlichen Meiſters: „Man muß allezeit beten und niemals aufhören zu beten.“

„Das mündliche, oder das innerliche Gebet,“ ſagt ſie, „beſteht nicht darin, daß man den Mund offen oder geſchloſſen hält; denn wenn ich bei Ausſprechung der Worte meines Gebetes aufmerkſam erwäge, was ich zu Gott ſage, indem ich dabei mehr auf den Gedanken als auf die Worte merke, die ich ausſpreche, ſo verbinde ich das innerliche Gebet mit dem mündlichen. Behauptet man aber, um zu Gott zu reden, genüge es, ein Vater unſer herzuſagen, während man an die Welt denkt, ſo habe ich nichts mehr zu ſagen. Um jedoch zu einem ſo großen Gott mit allen Rückſichten zu reden, die Er verdient, mußt du erwägen, wer Er iſt und wer du biſt.... Wie kannſt du gebührendermaßen zu einem Könige reden, wenn du ſeine Würde nicht hochſchätzeſt, den Abſtand nicht beachteſt, welcher deine Stellung von der ſeinigen trennt, die Gebräuche nicht befolgſt, welche bei dem Umgang mit Großen in Uebung ſind? Wirſt du dich nicht der Gefahr ausſetzen, wegen deiner Unhöflichkeit abgewieſen zu werden, ohne etwas erreicht zu haben?

„Welch ſonderbarer Gedanke und wie könnte man ihn ertragen, o mein Gott! Wie, man könnte alſo ſo Dir gegenüber handeln! Du biſt ein König, aber ein ewiger König, und wenn ich im Credo ſagen höre, daß dein Reich kein Ende haben werde, bin ich immer von übergroßem Troſte erfüllt; geſtatte alſo nicht, o mein Schöpfer und Herr, daß man es für etwas Gutes halte, wenn man zu Dir blos mit den Lippen ſpricht. Was ſaget ihr Chriſten, die ihr behauptet, das innere Gebet ſei nicht nothwendig? Verſtehet ihr denn, was ihr ſaget? Ich glaube es nicht, und ihr wollet, daß wir an eurem Irrthume theilnehmen?

„Ich will das innerliche Gebet mit dem mündlichen verbinden, um euch nicht in Schrecken zu ſetzen. Wer wird zu behaupten wagen, es ſei eine Beſchwerde, wenn man beim Beginne des Officiums (der kirchlichen Tagzeiten) oder des Roſenkranzes an Denjenigen denkt, zu welchem man ſprechen will, und wer Derjenige iſt, der ſpricht, um zu ſehen, wie man ſich verhalten ſoll? Ich verſichere euch, wenn wir ordentlich an dieſe zwei Punkte denken, bevor wir das mündliche Gebet beginnen, dann haben wir ſchon eine erkleckliche Zeit dem inneren Gebete geweiht.... Und dann iſt die Demuth unſeres Königs der Art, daß man von vorneherein ſicher iſt, bei Ihm allzeit Zutritt zu haben. Die Wachſoldaten halten uns nicht von Ihm ab, denn die heiligen Engel kennen ſeine Güte und wiſſen wohl, daß ihr König und Herr der demüthigen Einfachheit eines Hirten, der gern mehr ſagen würde, wenn er es verſtünde, den Vorzug einräumt gegenüber der mehr oder weniger erhabenen und gewählten Sprache von Gelehrten, wenn es denſelben an Demuth fehlte.... Dies iſt ein Beweggrund mehr für uns, nur mit der größten Ehrfurcht Ihn anzureden, weil Er uns ſo nahe bei ſich dulden will; und unſer ganzes Leben, würde es auch tauſendmal länger dauern, genügte nicht, um die Wiſſenſchaft kennen zu lernen, wie Er verdient, behandelt zu werden, Er, vor dem die Engel zittern, deſſen Worten alles gehorſamt, und für den Wollen und Thun gleichbedeutend iſt....“

Das innerliche Gebet beſteht nur darin, daß wir in uns ſelbſt uns ſammeln, um wohl zu verſtehen, was wir ſagen, — um zu beherzigen, wie groß Derjenige iſt, zu dem wir zu reden wagen, — welche Pflichten uns der Dienſt eines ſolchen Herrn auferlegt, — wie ſchlecht wir bisher Ihm gedient haben, und

dergleichen. Dieſes Wort „innerliches Gebet" begreift nichts anderes in ſich und ſoll darum niemand erſchrecken. Das Vater unſer oder Ave oder jedes andere Gebet herſagen heißt mündlich beten; aber wenn dieſes Gebet nicht von dem inneren Gebete begleitet iſt, was wird es anderes ſein als Worte ohne Sinn und Gedanken?.... Unſer Heiland hat geſagt, wir ſollten, wenn wir beten wollten, uns in unſer Kämmerlein zurückziehen. Dies hat Er ſelbſt gethan, nicht um Seinetwillen, — Er bedurfte ja ſolches nicht — ſondern um uns durch ſein Verhalten Belehrung zu ertheilen.... Um nun zum Beiſpiel das Vater unſer gut zu beten, bemühe dich, weil du allein biſt, Geſellſchaft zu bekommen. Aber welche beſſere Geſellſchaft könnteſt du finden, als die des göttlichen Meiſters, der dich das Gebet gelehrt hat, das du verrichten willſt? Stelle dir dieſen unſern Heiland ganz nahe bei dir vor und betrachte, mit welcher Liebe und mit welcher Herablaſſung Er dich lehrt. Folge mir hierin und bleibe möglichſt in der Geſellſchaft eines ſo vollkommenen Freundes. Pflegeſt du die Gewohnheit, auf dieſe Weiſe in ſeiner Gegenwart zu ſein, und ſieht Er, daß du es mit Liebe thueſt, indem du Ihm zu gefallen ſuchſt, ſo wird Er dich nie verlaſſen, und du wirſt Ihn nicht mehr einen einzigen Augenblick von dir entfernen können. Er wird dir Beiſtand leiſten in allen deinen Arbeiten und dich überallhin begleiten. Meinſt du, es ſei etwas Kleines, einen ſolchen Freund an ſeiner Seite zu haben?

„Ich verlange jedoch nicht, daß du beſtändig an Ihn denkeſt, noch daß du erhabene und ſcharfſinnige Erwägungen anſtelleſt, ich will blos, daß du Ihn anſchaueſt. Wer oder was hindert dich denn, die Augen deiner Seele auf dieſen lieblichen Freund zu werfen, wäre es auch nur einen Augenblick? Bedenke, daß Er von dir nichts anderes verlangt, als blos dieſen Blick. Er legt ſo großen Werth darauf, daß Er alles thun wird, um dich dieſer Gnade theilhaftig zu machen, und du wirſt Ihn finden, ſobald du nur willſt.... Noch mehr, dieſer anbetungswürdige Meiſter fügt ſich ſogar unſerer Laune und bequemt ſich nach unſrem Willen. Biſt du freudig geſtimmt, betrachte Ihn im Geheimniſſe ſeiner Auferſtehung; ſchaue ſeine Herrlichkeit, ſeine Schönheit und ſeine Majeſtät beim Verlaſſen ſeines Grabes.... Biſt du traurig, ſo betrachte Ihn, wie Er nach dem Garten Gethſemane wandert, bedenke, in welche tödtliche Betrübniß ſeine

Seele verſenkt war, da Er, die Geduld ſelbſt, darüber klagte; oder betrachte Ihn an die Säule gebunden, von Schmerzen niedergebeugt, den Leib ganz zerriſſen aus Liebe zu dir, geſchlagen von den einen, beſchimpft und geſchmäht von den andern, verlaſſen von ſeinen Freunden, ohne daß auch nur ein Menſch Ihn vertheidigen wollte. Oder auch ſtelle dir Ihn vor, dieſen liebenswürdigen Heiland, beladen mit ſeinem ſchweren Kreuze, während die Henker Ihn vorwärts treiben, ohne Ihm auch nur einen Augenblick Erholung zu gönnen. Er ſeinerſeits wird dich zärtlich anſchauen, die ſo ſchönen Augen voll von Thränen; ſeine eigenen Leiden wird Er vergeſſen, um dich in den deinigen zu tröſten. Er will blos, du ſolleſt mit Ihm dich tröſten und deinen Blick nur auf Ihn richten, um Ihn zu betrachten. O mein Heiland und mein höchſtes Gut, befindeſt Du Dich denn in ſo grauſamer Verlaſſenheit, daß Du Dich mit einer ſolch armen Geſellſchaft begnügeſt, wie die meinige iſt? Iſt es möglich, daß die Engel Dich allein laſſen, und daß dein Vater ſelbſt Dich nicht tröſtet? Wie! während Du alles dieſes um meinetwillen leideſt, wage ich mich zu beklagen und weshalb? Wahrlich, wenn ich Dich in einem ſolchen Zuſtand ſehe um meinetwillen, ſo ſchäme ich mich meiner Feigheit; ich bin entſchloſſen, muthig alle Peinen zu erdulden und ſie für ein großes Gut zu halten, und habe den Willen, Dich wenigſtens in irgend etwas nachzuahmen. Alſo, mein Herr und Heiland, wir wollen zuſammen gehen; ich will Dir überall hinfolgen; ich will überall hingehen, wohin auch Du geheſt.

„Ein gutes Mittel, um dich im Gebete zu unterſtützen, iſt ein Bild unſeres Herrn, das nach deinem Geſchmack iſt. Dies ſollſt du oft betrachten und oft zu Demjenigen reden, den es vorſtellt; Er wird dir einſprechen, was du ſagen ſollſt. Du ſprichſt ja ſo gern zu den Geſchöpfen, warum ſollte es dir an Worten mangeln, um dich mit Gott zu unterhalten, ſofern du dich auch nur ein wenig darin übeſt; denn aus Mangel an Umgang mit einer Perſon verſtehen wir es allerdings weniger gut, mit ihr zu reden; ſie wird uns gleichſam fremd, obwohl ſie vielleicht zu unſeren Verwandten oder zu unſeren Freunden zählt..... Ein vortreffliches Mittel iſt auch noch, ein gutes Buch zu nehmen, um unſere Aufmerkſamkeit zu feſſeln. Wir werden auf dieſe Weiſe beſſer das mündliche Gebet verrichten,

indem ſich unſere Seele allmählich daran gewöhnt, zu Gott zu reden, wodurch in ihr das Verlangen entſteht, bei ihrem himmliſchen Gaſte zu bleiben, von dem ſie ſich vielleicht ſeit langer Zeit fern gehalten hat."

Nach dieſer vorläufigen Ermuthigung zum Gebete gibt ſich die Heilige daran, das Vater unſer zu betrachten, und zeigt, daß Jeſus Chriſtus in dieſem Gebete alles niedergelegt hat, was man möglicher Weiſe von Gott erbitten und erflehen kann. Sie ſagt, daß dies für Perſonen, welche nicht leſen können, ein großer Troſt ſein muß, denn ſie finden in den Bitten, die ſie kennen und auswendig herſagen, alles, was zum Gebete gehört. Unſer Heiland ſagte am Jakobsbrunnen zu der Samariterin: „Wenn du wüßteſt, wer Derjenige iſt, der mit dir ſpricht, ſo würdeſt du Ihn wohl gebeten haben, und Er hätte dir lebendiges Waſſer gegeben, welches das ewige Leben ſpendet." Das Weib antwortete: „Herr, gib mir von dieſem Waſſer!" Thereſia, die als Kind in ihrem Zimmer ein Bild hatte, welches dieſe Begebenheit des Evangeliums darſtellte, wiederholte bei Betrachtung desſelben: „Herr, gib mir von dieſem Waſſer!" Nachdem ſie Meiſterin im geiſtlichen Leben geworden, ſagt ſie uns, daß das Gebet dieſer Brunnen lebendigen Waſſers iſt, zu welchem der göttliche Meiſter uns alle einlädt, damit wir daraus ſchöpfen; daß die Seele, wenn ſie aus dieſem göttlichen Brunnen trinkt, den Durſt nach den Dingen dieſes Lebens verliert, dagegen nach den ewigen Gütern einen Durſt in ſich fühlt, der immer größer wird. Und ſie fügt bei: „Die Seelen, die ſich nicht im Gebete üben, gleichen einem Lahmen, der Hände und Füße hat, aber ſie nicht gebrauchen kann. Ach wenn da der Herr ſelbſt nicht kommt und ihnen gebietet, aufzuſtehen, wie jenem Gichtbrüchigen, der achtunddreißig Jahre am Ufer des Sees lag, dann ſind ſie ſehr zu beklagen und laufen große Gefahr.... Es gibt Seelen, die ſo krank ſind und dermaßen von böſen Gewohnheiten beherrſcht, daß ſie nicht in ſich ſelbſt einkehren können, und daß ſie, obwohl es ihnen frei ſteht, mit Gott zu verkehren, ſo weit ſich nicht erheben. Sofern dieſe Seelen ſich nicht Gewalt anthun, um ihr Elend einzuſehen und Heilmittel gegen dasſelbe anzuwenden, werden ſie ſicherlich zu Grunde gehen, weil ſie nicht haben nachdenken wollen."

Wie viele Seelen, die nicht wenig guten Willen hatten,

sind lahm geworden aus Unkenntniß! Die Schriften der seraphischen Jungfrau sind gerade jene Stimme Jesu Christi, welche ihnen zuruft: „Stehe auf und wandle!" Sie sind die Wissenschaft des Gebetes und der Weg zur Vollkommenheit, anziehend gemacht für alle. Sie sagt an einer Stelle: „Wer das Gebet nicht übt, hat nicht nothwendig, durch die Teufel in die Hölle gebracht zu werden; er stürzt sich selbst hinein." Diese Worte Theresia's drücken nur in anderer Form den Ruf des Propheten aus: „Verödet, verödet ist das Land, weil niemand in seinem Herzen die Worte und die Wohlthaten Gottes beherzigt."

Die Heilige selbst hatte ihre Gebetsart mit der so einfachen Uebung begonnen, welche sie anderen anräth. Sie stellte sich in Gegenwart des in ihrer Seele wohnenden Heilandes und wählte vorzüglich jene Geheimnisse, wo sie Ihn allein und verlassen sah. Auf diese Weise leistete sie Ihm Gesellschaft im Oelgarten, indem sie seiner Betrübniß und des Blutschweißes gedachte, den Er vergoß: „Ich hätte Ihm gerne," sagt sie, „diesen göttlichen Schweiß abgetrocknet, aber da ich meiner Sünden mich erinnerte, wagte ich es nicht und begnügte mich, bei Ihm zu bleiben." Lange bevor Theresia das Gebet auf diese Weise übte, hatte sie die Gewohnheit, wenn sie sich zur Ruhe legte, an unseren Heiland im Oelgarten zu denken, und lernte so innerlich beten, ohne es zu wissen. Der Anblick des Feldes, des Wassers, der Blumen rief ihr Gottes Schönheiten und Vollkommenheiten ins Gedächtniß. Da sie unseren Heiland sich nicht vorstellen konnte, liebte sie sehr die Bilder, die ihr etwas von den Zügen des theuren Meisters darboten. Sie nahm auch gerne ein Buch zur Hand und sammelte auf diese Weise ihre Gedanken; sie las dann mehr oder weniger, je nachdem Inbrunst und Andacht sich früher oder später einstellten.

Nach der hl. Theresia soll der Anfänger in der Uebung des Gebetes sich vorstellen, daß seine Seele ein trockener Garten sei, aus welchem er das Unkraut ausreißen soll, um es durch Blumen zu ersetzen. Aber diese Blumen bedürfen des Wassers, wenn sie nicht absterben, sondern gedeihen sollen; der Gärtner muß sich also mit Wasser versehen, indem er es mit der Kraft seiner Arme schöpft. Wenn er findet, daß der Brunnen trocken ist d. h., wenn er trotz seiner eifrigen Bemühungen die Tröstungen der Andacht nicht gewahr wird, so soll er nur nicht

muthlos werden. Unser Heiland wird schon mit seiner Arbeit zufrieden sein: Er, der das Kreuz sein ganzes Leben hindurch getragen, gestattet seinem Jünger, in seiner Verlassenheit Ihm Beistand zu leisten. Der Jünger freue sich dessen und betrübe sich selbst dann nicht, wenn ihm zu seiner Trockenheit noch böse Gedanken im Gebete kommen, sondern er erwarte beharrlich den Zeitpunkt, wo unser Heiland ihn mit einer göttlichen Freigebigkeit belohnen wird.

Nachdem Theresia von diesem innerlichen Gebete geredet, das alle üben können, behandelt sie einen ebenso erhabenen als schwierigen Gegenstand — nämlich das ganz übernatürliche Gebet, welches Beschauung genannt wird, eine überaus geheimnißvolle Weise des Gebetes, wobei der Betende die Wahrheit einfach schaut.

In dem gewöhnlichen Gebete denkt die Seele selbst mit dem Beistande der Gnade nach und erweckt Anmuthungen. In der Beschauung bemächtigt sich Gott der Seele, die sich Ihm überlassen muß; Er läßt sich von ihr erkennen mit einer geheimnißvollen, unmittelbaren, klaren Erkenntniß; Er entflammt sie mit einer glühenden Liebe und vereinigt sich mit ihr auf das innigste, sie mit himmlischer Süßigkeit erfüllend. Dies ist gleichsam ein Mittelzustand zwischen der Erkenntniß und Liebe Gottes, wie wir sie hier auf Erden haben, und der glorreichen Anschauung und beseligenden Liebe, welche uns während der ganzen Ewigkeit gleichsam in Gott aufgehen lassen wird, ein Zustand, den nur Gott hervorrufen kann, menschlicher Anstrengung ewig unerreichbar.

Die Beschauung ist ein mystischer Zustand, und die Wahrheiten, welche in ihr der Seele sich enthüllen, gehören der mystischen Theologie an, welche die übernatürliche, eingegossene, auf Erfahrung gegründete Erkenntniß Gottes zum Gegenstand hat, eine Erkenntniß, durch welche die Seele nicht nur über Gott und göttliche Dinge erleuchtet, sondern auch mit Gott vereinigt und von seiner Liebe entzündet wird. Man nennt diese Erkenntniß mystisch, d. h. geheimnißvoll, weil sie der Seele die unerforschbarsten Wahrheiten und die tiefsten in Gott verborgenen Geheimnisse offenbart, ferner, weil es einer Seele sehr schwer, ja oft unmöglich ist, in irdischer Redeweise die hohen Wahrheiten, welche Gott ihr mittheilt, auszudrücken. Sie ist

übernatürlich, d. h. unendlich weit über unsere Natur erhaben und den sich selbst überlassenen natürlichen Fähigkeiten ewig unzugänglich. Folglich kommt sie von Gott und ist nicht das Werk unserer Anstrengungen; sie wird uns eingegossen, nicht durch unsere eigene Bemühung erworben. Sie ist auf Erfahrung gegründet, d. h. der Beschauende besitzt in einer innigen Liebesvereinigung das göttliche Gut, das er betrachtet; er wird nicht nur zu Gott erhoben, sondern auch aufs innigste mit Ihm vereinigt. Die Seele besitzt Ihn, verkostet Ihn, sieht sich von seinem Lichte durchdrungen und fühlt sich von seiner Liebe entzündet. Da die mystische Erkenntniß eine übernatürliche und eingegossene ist, so kann die Seele sich nicht aus sich selbst dazu erheben, aber sie kann sich dazu vorbereiten, und zwar nach dem Ausspruch der Kirchenlehrer, indem sie vollständig allen sinnlichen Dingen absterbt, um nur noch ein geistiges Leben zu führen, sowie durch eine treue und muthige Beharrlichkeit in der gewöhnlichen Betrachtung.

Ist die Seele so gesinnt, daß sie nur nach Gott verlangt, dann zeigt sich Gott freigebig gegen sie. Er gefällt sich darin, diesen treuen und liebedurstigen Seelen einen Vorgeschmack des Himmels zu geben, indem Er ihnen das Heiligthum des mystischen Schauens, die nächste Vorhalle seiner Glorie öffnet. Dort bereitet Er sie durch immer hellere Strahlen vor und gewöhnt sie also nach und nach an die unverschleierte Anschauung der Gottheit von Angesicht zu Angesicht. Zugleich entzündet Er sie durch stets feurigere Liebesfunken und bildet sie allmählich um, bis Er sie in das Flammenmeer seiner göttlichen Liebe versenkt. Die hl. Theresia hat die mystische Theologie viel klarer gelehrt als alle, welche ihr vorhergegangen sind, und alle stimmen darin überein, daß in dieser Wissenschaft niemand ihrer Autorität den Vorrang streitig macht.

Zur Höhe des mystischen Gebetes gelangen indessen nur wenige bevorzugte Seelen. Viele Heilige, die nicht die Gnade der Beschauung besaßen, haben andere, welche diese Gunst genossen, an Verdiensten übertroffen. Es ist einigermaßen Verwegenheit, wenn man darnach verlangt, zu diesem Gebete der Ruhe erhoben zu werden, und der Weg der gewöhnlichen Tugenden bietet weit mehr Sicherheit. Gott beruft, welche Er will, zu dieser erhabenen Beschauung, aber überall, auf dem

beſchaulichen, wie auf dem gewöhnlichen Wege, beſteht die Vollkommenheit ausſchließlich darin, daß man den Willen Gottes mit Demuth und Liebe erfüllt. „Wenn Sie die Demuth, die Abtödtung, die Losſchälung und die anderen Tugenden beſitzen," ſagt die hl. Thereſia, „dann iſt Ihre Sicherheit viel größer, und Sie haben nichts zu fürchten. Haben Sie keine Beſorgniß, Sie möchten nicht ebenſo gut zur Vollkommenheit gelangen, als diejenigen, welche die Gnade der Beſchauung haben. Die hl. Martha war eine große Heilige, und doch iſt von ihr nicht geſagt, daß ſie die Gnade der Beſchauung beſaß. Was will man denn mehr verlangen, als dieſer Glückſeligen ähnlich zu ſein, welche verdiente, unſeren Heiland ſo oftmal in ihr Haus aufzunehmen, Ihm Speiſe zu bieten, Ihm zu dienen, vielleicht mit Ihm an ſeiner Tafel und aus derſelben Schüſſel zu eſſen? Wäre ſie, wie Magdalena, ſo ganz in Beſchauung vertieft geweſen, wer hätte dann ihrem göttlichen Gaſte Aufwartung gemacht? Wenn die Quelle, welche das Waſſer der Beſchauung gibt, dasſelbe nicht ſelbſt ſprudeln läßt, ſo werden wir uns vergebens abmühen; alle unſere Betrachtungen, unſere Anſtrengungen und unſere Thränen würden es uns nicht geben. Gott allein gießt es aus, über welche Er will."

Das myſtiſche Gebet hat ſeine Stufen, welche mit mehr oder weniger Schnelligkeit erklommen werden. Die hl. Thereſia durchläuft dieſe verſchiedenen Stufen und handelt über eine jede in ihrem Buche von der Seelenburg.

Die Seele, welche den Weg der Beſchauung betritt, ſagt ſie, ihr Gleichniß weiterführend, iſt ſchon nicht mehr jenem Gärtner zu vergleichen, der, um ſeine Blumen zu begießen, das Waſſer unter großer Mühe, allein mit der Kraft ſeiner Arme, in einem Eimer aus dem Brunnen heraufzieht, d. h., ſie bemüht ſich nicht mehr, durch Nachdenken und Erweckung von Anmuthungen eine wahre Andacht in ſich hervorzurufen; ſie ſchöpft vielmehr dieſes Waſſer weit leichter und in größerer Fülle mit Hilfe eines Rades, welches Eimer dreht, die in fließendes Waſſer tauchen, indem Gedächtniß und Ueberlegung nur wenig zu thun haben.

Die erſte Stufe iſt die Sammlung. „Dieſe Sammlung," ſagt die Heilige, „wird nicht dadurch erworben, daß man ſich in die Finſterniß zurückzieht, noch dadurch, daß man die

Augen ſchließt .... ſie iſt unabhängig von unſerem Willen, und wir erhalten ſie, wenn es Gott beliebt, uns dieſe Gnade zu ertheilen.... In dieſem Zuſtande gewahrt und verkoſtet die Seele die Gegenwart Gottes in ihrem Innern, ... ſie erkennt die Nichtigkeit der Dinge dieſer Welt."

Die zweite Stufe iſt die Ruhe. „Die Seele iſt alsdann wie ein Säugling an der Bruſt, den die Mutter liebkoſt, indem ſie ihm die Milch in den Mund fließen läßt, ohne daß er ſich darum bemüht. Gleicherweiſe will unſer Heiland, daß die Seele ohne Anſtrengung, und ohne auch nur daran zu denken, ihrer Nähe bei ihm bewußt wird, und daß ſie dieſe Ruhe genießt, ohne auch nur zu verſuchen, ſie zu begreifen. Vergebens würde man ſich abmühen, dieſe Ruhe durch Bittgebete und Buße zu erlangen, wenn unſer Heiland ſie nicht gewähren will."

Die Verzückung iſt die dritte Stufe. „Mein Gott," ruft die Heilige aus, „was wird aus der Seele in dieſer ſüßen Berauſchung!" Sie wünſchte, in lauter Zungen verwandelt zu werden, um unſern Herrn zu loben.... Welche Qualen würde ſie nicht für Wonnen halten, wenn ſie für ihren Gott leiden könnte."

Die vierte Stufe iſt die Vereinigung. „Hier ſind die Sinne und die Fähigkeiten der Seele dermaßen in Gott verſenkt, daß ſie ſich nicht mit etwas anderem beſchäftigen könnten. ... Umſonſt würde man zu reden verſuchen. Alsdann entrückt Gott die Seele — wie ich glaube — in den Wonnen, welche Er ſie koſten läßt, gänzlich den Sinnen, weil ſie ſich nicht in ſo großer Nähe der göttlichen Majeſtät ſehen könnte, ohne in einen Schrecken zu gerathen, der ſie gewaltſam vom Leibe trennen würde."

„Auf der letzten Stufe der exſtatiſchen Vereinigung erſcheinen der Seele in himmliſchem Glanze die drei Perſonen der allerheiligſten Dreifaltigkeit; ſie ſieht infolge einer wunderbaren Erleuchtung, daß dieſe drei Perſonen von einander verſchieden und doch nur eine Weſenheit, eine einzige Macht, eine einzige Weisheit, ein einziger Gott ſind; ſo daß die Seele das, was wir durch den Glauben wiſſen, wenn ich ſo reden darf, durch den Blick, durch geiſtiges Schauen erkennt. Die drei Perſonen theilen ſich ihr mit, reden zu ihr und geben ihr jene Worte unſeres Herrn im Evangelium zu verſtehen, daß Er, ſein Vater

und der heilige Geiſt in der Seele wohnen werden, welche Ihn liebt und ſeine Gebote hält. Unſer Herr, Gott und Menſch, erſcheint alsdann durch eine geiſtige Viſion im Innern der Seele. Die Seele ſieht Ihn plötzlich, wie ſeine Apoſtel Ihn im Speiſeſaal ſahen, ohne daß Er durch die Thüre eintrat, als Er ihnen ſagte: „Friede ſei mit euch!“

Wir haben geſehen, wie ſich Jeſus Chriſtus der ſeraphiſchen Thereſia vermählte, indem Er ihr ſagte: „Von nun ſollſt Du mich als deinen Bräutigam betrachten; du wirſt fortan nur um meine Herrlichkeit beſorgt ſein; meine Ehre iſt deine Ehre, und deine Ehre iſt meine Ehre.“ Später fügte Er bei. „Du kennſt das Bündniß, das zwiſchen dir und Mir beſteht; mit demſelben verhält es ſich ſo: alles, was Ich beſitze, gehört dir; alle meine Schmerzen und alle meine Arbeiten ſchenke Ich dir, und du kannſt ſie meinem Vater als dein Eigenthum aufopfern.“

Dieſes Schauen der allerheiligſten Dreifaltigkeit, welches gottbegnadete Seelen auf der höchſten Stufe der Beſchauung genießen, iſt jedoch nicht jene vollſtändige und vollkommene Anſchauung der göttlichen Weſenheit, deren die Auserwählten im Himmel ſich erfreuen. Gott zeigt ihnen einen Theil ſeiner Herrlichkeit, aber wahrhaft von Angeſicht zu Angeſicht ſieht man Ihn nur im ewigen Leben.

Der Weg der Beſchauung iſt nicht nur nicht der gewöhnliche Weg, — das iſt ſelbſtverſtändlich, — ſondern nach den Worten der hl. Thereſia ſelbſt, legt Gott einer Seele, wenn Er ſie große Wonnen koſten läßt, auch hinwiederum unvergleichliche Leiden auf. Ueberdies können die Seelen, welche ſo erhabene Gunſterweiſe erhalten, trotz derſelben verloren gehen, wenn ſie nicht treu ſind in Uebung der Demuth und der Abtödtung; denn der Teufel ſucht ſie ſtets durch ſeine Einflüſterungen zu bereden, daß ſie in der Gnade befeſtigt ſeien und darum nichts mehr von den Verſuchungen zu fürchten haben, welche den anderen Menſchen gemein ſind. In der That ſind ſehr viele dadurch verloren gegangen, daß ſie ſich dem Stolze überließen. Das myſtiſche Gebet macht die Heiligkeit nicht aus; es iſt blos ein Mittel, deſſen Gott ſich bedient, um gewiſſe bevorzugte Seelen dahin zu führen. „Um die Liebe Gottes zu beſitzen, welche die Quelle aller Tugendgüter iſt, müſſen wir,“ ſagt die

Heilige, „uns losschälen von allen Dingen und von uns selbst; denn diese Liebe besteht nicht in den geistlichen Süßigkeiten, sondern darin, Gott zu dienen in der Gerechtigkeit, in der Starkmuth und in der Demuth. Man erwirbt sie, wenn man sich entschließt, zu arbeiten und zu leiden, und indem man die Arbeiten und Leiden, die sich darbieten, wirklich annimmt."

Sprechen wir nun noch ein Wort über die Visionen. Es gibt drei Arten von übernatürlichen Visionen.

1. Die körperliche Vision, d. i. die übernatürliche Erscheinung eines Gegenstandes vor den Augen des Körpers. Kennzeichen ihrer Wahrheit sind die Dauer, das Zeugniß der übrigen Sinne, z. B. des Gefühles, oder die Wahrnehmung durch mehrere Personen zugleich, wie z. B. bei dem Kreuze, welches dem Heere des Kaisers Constantin sich zeigte. Diese körperlichen Visionen haben mit der Heiligkeit nichts gemein. Auch Sünder können solche haben, wie Balaam, Balthasar, Heliodorus u. a.

2. Die Vision der Einbildungskraft ist eine sinnliche, auf die Einbildungskraft beschränkte Vorstellung, welche sich auf übernatürliche Weise dem Geiste mit ebenso großer Lebendigkeit und Klarheit darstellt, als die körperlichen Wesen. Sie entsteht plötzlich, ohne Vorbereitung und ohne Vorahnung, und verschwindet ebenso. Die hl. Theresia vergleicht sie mit einer Sternschnuppe. Wenn derartige Visionen von Gott kommen, so setzen sie sich tief im Geiste fest und haben große Gnadenwirkungen im Gefolge. Man kann sie haben, ohne heilig zu sein, wie Pharao, Nabuchodonosor u. a. Man muß sie für wahr halten, wenn sie ein wichtiges Ereigniß ankündigen, das nicht vorhergesehen werden kann und sich verwirklicht, oder wenn mehrere Personen gleichzeitig dieselbe Vision haben, wie diejenige, die Papst Liberius und die beiden frommen Eheleute hatten, welche die Kirche Maria zum Schnee bauten.

3. Die Vision des Verstandes ist eine übernatürliche Erkenntniß, die durch den Verstand allein aufgefaßt wird, ohne irgend eine Mitwirkung der Augen oder der Einbildungskraft. Auf diese Weise erkennen Gott und die Engel. Solche Visionen sind also recht eigentlich geistiger Natur, und aus diesem Grunde stehen sie höher im Range als die körperlichen Visionen und die der Einbildungskraft. Der Art waren im allgemeinen die Visionen, womit Gott die hl. Theresia begnadigte. Sie sind

übernatürlich, weil das, was ſie der Seele enthüllen, die Grenzen unſeres Verſtandes überſteigt; zum wenigſten aber ſtellt ſich alles in einem Lichte dar, welches auch die klarſte Einſicht der Vernunft übertrifft. Die Erkenntniß, welche ſie uns bringen, fordert nicht die geringſte Mitwirkung unſerſeits. Die hl. Thereſia ſagt von ihnen: „Da ich nicht wußte, daß es Viſionen dieſer Art geben könne, ſo verurſachten ſie mir im Anfange große Furcht . . . und ich weinte fortwährend. . . . Jedoch kann uns hierin der Teufel weniger leicht täuſchen, weil dieſe Viſion der Art geiſtig iſt, daß er weder an den Sinnen, noch an den Seelenkräften eine Handhabe finden kann, um uns zu berücken.“

Weil das beſchauliche Gebet nicht Sache vieler iſt, wollen wir damit ſchließen, daß wir kurz zuſammenfaſſen, was die Heilige von dem allgemeinen und gewöhnlichen Gebete ſagt, das ſie allen empfiehlt, und das allen empfohlen werden muß. Es beſteht darin, daß man ſich zuerſt in Gottes Gegenwart ſtellt und ſich vor Ihm verdemüthigt, indem man Ihn z. B. durch Beten des Confiteor und Erweckung der Reue wegen ſeiner Sünden um Verzeihung bittet, und dann eine Wahrheit unſerer heiligen Religion oder eine Begebenheit aus dem Leben und Leiden unſeres Herrn erwägt. Man kann auch langſam die Worte eines Gebetes herſagen oder einiges in einem frommen Buche leſen, während man über das, was man ſpricht oder lieſt, aufmerkſam nachdenkt und es ſo gleichſam innerlich verkoſtet. Dabei erweckt man in ſeinem Herzen heilige Anmuthungen und faßt gute Entſchlüſſe. Denn die Frucht dieſer Gebetsweiſe muß darin beſtehen, daß man ſich von ſeinen Fehlern beſſert und Gott eine größere Liebe entgegenbringt, eine echte Liebe, die ſich in Werken bethätigt.

Die hl. Thereſia will, daß man unter keinem Vorwande dieſe heilige Uebung unterlaſſe; gerade die größten Sünder hätten ſie ganz beſonders nöthig. Zum wenigſten eine Viertelſtunde täglich ſolle man dieſem Gebet widmen, und ſie verſpricht uns dafür den Himmel. „Der Teufel weiß,“ ſagt ſie, „daß eine Seele, welche das Gebet mit Beharrlichkeit übt, für ihn verloren iſt.“

Die Heilige ſuchte Gott ſtets in ſich ſelbſt, in dem Innern ihrer Seele. Als der Heiland ihr einſt geſagt: „Suche dich in Mir und ſuche Mich in dir,“ um ihr zu zeigen, wie Gott und

die Seele in einander gegenwärtig seien, gab der Bischof von Avila einigen seiner Freunde, unter welchen auch der hl. Johannes vom Kreuz sich befand, diese Worte zu erklären auf. Jeder entledigte sich schriftlich dieser Aufgabe, aber da keiner, wie ihn Theresia erkennen ließ, den wahren Sinn gefunden, gab die Heilige selbst auf Befehl des Bischofs in einem entzückenden Gedichte die richtige Erklärung.

Um das über die Visionen Gesagte zu vervollständigen, lassen wir in den eigenen Worten der Heiligen eine Schilderung der Gesichte folgen, in denen sich ihr der Heiland zeigte.

„Die Vision, welche mir den Herrn zu meiner Seite wandelnd zeigte, hielt einige Tage beinahe ununterbrochen an. . . . Eines Tages, während ich im Gebete war, gefiel es Ihm, mir nur seine heiligen Hände, die so viel Segen auf Erden verbreitet hatten, zu zeigen. Die Schönheit derselben war so entzückend, daß es mir an Worten gebricht, um sie zu beschreiben. Ich war ganz von Furcht erfüllt, wie ich dies allemal bin, wenn der Herr mir eine neue übernatürliche Gnade erweist. Wenige Tage danach sah ich auch sein göttliches Antlitz und ward darob gleichfalls entzückt. . . . Die Menschengestalt in dieser göttlichen Verklärung strahlt so hellleuchtend in Schönheit, Glorie und Herrlichkeit, daß ihr Glanz die schwachen Sinne blendet und verwirrt. Daher wurde auch ich von heiligem Schrecken ergriffen, ganz verwirrt und aufs tiefste bewegt, bis bald danach die Gewißheit von der Echtheit der Vision und die glücklichen Wirkungen, welche sie in mir hervorbrachte, alle Furcht in mir verdrängten.

„Als ich am Feste des hl. Paulus die heilige Messe hörte, würdigte sich der Herr Jesus Christus, sich mir in seiner heiligsten Menschheit, so wie Er in der Auferstehung abgemalt wird, im unbeschreiblichen Glanze seiner Schönheit und Majestät zu zeigen. . . . Wenn es im Himmel nichts anderes gäbe, als die große Schönheit der verklärten Menschengestalt, und namentlich diejenige der heiligen Menschheit Jesu Christi, so wäre die Wonne desselben schon ganz unaussprechlich. Wenn uns dieser Anblick bereits hienieden, wo der Herr doch nur so viel von seiner glanzvollen Majestät mittheilt, als unsere Schwachheit ertragen kann, in solche Entzückung versetzt, was wird es dann erst sein, wenn unsere Seele Ihn in seiner ganzen Schönheit

und Glorie erblickt! Dieſe, obwohl bildliche Viſion habe ich nie mit leiblichen Augen geſchaut, ſondern nur mit den Augen der Seele.... die Güte des Herrn nahm ſtets zu; Er würdigte ſich, mir ſo oft verklärt zu erſcheinen, und ließ mich die Echtheit dieſer Viſion ſo gut erkennen, daß ich bald von aller Furcht, getäuſcht zu werden, befreit war. Ich erkannte nun, wie unbegründet dieſelbe geweſen; denn ſelbſt wenn ich mich Jahre lang bemüht hätte, mir eine ſo entzückende Schönheit vorzuſtellen, ſo würde es mir doch nicht gelungen ſein. Schon blos die Weiße und der Glanz dieſer Viſion übertrifft alles, was man ſich hienieden vorſtellen kann. Es iſt dies kein blendender Glanz, ſondern ein milder Schein von unbeſchreiblich reiner, lieblicher Weiße, eine Klarheit, die das hehre Bild ſanft umſtrahlt, und von der es ganz durchfloſſen ſcheint, und die das Auge nicht blendet, ſondern es unausſprechlich entzückt. Es iſt eine Klarheit, welche die Seele befähigt, dieſe göttliche Schönheit zu ſchauen; es iſt ein Licht, unendlich verſchieden von jedem irdiſchen Lichte; wenn ſeine Strahlen die entzückten Augen der Seele überfluthen, ſo erbleicht ſelbſt der Glanz der Sonne....

„Zwiſchen dieſen zwei Lichtern iſt ein Unterſchied wie zwiſchen einem ſehr klaren, von der Sonne beſtrahlten Waſſer, welches über einen Kryſtallboden dahinfließt und einem trüben, über die von Nebel umhüllte Erde hinfließenden Waſſer. Jedoch gleicht dieſes göttliche Licht durchaus nicht dem der Sonne, ja, um mich kurz auszudrücken, ihr Glanz erſcheint gegen dasſelbe wie ein künſtliches und jenes allein wie ein natürliches Licht. Es iſt gleich einem Tage ohne Nacht, ſtets ſtrahlend und ſtets glänzend, deſſen Helle nichts verdunkeln kann; es iſt endlich ſo wunderbar, daß auch der Scharfſinnigſte durch alles Denken keine Vorſtellung davon zu gewinnen vermag. Gott zeigt es uns aber ſo plötzlich, daß man noch nicht einmal Zeit hätte, die Augen aufzuthun, wenn dies überhaupt nothwendig wäre; doch deſſen bedarf es nicht. Wenn der Herr will, ſehen wir dies göttliche Licht ſelbſt gegen unſeren Willen; da hilft keine Abwendung des Gemüthes, kein Widerſtand, keine Anſtrengung, kein Bemühen....

„Je nach der Klarheit, in welcher der Herr ſich mir zeigte, ſchien mir zuweilen ein Bild zu ſein, was ich ſah; viele andere Male aber war ich gewiß, Er ſei es ſelbſt. War die Klarheit nicht ſo lebendig, ſo glaubte ich ein Bild zu ſehen, jedoch ganz

anders, als ſelbſt die vollendetſten Gemälde, welche ich jemals geſchaut. Zwiſchen beiden iſt gerade der Unterſchied wie zwiſchen einer lebenden Perſon und ihrem Bilde, welches ja ſelbſt bei der größten Aehnlichkeit kein Leben in ſich hat; hier iſt aber von einem lebendigen Bilde die Rede. Dies erklärt meinen Gedanken vollſtändig und iſt die genaue Wahrheit; ich werde mich alſo nicht weiter über dieſen Gegenſtand verbreiten. Es iſt kein bloßes Gleichniß, denn Gleichniſſe bleiben immer unvollſtändig, ſondern Wahrheit, daß zwiſchen dieſem Bilde des Gottmenſchen und anderen der gleiche Unterſchied iſt, wie zwiſchen einer lebenden Perſon und einem gemalten Bilde. War das, was ich ſah, ein Bild, ſo war es ein lebendiges und kein todtes Bild; es war der lebendige Chriſtus, Gott und Menſch zugleich, und zwar nicht wie Er im Grabe lag, ſondern wie Er aus demſelben auferſtand. Anderemale zeigte Er ſich in ſo großer Majeſtät, daß man gar nicht daran zweifeln kann, Er ſei es ſelbſt; beſonders geſchah ſolches ſogleich nach der heiligen Communion; dann wiſſen wir ja, daß Er gegenwärtig iſt, weil der Glaube es uns ſagt. . . . .

„O mein Jeſus, wer vermöchte den Glanz der Glorie, in welchem Du Dich offenbareſt, zu ſchildern! Wie gut erkennt die Seele Dich dann als den unumſchränkten Herrn Himmels und der Erde! Wie wohl begreift ſie beim Anblicke ſolcher Majeſtät, daß ſelbſt, wenn auf dein Schöpfungswort noch Welten und Himmel ohne Zahl entſtünden, ſie alleſammt für einen Herrn wie Du nichts wären . . . . . Hier zeigſt Du ihr, wie groß Du biſt, und wie erhaben die Macht deiner mit der Gottheit vereinigten heiligen Menſchheit iſt. Hier kann ſie ſich vorſtellen, welch ein Anblick die Majeſtät dieſes Königs am Tage des Gerichtes ſein wird, und was es heißen will, ſie dann in ihrem Zorne über die Sünder ſehen. Hier wird ſie durch innerliche und aufgedrungene Erkenntniß ihres Elendes wahrhaft demüthig, beſchämt und voll Reue über ihre Sünden, und wenn Du ihr auch nur Beweiſe deiner Liebe gibſt, ſo weiß ſie ſich doch nicht zu faſſen, und möchte ſich am liebſten ganz vernichten.“

Zehntes Hauptſtück.

Die heilige Thereſia und die Wiſſenſchaft.

Unſer Gott iſt der Gott der Wiſſenſchaften," ſagt die heilige Schrift; „Er bereitet die Gedanken vor und gibt die Entdeckungen der Menſchen ein." Die vollkommene Wiſſenſchaft iſt nicht der Antheil des Menſchen hienieden; auch der Gelehrteſte muß am Ende ſeiner Laufbahn bekennen, daß er nichts weiß. Ein Glück iſt es, daß Gott, da Er uns als ſeine Kinder annahm, uns zugleich ſeine Natur, ſeine Vollkommenheiten, ſeine Liebe und ſeine Werke zu erkennen gab. Dieſe geoffenbarten Wahrheiten ſind der vorzüglichſte Theil des menſchlichen Wiſſens, bilden ſeinen innerſten Kern, ſeinen tiefſten Grund; mit ihnen iſt der Unwiſſende überreich, ohne ſie der Gelehrte arm bis zur Dürftigkeit. Indeſſen verdient die Arbeit des Gelehrten alle Hochſchätzung in den Augen Gottes ſelbſt, der da fordert, daß man die übernatürliche Wiſſenſchaft ſich aneigne, unter der Strafe, von ſeinem Angeſichte verſtoßen zu werden, und der in den natürlichen Wiſſenſchaften alles der Forſchung des Menſchen anheimgegeben hat. Alle Ehre der Wiſſenſchaft, wie Gott ſie auffaßt, derjenigen, welche in der ewigen Weisheit ihre Meiſterin und Führerin erkennt! Die Kirche ehrt dieſe Wiſſenſchaft überall, wo ſie derſelben begegnet, und ermuntert ihre Beſtrebungen; unter allen Heiligen weiſt ſie ihren Lehrern einen beſondern Platz an und verpflichtet uns, ſie als ſolche zu ehren, weil ſie, die von Gott Wiſſenſchaft und Weisheit empfangen, in ſeiner Kirche ihren Mund geöffnet haben, um ſie aus reiner, freier Liebe allen mitzutheilen.

Diejenigen, welche die göttliche Wiſſenſchaft beſitzen, ſind das Licht der Welt und das Salz der Erde. Dieſe Wiſſenſchaft iſt ſo ausgedehnt, ihr Feld ſo weit, daß ſie von denjenigen, welche ſich ihr widmen, ſo tüchtig ſie immerhin ſein mögen,

ganz außerordentliche Arbeiten verlangt. Die Seelen, welche Durst haben nach Wahrheit und Rath bedürfen, ſuchen ſie daher bei den Vätern und bei den Führern ihrer Seele, und die Freunde Gottes und der Kirche freuen ſich, wenn ſie hervorragende Wiſſenſchaft bei denen gewahren, welche damit beauftragt ſind, dem gläubigen Volke das Brod der Wahrheit zu ſpenden. Die wunderbare hl. Thereſia bezeugte laut durch ihr Verhalten ſowohl, wie in ihren Schriften die größte Hochſchätzung für die Wiſſenſchaft und für die Gelehrten. „Allzeit," ſagt ſie, „habe ich die gelehrten Männer geliebt .... die Wiſſenſchaft iſt ein großer Schatz, ſie erleuchtet diejenigen, welche wenig wiſſen wie wir; von ihr geführt beim Lichte der heiligen Schriften erfüllen wir unſere Pflichten mit Sicherheit. Gott bewahre uns vor falſch verſtandenen Andachten!"

Diejenige, welche durch ſo vertraute Beziehungen mit Gott in dem Lichte lebte, konnte nicht die Unwiſſenheit lieben. Sie bewies es durch den Zweck, welchen ſie ihrer Reform gab; denn ſie ſagte ihren Töchtern, ſie ſollten nicht aufhören, zu beten und Bußwerke zu verrichten, blos in der Abſicht, um den Predigern und den mit dem Lehramt in der Kirche Beauftragten recht große Heiligkeit und gründliche Wiſſenſchaft zu erlangen. Wenn nun Thereſia dermaßen die Wiſſenſchaft liebte, daß ſie für dieſelbe ſo heldenmüthige Opfer brachte und ein beſtändiges Brandopfer für ſie dargebracht wiſſen wollte, ſo hat ihr hinwiederum die Wiſſenſchaft eine gebührende Huldigung dargebracht, indem ſie ihren Namen in ihr Ehrenbuch einſchrieb.

Führen wir zuerſt das Zeugniß der Kirche an, die Jeſus Chriſtus zur oberſten Richterin über jegliche Wiſſenſchaft beſtellt hat. Durch den Mund des Papſtes Gregor XV. ſagt ſie in der Heiligſprechungsbulle der ſeraphiſchen Jungfrau: „Das allmächtige Wort Gottes, welches vom Schooße ſeines Vaters in dieſe niedrige Welt herabgeſtiegen iſt, um uns der Macht der Finſterniß zu entreißen ..... hat in unſern Tagen großes Heil gewirkt durch die Hände eines Weibes, indem es in ſeiner Kirche wie eine neue Debora die Jungfrau Thereſia erweckte, ... welche unſer Herr mit dem Geiſte der Weisheit und des Verſtandes erfüllt hat. Er hat ſie dermaßen mit ſeinen Gnadenſchätzen überſchüttet, daß ihr Glanz gleich einem Stern am Firmamente auf ewig in dem Hauſe Gottes leuchtet und ſtrahlt....

Er hat sie derart mit dem Geiste des Verstandes erfüllt, daß sie nicht nur in der Kirche Gottes Beispiele guter Werke zurückließ, sondern daß sie dieselbe mit den Wassern einer ganz himmlischen Weisheit begoß, indem sie Bücher der mystischen Theologie und andere schrieb, die einen reichen Schatz von Gottseligkeit enthalten, von welchen die Gläubigen Früchte in Ueberfluß sammeln; denn sie werden durch dieselben angeregt, nach dem Wohnort der Heiligen und deren Seligkeit zu verlangen." In dem Gebete, welches Papst Urban VIII. in die Messe setzte, die zur Ehre der Heiligen gefeiert wird, erfleht die Kirche von Gott die Gnade, „daß die himmlische Lehre der seligen Theresia eine Speise sei, welche unsere Seelen nährt und erquickt".

Durch die Behauptung, daß Theresia's Lehre himmlisch sei, bestimmt, eine Nahrung für die Seele zu sein, reiht die Kirche wie Bossuet sagt, diese Jungfrau beinahe unter die Lehrer der Kirche. In der That erkennen Urban VIII. und Gregor XV. durch das glänzende Lob, das sie ihrer Lehre spenden, und durch die feierliche Erflehung der Gnade, daß wir durch sie unterrichtet werden mögen, die Heilige als wahre Lehrerin der Kirche an. Auf Grund hiervon haben mehrere Schriftsteller gemeint, diese beiden Päpste hätten ihr wirklich den Titel eines Kirchenlehrers ertheilt, der noch niemals einem Weibe war bewilligt worden; aber sie täuschen sich. Damit ein Heiliger durch die Kirche zum Lehrer erhoben werde, genügt nicht, daß sie ihm eine vorzügliche Heiligkeit und eine hervorragende Wissenschaft zuerkenne; es ist nothwendig, daß sie ihm diesen Titel durch ein besonderes Decret ertheilt. Das römische Brevier lobt gleichfalls den hl. Franz von Sales, weil er durch seine Schriften die Kirche mit himmlischer Lehre erleuchtet habe, den Titel eines Lehrers der Kirche aber erhielt dieser große Heilige erst, als Pius IX. mit unfehlbarem Munde unter dem Beifalle der ganzen Welt ihm feierlich denselben gab.

Kann man aber wenigstens hoffen, daß die hl. Theresia eines Tages den Ehrentitel „Lehrerin der Kirche" erhalten werde?

Der hl. Thomas scheint diese Frage allgemein zu beantworten, wenn er sagt: „Einem Weibe kommt es nicht zu, die ganze Kirche zu lehren, sondern nur, eine gewisse Anzahl von Seelen in einzelnen Dingen zu unterrichten; denn Gott hat es

alſo angeordnet, daß das weibliche Geſchlecht dem Manne unterthan ſei, und daß das Weib in der Kirche nicht lehre, wie der heilige Paulus ausdrücklich verbietet." Der große Apoſtel und der Engel der Schule ſprechen dem Weibe die zum Lehren nothwendige Autorität ab und wollen nicht, daß dasſelbe ein öffentliches Lehramt ausübe. Hierin war auch die ſeraphiſche Jungfrau das Vorbild des chriſtlichen Weibes. Weit entfernt davon, auf Grund der Erleuchtungen, die ſie vom heiligen Geiſte empfing, ſich einen Vorrang zuzueignen, ſagte ſie, ſie ſei nur eine Unwiſſende, und bedauerte, daß man ſie zum Schreiben verpflichtete, anſtatt ſie beim Spinnrad zu belaſſen. Ihre Unterwerfung unter ihre Gewiſſensführer war unbedingt und ihre Demuth ohne Grenzen, war ſie doch bereit, aus Gehorſam gegen den P. Bannez, der ſie prüfen wollte, ihre von ihr ſelbſt verfaßte Lebensbeſchreibung zu verbrennen; zum Glücke hielt er ſie davon ab. Und auf den Befehl eines wenig unterrichteten Beichtvaters warf ſie alſogleich ihr Buch über das hohe Lied ins Feuer, wovon nur die erſten Capitel, welche bereits durch Schweſtern abgeſchrieben waren, noch übrig ſind. Niemals hatte ſie daran gedacht, ihre Stimme in der Kirche zu erheben, aber Gott, der ſie mit ſeinem Geiſte erfüllt, wollte, daß ihr Wort ſo mächtig erſchalle, daß alle ſie hören könnten. Obwohl alſo die Kirche der hl. Thereſia den Titel einer Lehrerin der Kirche nicht ertheilt hat, ſo ſprach ſie ihr doch die Autorität und das Anſehen einer ſolchen zu. Das ſchwache Geſchlecht ſoll nicht das Schwert tragen, und doch hat die tapfere Judith, nicht zur Unehre ihres Geſchlechtes und zum Heil für ihr Vaterland, das Schwert geführt. Ebenſo ordnete die ewige Weisheit an, daß Thereſia die Feder ergriff, um über das, was die myſtiſche Theologie noch Dunkles beſaß, den Strom reinſten Lichtes zu ergießen. Die Kirche, allzeit ebenſo dankbar als weiſe, mißkennt nicht die Dienſte, welche ihr dieſe Jungfrau leiſtete, doch in ihren Augen genügt für dieſelbe die Ehre, Thereſia von Jeſus zu ſein und zu heißen.

Der berühmte ſpaniſche Auguſtiner Ludwig von Leon, welcher im Auftrage des Ordensprovinzials der Heiligen zuerſt eine Ausgabe ihrer Werke veranſtaltete, ſpricht ſich in der Widmung an die Priorin Anna von Jeſus alſo aus: „In der Erhabenheit der zu behandelnden Gegenſtände (d. myſt. Theol.) und in der zarten und geeigneten Weiſe, wie ſie dieſelben behandelt, übertrifft

Thereſia viele hohe Geiſter; in der Form des Ausdrucks aber, in der Reinheit und Leichtigkeit des Stils, in der Anmuth und Angemeſſenheit der Wortſtellung und in einer höchſt gefälligen, ſchmuckloſen Eleganz kann ſich kaum ein Schriftwerk unſerer Sprache mit ihren Werken meſſen. Es wäre große Verwegenheit, ihre Werke verbeſſern zu wollen (dies wurde damals von gewiſſer Seite verſucht); denn wer gut kaſtilianiſch (d. h. ſpaniſch) verſteht, muß anerkennen, daß die Schreibart der heiligen Mutter die Eleganz ſelber iſt."

Ein hervorragender Kenner der Sprache und Literatur Spaniens, deſſen Urtheil volles Gewicht hat, ſtellt, wo er von den ausgezeichnetſten Schriftſtellern ſeiner Heimat ſpricht, folgende fünf Namen als ebenbürtig neben einander: der Dichter Guevara, Cervantes, deſſen Don Quixote in alle Sprachen überſetzt iſt, Ludwig von Granada, der ſpaniſche Cicero genannt, der Geſchichtſchreiber Mariana, den Spanien als ſeinen Livius verehrt, und die hl. Thereſia, die Lehrerin der myſtiſchen Theologie, die Sängerin der göttlichen Liebe.

Der hl. Franz von Sales ſagt in der Vorrede zu ſeiner Abhandlung über die Liebe Gottes, nachdem er alle diejenigen aufgezählt hat, welche am beſten über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben: „Aber die hl. Thereſia von Jeſus hat von den heiligen Bewegungen der Liebe in allen ihren Büchern, die ſie uns hinterlaſſen, ſo ſchön und gut geſchrieben, daß man voll Freude iſt, ſo viel Beredſamkeit bei ſo großer Demuth, und ſo viele Geiſtesſtärke bei ſo ſeltener Einfachheit zu gewahren. Ihre ſo gelehrte Unwiſſenheit läßt als ſehr unwiſſend erſcheinen die Wiſſenſchaft ſo vieler Gelehrten, die nach anſtrengenden Studien aller Art ſich tief beſchämt ſehen, weil ſie noch nicht einmal verſtehen, was jene ſo herrlich über die Uebung der heiligen Liebe geſchrieben. So errichtet Gott den Thron ſeiner Macht auf der Schaubühne unſerer Schwachheit und Armſeligkeit, indem Er ſich der Schwachen bedient, um die Starken und Mächtigen zu bekämpfen."

Der große Biſchof von Genf war mit den Werken der hl. Thereſia ſo vertraut, daß er bei Behandlung geiſtlicher Dinge derſelben Ordnung wie ſie gefolgt iſt, und daß es ſcheint, er habe daraus das Weſen der Lehre geſchöpft, welche er in den Büchern VI und VII ſeiner Abhandlung von der Liebe Gottes auseinanderſetzt.

Bischof Sailer gesteht: „Ich schäme mich nicht, öffentlich zu bekennen, daß ich in Theresia's Schriften mehr Trieb zum Guten gefunden, als in mancher gepriesenen Weisheitslehre alter, mittlerer und neuerer Zeit." Mit Recht sagt darum ein Schriftsteller neuerer Zeit: „Theresia behauptet nicht blos heute noch den ersten Rang unter den Schriftstellern, welche über die mystische Theologie geschrieben, sondern sie steht überhaupt unter den ersten Schriftstellern ihres Landes. Was den Briefstil betrifft, möchte sehr die Frage sein, ob sie in einem Lande von einem Talente übertroffen wird. Und wer könnte behaupten, so Herz und Geist der Menschen durchschaut und erkannt zu haben, wie sie? Wir getrauen uns zu behaupten, daß der Philosoph nicht weniger aus den Schriften dieser bewunderungswürdigen Heiligen lernen, als der Christ durch deren Lesung in der Tugend und Vollkommenheit des inneren Lebens fortschreiten kann. Worin sie wohl unübertrefflich, das ist jene Salbung, jener Ausdruck reiner Frömmigkeit, tiefer Demuth, jener Geist des Glaubens und Gottvertrauens, welcher sie keinen Augenblick verläßt. Mag sie erzählen, belehren, Bemerkungen machen, ihre Schriften sind sozusagen ein beständiges Gebet. Kein Wort fließt aus ihrer Feder, das nicht vorher in Gegenwart ihres Schöpfers gedacht. Und welche Seele wohnte in ihr? Fürwahr eine in jeder Beziehung unvergleichliche Frau, die selbst unter den Männern nur wenige ihres gleichen hat. Es ist darum gar nicht zu verwundern, daß ihre Werke in fast alle Sprachen Europa's übertragen wurden." [1])

Der berühmte protestantische Philosoph Leibniz schämt sich nicht, vor ganz Europa zu bekennen, daß er die Schriften der hl. Theresia nicht nur gelesen hat, sondern daß sie ihm Erleuchtung gebracht und ihm geholfen, das Fundament einer höhern Philosophie aufzurichten. „Mit gutem Recht," sagt er, „schätzt man die Bücher der hl. Theresia sehr hoch; ich habe darin unter anderen den herrlichen Grundsatz gefunden, daß die Seele hienieden alle Dinge so betrachten soll, als ob nichts in der Welt sei, als sie und Gott. Bei der Philosophie ist es gut, daß man diesen Gedanken nicht aus dem Gesichte verliert, und ich habe ihn mit Nutzen in meinen Hypothesen angewandt."

[1]) Die hl. Theresia etc. von Dr. Engelbert Hofele, Seite 163.

Selbst neuere protestantische Gelehrte, wie Ranke, Hase u. a., versagen der hl. Theresia, die ihnen die Repräsentantin echt religiöser Mystik ist, ihre Anerkennung nicht. So schreibt Baumgarten-Crusius in seiner Dogmengeschichte: „Rein religiös, wie gestorben für alles, was nicht Christus ist, aufgelöst in Ihm, um durch Ihn in Gott zu sein, erscheint die Mystik bei Theresia." Weiter ausholend gibt Zöckler, Professor in Gießen, in der Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie (Jahrgang 1864) folgenden sehr objectiven Ueberblick über das reformatorische Wirken der hl. Theresia und ihrer Zeitgenossen in der heiligen Kirche: „Den vier bekanntesten Helden (nämlich Johann von Gott, Stifter des Ordens der barmherzigen Brüder, Ignatius von Loyola, Jakob Laynez, zweiter Ordensgeneral der Gesellschaft Jesu, Franciscus Xaverius) der spanischen Mönchs- und Heiligengeschichte des sechzehnten Jahrhunderts reihen sich wie zur Vervollständigung des Siebengestirns noch drei weitere Sprößlinge derselben Nation und Kinder derselben Zeit an, deren wahrhaft großartige Leistungen auf dem gleichen Gebiete der ascetischen Reformation und Disciplinirung des Mönchthums und der missionirenden Einwirkung auf das Volksleben ihnen nicht blos die Heiligsprechung seitens des Oberhauptes ihrer Kirche erworben haben, sondern sie einer aufmerksameren Beachtung des protestantischen Kirchenhistorikers, ja einer hervortretenderen Stellung in der gesammten neueren Culturgeschichte würdig machen, als ihnen in der Regel ertheilt zu werden pflegt. Theresia von Avila mit ihrem geistlichen Vater und Rathgeber Petrus von Alcantara und ihrem geistlichen Pflegesohne Johannes vom Kreuze gehören nicht blos zu den begabtesten und gefeiertesten mystischen Schriftstellern aller Zeiten, sie haben auch in ihrer praktischen Wirksamkeit einen so nachhaltig umgestaltenden Einfluß auf das Leben mehrerer der bedeutendsten Zweige des gesammten katholischen Mönchthums und von da aus wiederum auf das ganze christliche Volksleben besonders in Spanien, Frankreich und Italien ausgeübt, daß der unbefangene Geschichtsforscher billigerweise ein mehreres in ihnen erkennen muß, als etwa bloße Helden der Legende." [1])

[1]) Die hl. Theresia von Jesus etc. von Dr. Engelbert Hofele, Seite 162.

„Die hl. Theresia," sagt ein Schriftsteller, „kann bezüglich ihrer Wirksamkeit und ihrer Schriften unter die Väter der Kirche gerechnet werden. Ihr Leben ist ein Vorbild von Heiligkeit, und ihre Schriften sind ein Muster begeisterter Schreibart und rechtgläubiger Wissenschaft."

Alle jene, welche Werke über das geistliche Leben geschrieben, mußten die hl. Theresia um Rath fragen und sich auf sie berufen; überall findet man ihren Namen, ihre Lehre und ihre Beispiele. Wer kann sagen, wie viele Heilige ihre Schriften gebildet haben und noch bilden werden?

Die wahre Wissenschaft und die hl. Theresia beweisen sich gegenseitig Hochschätzung, und Universitäten, welche den Doctorgrad in der Theologie verleihen, stellen sie dar mit den Insignien der Doctorwürde: dem weißen Barett, dem Mäntelchen von weißer Seide und dem Ringe. Die berühmte Universität von Salamanca, welche Theresia zur Schutzheiligen erwählt hat, zeigt sie uns in diesem Ornate auf einem prachtvollen Gemälde, welches ihren großen Ehrensaal ziert.

Die falsche Wissenschaft, welche sich in die Pfade des Rationalismus (Vernunftglaubens) und des Positivismus (der alles Uebersinnliche leugnet) verirrt hat, führt eine andere Sprache. In einem Jahrhundert, welches vorzüglich die Geheimnisse des Stoffes zu ergründen strebt; welches die Tiefen der Himmel durchforschen will, aber stolz an Demjenigen vorübergeht, der sie gemacht hat; welches die Hauptwissenschaft, den Schlüssel zu allen andern Wissenschaften, die Theologie, in den Bereich der Sagen, und Märchen verweist; dessen Philosophie keine Glaubenssätze anerkennt; dessen Sittenlehre der Grundlagen entbehrt; dessen Staatsweisheit von leitenden unumstößlichen Grundsätzen nichts wissen will, und dessen Geschichtsforschung die Liebe zur Wahrheit nicht braucht; da ist es nicht zu verwundern, daß viele, lästernd, was sie nicht kennen, die gelehrte und hl. Theresia von Jesus als eine Ueberspannte und eine Visionärin betrachten und in den von Gott in ihr gewirkten Wundern nur Täuschungen der Einbildungskraft, Wirkungen der Krankheit, Kundgebungen des Somnambulismus oder des Magnetismus sehen. Obwohl man derartigen Leuten durch Widerlegung ihrer Albernheiten zu viel Ehre erweist, so wollen wir dennoch kurz die Nichtigkeit dieser ebenso willkürlichen als beleidigenden Behauptungen darlegen, um

die Verachtung, welche man der Kirche und ihren Heiligen ins Angeſicht zu ſchleudern verſucht, auf ſie zurückprallen zu laſſen.

Ueberſpanntheit iſt eine Uebertreibung in den Gedanken und Empfindungen, welche mehr oder weniger der Geiſtesverwirrung nahe kommt. Deſſen die heilige Thereſia anſchuldigen, heißt alles Lügen ſtrafen, was uns die Geſchichte von ihrem Charakter ſagt, und der offenbaren Augenſcheinlichkeit widerſprechen. Heilige, wie Peter von Alcantara und Franz Borgia, haben ihr, nachdem ſie ihr ganzes Verhalten und ihre Gebetsweiſe geprüft, unumwundenes Lob geſpendet. „Nach den Lehrſätzen unſeres heiligen Glaubens," ſagt der hl. Petrus von Alcantara, „iſt nichts ſicherer und zuverläſſiger, als der Verkehr der Mutter Thereſia mit Gott." Ein ſehr gelehrter Theologe, der P. Balthaſar Alvarez, ihr Beichtvater, zeigte einſt dem ebenſo gelehrten, P. Ribera eine Reihe von Bänden und ſagte: „Alle dieſe Bücher mußte ich durchleſen, um die Mutter Thereſia von Jeſus verſtehen zu können." Boſſuet, in welchem die Ueberſpanntheit und der falſche Myſticismus einen ſo ſtrengen und ſcharfſichtigen Gegner fand, der die „Grundſätze der Heiligen" von Fenelon verurtheilen ließ, nennt ſie die unvergleichliche Thereſia und ſtützt ſich auf die Lehre der ſeraphiſchen Jungfrau, um der Wahrheit zum Sieg zu verhelfen. Die Pſeudomyſtiker wollen daher auch von der hl. Thereſia nichts wiſſen und entſtellen gern ihre Worte, während die Kirche und die Gelehrten der Kirche ihre Werke bei allen ihren Zweifeln in Gegenſtänden der Gottſeligkeit um Rath fragen, gleichwie die Summa der Theologie des hl. Thomas in Gegenſtänden der Glaubenslehre, ſo daß alles, was ſich von der Lehre der hl. Thereſia entfernt, unbarmherzig verworfen und das, was derſelben entſpricht, eben dadurch gutgeheißen wird.

Ein Viſionär iſt derjenige, der Erſcheinungen zu haben glaubt, da er nur alberne Einbildungen hat. Unſere Heilige hatte vieles zu leiden wegen der großen, ganz beſonderen Gnaden, die ihr Gott erwies; ihre Zweifel, die ihre Urſache in der tiefſten Demuth und im Gehorſam hatten, dauerten lange genug und wurden während der erſten Jahre der Gegenſtand einer ziemlich hartnäckigen Prüfung von ſeiten aller Theologen, ſo daß die Gewißheit, die daraus hervorging von jedem ernſten Verſtande getheilt werden muß. Man kann ſagen, daß die hl. Thereſia gegen Jeſus Chriſtus ſelbſt kämpfte, um mit Gewalt der Liebe

Widerſtand zu leiſten, womit der Heiland ſie überſchüttete. Weinend vor Furcht, getäuſcht zu werden, ging ſie zu ihren heftigſten Gegnern, um Erleuchtung zu erlangen, und ſie wagte nicht, ſich zu beruhigen, trotz allem, was ihr die erleuchtetſten Männer ſagten, bis endlich unſer Heiland die heldenmäßigen Tugenden ſeiner Braut in ſolchem Glanze leuchten ließ und die außerordentlichen Gnaden, womit Er ſie überhäufte, ſo ſehr offenbar machte, daß auch die Verblendetſten dem Augenſchein ſich nicht verſchließen konnten und ihrer Heiligkeit Anerkennung zollen mußten.

Ueberdies hegte auch Thereſia, welche die Klugheit ſelbſt war, die größte Sorgfalt, um ihre Töchter gegen die Täuſchungen einer durch verlängerte Betrachtung erhitzten Einbildungskraft zu ſichern, und gab den Oberinnen hierüber die genaueſten Anweiſungen. In verſchiedener Weiſe kommt ſie auf dieſen Punkt zurück und will ſogar, daß man in gewiſſen Fällen auf eine Zeit lang die Uebung des Gebetes unterlaſſe.

Man ſpricht heutzutage ſo viel von der Experimentalwiſſenſchaft. Man muß, ſagt man, ſehen, berühren, fühlen, bevor man glaubt, und die Wiſſenſchaft ſoll ſich nicht auf Worte oder vorgefaßte Ideen, ſondern auf Thatſachen ſtützen, um ſicher voranzugehen vom Bekannten zum Unbekannten. Nichts iſt wahrer, als dieſer Grundſatz, und der hl. Apoſtel Paulus ſpricht gar nicht anders: „Die chriſtliche Wahrheit," ſagt er, „beſteht nicht aus Worten, ſondern aus Thatſachen." Nach dem Urtheile der Neuzeit nun wären die meiſten Heiligen, und gerade die hervorragendſten, lediglich Viſionäre und Träumer. Und doch verſuchten es dieſe Freunde Gottes nicht, uns mit Worten abzuſpeiſen; ihre heldenmäßigen Tugenden, ihre wunderbaren Werke und ihre zahlreichen Wunder reden für ſie die Sprache der Thatſachen. Nun kommen aber Tugenden, Werke und Wunder nothwendig von Gott. Jeſus Chriſtus und die Apoſtel gründeten auf dieſe Weiſe die Kirche, welcher die ununterbrochene Anwendung derſelben Mittel eine Dauerhaftigkeit zuſichert, die jede Probe aushält. Gleichwie die falſchen Götter, von welchen der Pſalmiſt ſpricht, haben die falſchen Gelehrten Augen und ſehen nicht, Ohren und hören nicht; ſie wollen nur Thatſachen glauben, ſchließen aber die Augen, ſobald es ſich um Wunder handelt. Dieſe Verfahrungsweiſe mag ſehr bequem ſein, aber ſicherlich hat ſie nichts gemein mit der Wiſſenſchaft.

Gewiſſe Perſonen wollten die Verzückungen und Viſionen der hl. Thereſia natürlich erklären und ſchrieben ſie der Krankheit, dem Magnetismus oder Somnambulismus zu. Die Krankheiten, wovon ſie reden, führen in kurzer Friſt den Tod herbei, aber die große Heilige des Carmelitenordens lebte ſiebenundzwanzig Jahre mit dieſen Viſionen; ferner bewahren Kranke dieſer Art nicht die Erinnerung deſſen, was ihnen begegnet iſt, die Berichte der Heiligen aber bilden ganze Bücher. Wenn die Ohnmacht natürlich iſt, erzeugt ſie Schwäche, Ermüdung, Läſſigkeit, Widerwillen gegen die Tugend und Bedürfniß nach Ruhe. Wenn ſie übernatürlich iſt, wie in der Ekſtaſe, ſo wird im Gegentheil, obwohl der Leib davon bisweilen einige Ermüdung empfindet, der Geiſt um ſo geſunder und lebhafter, und in ſeinem Eifer iſt er ganz bereit, für die Tugend und das Gute alles zu unternehmen.

Was den Magnetismus oder den Somnambulismus betrifft, mag er natürlich oder teufliſch ſein, ſo hat dieſe angebliche Wiſſenſchaft weder bei den Naturforſchern, noch bei den Philoſophen und Theologen irgend ein Anſehen. Der Mesmerismus (thieriſche Magnetismus), über den längſt der Stab gebrochen iſt, weil er nichts anderes iſt als eine mehr oder weniger verkleidete Erneuerung der Magie und gleichſam ein Köder, welcher der Schwachheit des menſchlichen Geiſtes dargeboten wird, iſt zugleich als der Vernunft und der natürlichen Wiſſenſchaft widerſprechend, als ſchädlich für Geſundheit und gute Sitten erklärt worden. Der Teufel aber, dieſer Affe Gottes, der auch die Wunder häufig nachzumachen verſucht, war für die hl. Thereſia nur ein allzeit überwundener Feind.

Möge die hl. Thereſia uns verzeihen, wenn wir von ſolchen Dingen reden, um ſie zu vertheidigen, da ſie es doch nicht nothwendig hat, aber beſonders möge ſie jene verderbliche Unwiſſenheit von uns fern halten, welche unter dem Vorwand der Wiſſenſchaft ſich aufdrängt, einzig jedoch die Seelen zu verderben ſucht und in kurzer Zeit unheilbare öffentliche Zuſtände herbeiführen wird.

Elftes Hauptſtück.

Die heilige Thereſia als Schriftſtellerin.

Die hl. Thereſia behandelt in ihren Schriften keineswegs Gegenſtände, die wenig Schwierigkeiten bieten, und welche der Feder eines Weibes zu geziemen ſcheinen, ſondern im Gegentheil die höchſten Fragen des aſcetiſchen Lebens. In einfacher und gründlicher Schreibart entwickelt ſie mit vollſtändiger Klarheit und vollkommener Eigenthümlichkeit des Ausdruckes die tiefſten Geheimniſſe, ſo daß man geſtehen muß, daß die Hervorbringung ſolch lichtvoller Werke die Fähigkeiten des Menſchen überſteige. Man findet darin, wie in der heiligen Schrift, die Einfachheit und die Salbung vereinigt mit der Kraft und der Beredſamkeit. „Niemand," ſagt Palafox, „hat die Werke der hl. Thereſia geleſen, der nicht alſobald Gott geſucht und zugleich eingenommen worden wäre von einem Gefühle der Liebe und der Andacht zur Heiligen. Der Reiz ihrer Schreibart und die Kraft des heiligen Geiſtes, der bei ihrer Arbeit ihr beiſtand, haben nach meiner Anſicht nicht hingereicht, um dies Ergebniß zu erzielen; ich ſehe darin eine ganz beſondere Wirkung der göttlichen Vorſehung."

„Ihre Worte ſind nicht die der menſchlichen Beredſamkeit," ſagt das Ambroſianiſche Brevier, „ſondern die der ewigen Weisheit. Meiſterin, wie ſie war, in der göttlichen Wiſſenſchaft mehr durch Erfahrung als durch Studium, entflammt ſie die Seelen zur Liebe des Gebetes und zum Verlangen nach den himmliſchen Gütern." Das römiſche Brevier führt dieſelbe Sprache. Boſſuet behauptet, niemand könne die Heilige an Beredſamkeit übertreffen, wenn ſie an Gott ſich wendet: „Flammen der Liebe muß man ihre Worte nennen, die aus dem Gluthofen ihres Herzens mit Gewalt hervorbrechen." Don Luis von Leon, der ein guter Richter in dieſer Sache iſt, nennt ſie den ſpaniſchen Cicero. „Ich bin der Meinung," fügte er bei, „daß nichts von dem,

was man in unſerer (der ſpaniſchen) Sprache geſchrieben, mit den Büchern der heiligen Mutter verglichen werden kann. Ich kann, ſo oft ich ſie wiederleſe, mich eines Gefühles der Begeiſterung nicht erwehren, als wenn ich ſie noch niemals geleſen hätte. An den meiſten Stellen kommt es mir vor, als höre ich jemand reden, der nicht von der Erde iſt."

Andere Schriftſteller ſagen uns: Dieſe Jungfrau kennt vollkommen das menſchliche Herz und redet nicht die Sprache der Strenge, ſondern beruhigt das Herz durch Liebe; ſie malt die Wonnen, welche die Reinheit der Seele und ſelbſt dem Leibe bereitet, mit ſo lebendigen und ſo anziehenden Farben, ſie zeigt zugleich die Häßlichkeit des Laſters mit ſolcher Mäßigung und Liebe, daß der Sünder von Reue durchdrungen wird, und daß der Gerechte ſich bereits in die ewigen Wohnungen verſetzt ſieht. Mit welcher unnachahmlichen Offenherzigkeit erzählt ſie ihre Jugend und den Kampf, den ſie beſtanden, da ſie ſich von der Welt verabſchiedete auf Nimmerwiederſehen! Welche anmuthigen Wendungen und welche Gewandtheit in der Sprache! Wie richtig ſind ihre ebenſo gewählten als zahlreichen Vergleiche! Mit welcher Sorgfalt bemüht ſie ſich beſtändig, daß auch die wenigſt Begabten ſie verſtehen! Und dann dieſe zarte und zierliche, echt weibliche Schreibart, wie ſie ein Mann niemals haben könnte! Alles dieſes bemächtigt ſich des Geiſtes des Leſers, damit er aus dem, was er lieſt, die größte Frucht ſammle. Der geſchickte Malerpinſel Thereſia's hat zugleich die kräftigen Striche eines Chryſoſtomus, Leo und Cyprian. Welche Mannigfaltigkeit in dem Ton! Nach der Reihe einfach und erhaben, ſchwebt ſie nun in der höchſten Region der Himmel, und nun faltet ſie plötzlich wieder ihre Schwingen, ſobald der Gegenſtand es fordert.

Ihre blumenreiche und fruchtbare Einbildungskraft verleiht auch den überſinnlichſten Dingen eine ſinnfällige, lichtvolle Geſtalt, geſchmückt mit verſchiedenartigſter Zier. Spricht ſie von der Erkenntniß Gottes, ſo ſtellt ſie Ihn uns dar wie einen unermeßlichen Diamant von vollkommener Durchſichtigkeit, größer als die Welt und glänzender als die Sonne, in welchem alle Handlungen der Menſchen geſchaut werden; unſere Sünden aber bilden häßliche Flecken mitten in dieſem höchſt reinen Glanze. Ein anderes Mal vergleicht ſie die Seele mit einem Spiegel ohne Rückwand, ohne Seiten, ohne Oben und Unten, überall blinkend hell;

im Mittelpunkt iſt Jeſus Chriſtus. Dieſer Spiegel bedeckt ſich mit einer Wolke und wird verdunkelt, ſobald wir eine Todſünde begehen, ſo daß unſer Herr ſich darin nicht abſpiegeln, noch geſehen werden kann, obwohl Er der Seele allzeit gegenwärtig bleibt, da Er ihr das Weſen verleiht. Bei den Irrgläubigen iſt der Spiegel gleichſam zerbrochen, ein Unglück, das unvergleichlich entſetzlicher iſt, als wenn er verdunkelt wäre.

Gewiſſe Sprachkünſtler, die darauf verſeſſen ſind, alles ängſtlich nach den ſtrengſten Regeln der Rhetorik zu beurtheilen, werden vielleicht ſagen, daß der Schreibweiſe der hl. Thereſia Zuſammenhang abgehe, daß ſie nicht immer ganz ſtrenger Ordnung folge in den Gegenſtänden, die ſie in ihren Büchern behandelt. Aber dieſer Vorwurf iſt nur ſcheinbar begründet; denn die Heilige nimmt nicht zu den Feinheiten der Grammatiker ihre Zuflucht und bietet uns ihre Erörterungen nicht in gekünſtelter Form, beſonders wenn ſie, fortgeriſſen von der Heftigkeit ihrer Liebe, ſich unterbricht, um zu Gott zu reden und ſein Lob zu feiern. Cicero ſchrieb ſorgfältig, mit Zahl und Maß, ſeine Reden, wovon viele niemals gehalten wurden; allein ſo ſehr man auch bei dem lateiniſchen Redner die Vollendung der Kunſt und die Pracht der Sprache bewundert, ſo kann man doch ſagen, daß dieſe gelehrte Eintheilung und dieſe regelrecht harmoniſchen Perioden zu jenen kleinen Mitteln gehören, die allgemein angewandt werden, um zu überreden und zu gefallen. Thereſia gebraucht ſie bisweilen, aber ungeſucht. Die große Beredſamkeit iſt nicht immer vereinbar mit dem geſuchten und gekünſtelten Stile des Rhetors. Der Ocean hat Aufwallungen, welche der See nicht kennt, und der Wald reiht ſeine Eichen nicht wie der Laubgang ſeine Sträuche. Vor ſeiner Bekehrung ſuchte der hl. Auguſtin als beſonderer Liebhaber einer ſchönen Sprache in der hl. Schrift Redewendungen, die jenen eines Cicero ähnlich wären; aber als er die wahren Schönheiten der heiligen Bücher erkannt hatte, ſah er den Irrthum und die Nichtigkeit ſeines früheren Urtheils ein. Die hl. Thereſia ſchrieb wie der Pſalmiſt, ſo ſchnell wie ſie ſprach, einmal, weil ſie zum Schreiben keine Zeit hatte, und dann, weil ihre Feder beflügelt ward durch das Wehen des hl. Geiſtes. Oefters ſah man ihr Angeſicht während des Schreibens von leuchtenden Strahlen erglänzen; einen ſolchen Schriftſteller bewundert man, aber man richtet ihn nicht.

Alle, welche die spanische Sprache studiren, setzen die Mutter des Carmelitenordens in die erste Reihe der literarischen Berühmtheiten dieses Landes, und die, welche das Castilianische insbesondere kennen, finden bei Theresia die ganze Anmuth und Reinheit dieser Mundart. Ein spanisches Sprüchwort sagt:

Die hl. Theresia, schreibend.
(Nach einem zeitgenössischen Stich).

„Wenn die Engel die spanische Sprache verstünden, würden sie sprechen, wie die hl. Theresia."

Hier folgen die Hauptwerke der Heiligen:

1. Das Buch ihres Lebens. Don Garcia von Toledo, ihr Beichtvater, wollte über das, was in der hl. Theresia vorging,

ſich Erleuchtung verſchaffen und befahl ihr, einen Bericht darüber zu ſchreiben, damit derſelbe an Johannes von Avila geſchickt werde, der damals wegen ſeiner Wiſſenſchaft und Heiligkeit in ganz Spanien berühmt war. Dieſes Buch ward im Jahre 1562 geſchrieben. Später fügte die Heilige noch das hinzu, was die Stiftung des erſten Kloſters der Reform, St. Joſeph in Avila, betrifft.

2. Der Weg der Vollkommenheit. Dieſes Werk ſchrieb Thereſia als Priorin von St. Joſeph im Jahre 1563 auf Befehl des P. Dominicus Bannez, ihres Beichtvaters; der Erzbiſchof von Evora ließ es noch zu Lebzeiten der heiligen Mutter drucken.

3. Das Buch der Stiftungen ſchließt ſich an das Buch ihres Lebens an. Sie begann es zu Salamanca im Jahre 1573 aus Gehorſam gegen ihren damaligen Beichtvater P. Hieronymus Ripalda.

4. Die Seelenburg oder die „Wohnungen der Seele" ſchrieb ſie zu Toledo im Jahre 1577 auf Befehl ihres Beichtvaters Dr. Velaſquez, der ſpäter Biſchof von Oſma und Erzbiſchof von St. Jakob wurde. Es iſt dies eine vollſtändige Abhandlung über das myſtiſche Gebet, worin ſie die Seele durch die verſchiedenen inneren Wohnungen führt, bis dieſelbe zum Mittelpunkt des Schloſſes gelangt, wo Jeſus Chriſtus wohnt.

5. Das hohe Lied, d. h. die Erklärung dieſes heiligen Buches. Ein Beichtvater war erſtaunt, daß ein Weib über einen ſolch ſchwierigen Gegenſtand ſchrieb, und befahl ihr, das Buch zu verbrennen, bevor er es nur geſehen. Alſogleich warf es die Heilige ins Feuer; nur eine Anzahl von Capiteln iſt uns davon übrig geblieben, welche einige Schweſtern zu ihrem eigenen Gebrauch bereits abgeſchrieben hatten.

6. Das Buch der Ausrufungen, welches ſie drei Jahre vor ihrem Tode ſchrieb. Unfähig, das Feuer, welches ihre Seele nach der heiligen Communion verzehrte, zu beherrſchen, brachte ſie dieſe wunderbaren Aufwallungen der Liebe zu Papier und ſchuf ſo ein Werk, das einzig in ſeiner Art daſteht.

7. Endlich ſchrieb ſie die Ordensſatzungen, die voll hoher Weisheit ſind, ſowie ihre Ermahnungen an ihre Töchter, woraus alle Nutzen ziehen können. Auch ſind uns noch 360 ihrer Briefe übrig, die man hat ſammeln und der Nachwelt erhalten können.

Philipp II., vom Wunſche beſeelt, den Escurial um einen koſtbaren Schatz zu bereichern, beeilte ſich, die Manuſcripte der Mutter Thereſia zu erwerben, deren Beredſamkeit er mehrere Male perſönlich erprobt hatte. Er beſaß in ſeiner Bibliothek mehrere Originalhandſchriften von Heiligen, aber dreien unter ihnen erwies er eine beſondere Ehre: die Manuſcripte des hl. Auguſtin, des hl. Johannes Chryſoſtomus und der hl. Thereſia wurden hinter einem Eiſengitter in einem reichen Schreine verwahrt, wozu er den Schlüſſel allzeit bei ſich trug.

Kann man die Werke der hl. Thereſia allen in die Hände geben? Ganz gewiß! Gleichwie die guten Bäume, ſo kann man auch die guten Bücher an ihren Früchten erkennen, und die Schriften der ſeraphiſchen Jungfrau bringen fortwährend in der Welt, wie im Kloſter, unter der belebenden Sonne der göttlichen Liebe alle Arten von Tugenden zum Keimen und zum Reifen. Sie hat ſie geſchrieben auf Befehl unſeres Herrn, unter dem Beiſtande des heiligen Geiſtes, und die Kirche will, daß ihre himmliſche Lehre die Nahrung unſrer Seele werde. Obwohl die Gnaden, wovon dieſer irdiſche Seraph ſpricht, faſt ebenſo außerordentlich ſind wie ihre Tugenden und Wunder, ſo belehrt und erbaut doch alles an ihr, und die Seele, welche ihre Werke nicht begreift, ahnt wenigſtens mit Bewunderung die Größe dieſer göttlichen Liebe, welche ſie nicht faſſen kann. Alle können ſich mit Sicherheit auf dieſem ruhigen und friedlichen Meere bewegen, obwohl nur das Auge der Heiligen und Vollkommenen allein im ſtande iſt, die Tiefen desſelben zu ergründen. Die Gleichgiltigen ſogar werden Geſchmack an den Werken der Heiligen finden, weil ſie zu jenen vollkommenen Schriftſtellern gehört, die nach dem Worte des lateiniſchen Dichters zu gefallen verſtehen, während ſie die Wahrheit lehren.

Die hl. Thereſia hatte eine ſaubere, deutliche und ſchön geformte Schrift, die leicht beim erſten Blick zu erkennen iſt und eine feſte Hand verräth. Wenn es wahr iſt, daß man aus der Handſchrift auf den Charakter einer Perſon ſchließen kann, dann iſt offenbar, daß eine männliche Seele die Feder der heiligen Mutter führte.

Zwölftes Hauptſtück.

Wunder des Herzens der heiligen Thereſia.

Dieſer Gegenſtand muß mit großer Vorſicht behandelt werden, weil das Urtheil der Kirche noch ausſteht. Wir werden uns darauf beſchränken, die ſicheren Thatſachen zu geben, ohne in irgend etwas über das zu entſcheiden, worüber der kirchlichen Autorität das Entſcheidungsrecht allein zuſteht.

Die Durchbohrung des Herzens der hl. Thereſia iſt eine zuverläſſige Thatſache. Sie ſelbſt hat weiter oben erzählt, wie der Seraph, zu ihrer linken Seite ſtehend, mit einem goldenen Pfeile, deſſen eiſerne Spitze in eine Flamme auslief, ſie durchbohrte. Bisweilen ſang ſie mit leiſer Stimme ein Lied, das ſie über dieſe göttliche Wunde verfaßt hatte:

„In dem Innerſten meines Herzens fühlte ich plötzlich einen Stich; die Wunde war göttlich, denn ihre Wirkungen ſind wunderbar. — Von dieſem Stiche ward ich verwundet, doch obwohl die Wunde tödtlich iſt und einen Schmerz ohne Gleichen erzeugt, ſo iſt dies ein Tod, der das Leben gibt. — Wenn ſie tödtet, wie gibt ſie das Leben, und wenn ſie das Leben gibt, wie bewirkt ſie den Tod? Wie heilt ſie, wenn ſie verwundet, und wie vermag ich zu leben mit ihr? — Gott in ſeiner Macht ſchlug ſo ſchmerzliche Wunde und geht ſiegreich hervor aus dem Kampfe, große Wunder wirkend.“

Die Kirche ſchlägt in dem Lobgeſange auf das Feſt der hl. Thereſia beinahe denſelben Ton an: „Botin des Königs der Himmel, Thereſia, du entweicheſt dem väterlichen Hauſe, um den Ungläubigen den Glauben an Chriſtus oder dein Leben zu geben. Aber ein Tod weit ſüßerer Art erwartet dich, ein viel ſüßeres Leiden macht Anſpruch auf dich: du brichſt zuſammen, getroffen vom Pfeile der göttlichen Liebe, welche dein Herz verwundet. — O Schlachtopfer der Liebe, verzehre unſere Herzen

und befreie von den Flammen der Hölle die Völker, welche deinen Schutz anrufen."

Die Durchbohrung des Herzens der hl. Theresia war nicht blos eine geistige Wunde der mystischen Liebe, sondern auch eine körperliche Wunde, die an ihrem Herzen von Fleisch sichtbar ist. Der hl. Franz von Assisi hatte gleicherweise von der Hand eines Seraph die fünf Wundmale unseres Herrn empfangen, und die Kirche gestattete den Minderen Brüdern, durch ein besonderes Fest das Gedächtniß dieser wunderbaren Thatsache (am 17. September jeden Jahres) zu feiern; später wurde dieses Fest auf die ganze Kirche ausgedehnt, damit die Herzen der Gläubigen von Liebe zu Jesus Christus, dem Gekreuzigten, entflammt werden möchten. Ebenso erlaubte Papst Benedict XIII. dem Carmeliten-orden, die Durchbohrung des Herzens der hl. Theresia (am 27. August) zu feiern, und gestattete, daß das ganze Officium des Breviers und der Messe des Wunders der Durchbohrung ihres Herzens Erwähnung thue. Unter Clemens XII. gewährte ein Decret der Congregation der Riten (kirchlichen Gebräuche) dieselbe Gunst der Kaiserstadt Wien und allen Ländern unter spanischer Herrschaft. Pius IX. erhob diese Festfeier zu einem Duplex erster Classe für die Diöcese Salamanca und zu einem Duplex zweiter Classe für das übrige Spanien. Man darf hoffen, daß dieses Fest eines Tages, vielleicht bald, auf die ganze Kirche ausgedehnt wird, gleichwie das Fest der Einprägung der Wundmale des hl. Franciscus, und aus ähnlichen Gründen.

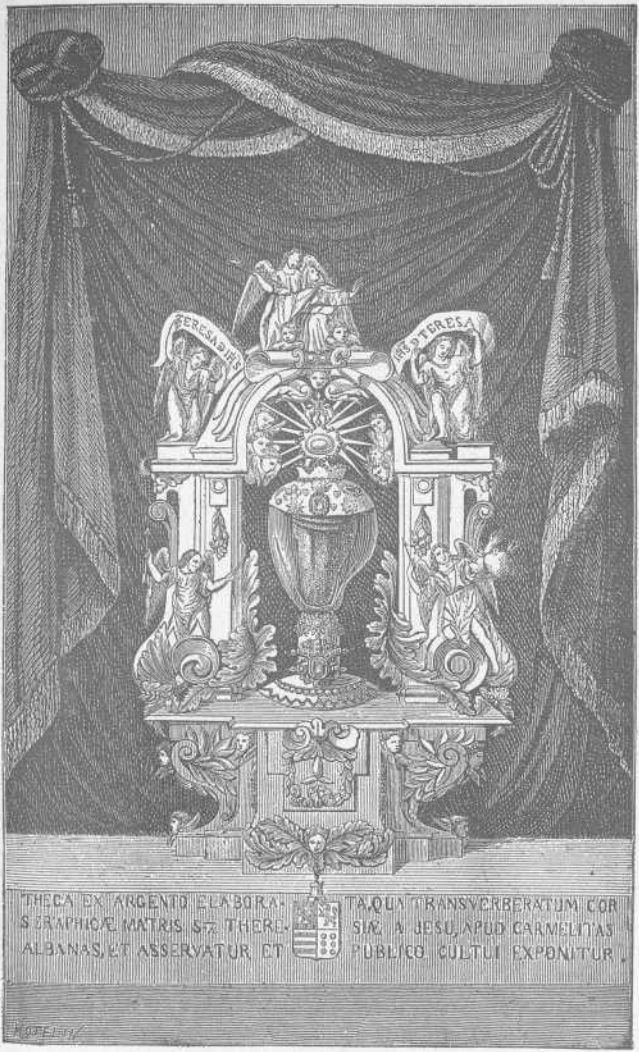
Das Herz der heiligen Theresia wird zu Alba in einem herzförmigen Krystallgefäß aufbewahrt, das auf einem prachtvollen Fuße von massivem Silber ruht. Man sieht deutlich die Wunde, welche der Engel demselben beigebracht; sie durchdringt beide Herzkammern. „Diese Wunde," sagt der Chirurg Emmanuel Sanchez, „ist mit äußerster Geschicklichkeit und mit einem sehr feinen, starken und breiten Instrument gemacht worden; an den Rändern dieser Wunde gewahrt man mehrere Brandmale." Die Heilige sagt, daß der Seraph mehr als einmal ihr Herz durchbohrt, und wirklich haben die Aerzte unter Beistand des genannten Chirurgen an der vorderen und an der hinteren Seite des Herzens andere kleine und runde Oeffnungen festgestellt, deren Ursache sie nicht ergründen konnten; jedermann kann dieselben wahrnehmen. Das Krystallgefäß, worin das heilige Herz verschlossen

wurde, zerſprang zu wiederholten Malen, und es entſtrömten ihm wunderliebliche Wohlgerüche, die heute noch durchdringend ſind.

Mehrere Perſonen ſahen in dem Herzen der hl. Thereſia wunderbare Erſcheinungen. Im Jahre 1705 bezeugt der P. Emmanuel vom hl. Hieronymus, Generaldefinitor des Ordens: „Ich bemerkte in dieſem Herzen ein vollkommenes Reliefbild der allerſeligſten Jungfrau; ſie trug das Jeſuskind auf dem linken Arm und einen goldenen Scepter in der rechten Hand; zu gleicher Zeit ſah mein Begleiter in dem nämlichen Herzen ein Bild unſeres Vaters, des hl. Joſeph." „Dieſes Wunder," fügt er bei, „iſt ſo häufig, daß es, ohne aufzuhören, ein erſtaunliches Wunder zu ſein, eine mehr als moraliſche Gewißheit erzeugt." Die gelehrten Theologen von Salamanca nennen, da ſie in ihrer Abhandlung über die Menſchwerdung von der den Reliquien der Heiligen ſchuldigen Verehrung reden, das Herz der hl. Thereſia „den wunderbaren Spiegel der Allmacht Gottes, in welchem ſich wunderbare Bilder abſpiegeln."

Ein Theilchen vom Herzen der Heiligen ward nach Puebla in Mexiko gebracht; man ſah in demſelben nach einander ein ſehr ſchönes Antlitz des Heilandes, das Eccehomobild, das Bild des ewigen Vaters, der allerheiligſten Dreifaltigkeit, der allerſeligſten Jungfrau etc., ſo daß man dieſe kleine Reliquie ein Fenſter des Himmels nannte.

Heute iſt das Herz vertrocknet. Es mißt elf Centimeter in der Höhe und vier in der Breite und wird von drei Metallfäden von der Dicke eines Millimeters getragen; ſeine Farbe iſt ein dunkles Kaſtanienbraun, gemiſcht mit verſchiedenen Schattirungen, die man nicht näher ſchildern kann. Das faſerige Häutchen, welches das Herz umhüllte, iſt an mehreren Stellen zerriſſen; hier gleicht es den Maſchen eines Netzes, dort haben die zerriſſenen und losgelöſten Faſern den Anſchein von Wurzeln mit ihren Wurzelfaſern. Ueber die ganze Oberfläche hin gewahrt man, zuſammenliegend oder getrennt, kleine weiße Punkte, ähnlich kleinen Steinen. Betrachtet man ſie mit der Lupe, ſo ſcheinen die einen Körnchen von glänzendem Sand zu ſein; zwei oder drei größere, die ſich unterhalb der Wunde befinden, zeigen ein dunkles Himmelblau mit Veilchenblau. Man bemerkt auch einige Blutflecken, die einen dunkelroth, die anderen beinahe ſchwarz. Auf dem Boden des Kryſtallgefäßes befindet ſich ein ziemlich



Das Herz der hl. Thereſia.

dichter Niederschlag von Staub mit unregelmäßiger Oberfläche. Dieser Staub war im Jahre 1836 noch nicht vorhanden, und doch ist seit langer Zeit das Reliquiarium hermetisch verschlossen und sorgfältig mit einem Tuche bedeckt.

Zahlreiche Dornen, an Gestalt und Größe verschieden, scheinen von dem unteren Theile des heiligen Herzens auszugehen, der fast ganz in der Masse des oben beschriebenen Staubes verschwindet, so daß das Auge sich keine Sicherheit verschaffen kann, ob die Dornen und die anderen Auswüchse, wovon wir noch reden werden, wirklich ihre Wurzel in dem Herzen selbst oder in dem ganz zufälligen Niederschlag von Staub haben, dessen Natur man nicht kennt. Der längste Dorn, der zuerst erschienen ist, hat sieben Centimeter; er ist an der rechten Seite des Herzens und reicht beinahe bis an die Wand des Krystallgefäßes; an seinem Fuße zwei oder drei Millimeter dick, endigt er in einer scharfen Spitze; er ist kantig und viereckig wie ein Nagel. Da, wo er ansetzt, wächst ein anderer, kurzer und starker, fünf oder sechs Millimeter dicker Dorn hervor. Zur Linken sieht man einen andern Dorn, der dem ersten ähnlich ist; er mißt sieben Centimeter und hat keine Spitze. Ganz nahe bei ihm befindet sich ein dritter Dorn, der zwei und einen halben Centimeter lang ist und die Dicke einer Stecknadel hat. Alle drei sind zimmetbraun, ins Röthliche spielend, glatt und glänzend, aber der dritte ist mit einer Art Zacken versehen, welche ihm das Aussehen eines Pfeiles geben.

Auf der andern Seite des Reliquienbehälters sieht man einen vierten Dorn von der Dicke einer Sticknadel und zwei Centimeter lang; dann zwei andere dünne, von ungefähr drei Centimeter Länge. Man zählt so gegen fünfzehn Dornen von verschiedener Dicke, zusammenstehend oder vereinzelt. Die erstgenannten ausgenommen, sind alle weiß, mit einem Anflug von Roth; ein einziger nur ist vollständig schwarz. Die ersten Dornen begannen im Jahre 1836 zu erscheinen, als die spanische Regierung ein Verbannungsdecret gegen die Klöster erließ, und es kamen nach und nach neue bis zum Jahre 1875.

Vom unteren Theile des Herzens geht in fast wagerechter Richtung etwas aus, ähnlich gewissen Schößlingen am Stamme der Bäume, und zur Rechten sieht man einen unregelmäßig verlaufenden Auswuchs, mit einem Knoten im Drittel seiner Länge,

an Form und Glanz einem Metallfaden ähnlich; er mißt beinahe acht Centimeter. Ganz nahe dabei wächst ein anderer Faden gleicher Art hervor, aber blos einen Centimeter lang. Endlich bemerkt man gleichsam zwei kleine Aeste mit ihren Zweigen, ungefähr zwei Centimeter lang; und unten am Herzen einen braunen, wollähnlichen Stoff von der Größe einer Fingerspitze.

Im Monat Juli 1872 wurden die hervorragendsten Doctoren und Professoren der medizinischen Facultät berufen, diese seltsamen Auswüchse zu untersuchen, um das Urtheil der Wissenschaft zu sprechen. Ihr Bericht, sowie alle, welche seitdem ausgestellt worden sind, besagt, daß das Herz vollständig ausgetrocknet ist, und ihr Urtheil lautet dahin, daß die Wissenschaft weder die Erscheinung, noch das Wachsthum dessen, was man als Dornen bezeichnet, hinreichend erklären könne; die Unterzeichneten nehmen daher keinen Anstand, diese Thatsache als übernatürlich und wunderbar zu betrachten. In einer zweiten wissenschaftlichen Untersuchung meinte ein Doctor der Facultät von Salamanca, es sei möglich, die Erzeugung der Dornen natürlich zu erklären. Ein dritter Gelehrter endlich wollte sich nicht aussprechen. Die Frage bleibt also einstweilen noch vor dem Gerichtshofe der Wissenschaft anhängig, und die Diöcesanbehörde wartet den Zeitpunkt ab, wo sie in ihrer Klugheit es für zeitgemäß erachten wird, über diese Frage eine genaue Untersuchung anzustellen; denn die verschiedenen Gutachten, die bis jetzt gegeben wurden, haben lediglich einen vorbereitenden Charakter.

Männer von Urtheil und Wissenschaft, welche die heilige Reliquie und die Thatsachen mit der größten Sorgfalt geprüft haben, ziehen aus ihren persönlichen Beobachtungen und aus den verschiedenen gutachtlichen Berichten, die von den Aerzten abgefaßt wurden, die folgenden Schlußfolgerungen:

Es ist unmöglich, daß die Dornen nur eine Erscheinung natürlichen Wachsthums seien, denn sie sind wider alle bekannten Gesetze des Pflanzenreiches entstanden. In der That, der Reliquienbehälter, der luftdicht verschlossen ist, zeigte im Jahre 1836 nicht einmal Staub; überdies ist sein Inhalt vollkommen jedem äußeren Einfluß entzogen, so daß keine Feuchtigkeit, noch irgend ein Keim eindringen konnte. Der Staub, der in dem unteren Theile des Reliquienbehälters gesehen wird, ist selbst vollständig ausgetrocknet; überdies befindet sich die heilige Reliquie

in einem Raume, welcher der glühenden Sonne Spaniens ganz ausgesetzt ist, und dessen Fenster gegen Mittag sich öffnet. Die fünfzehn Dornen, an Länge und Gestalt verschieden, unterliegen keiner Veränderung. Da nun alle diese Punkte durch die Männer der Wissenschaft festgestellt sind, so fragt man:

1. Wie geschieht es, daß diese Dornen, wenn sie ihre Wurzeln in diesem Staube haben, der trocken und unzusammenhängend ist, niemals trotz ihrer Länge aus ihrer Lage gerathen und durchaus nicht zerbrechen trotz ihrer Zartheit, wenn das Reliquiarium stark geschüttelt wird? Wie erklärt man auch, daß sie sich nur bewegen, wenn das Herz selbst einen Stoß bekommt? Ist dies nicht ein Beweis, daß die Auswüchse ihre Wurzel in dem Herzen haben? Um so mehr, als die Nonnen von Alba behaupten, sie hätten die ersten Dornen daraus hervorgehen sehen, bevor noch eine Spur von Niederschlag sich zeigte.

2. Da das Herz und der Staub vollkommen ausgetrocknet sind, wie konnten diese Dornen das Erzeugniß eines rein natürlichen Wachsthums sein? Wo findet man ein Beispiel von irgendwelchem Wachsthum ohne Feuchtigkeit und ohne Luft?

3. Welcher Art könnte wohl der Keim dieser seltsamen Pflanze sein, die einem trockenen Dorne gleicht, und woher könnte er kommen? Und wenn Keime oder Körner irgend welcher Art in das Reliquiarium haben eindringen und daselbst sich entwickeln können, warum zeigte sich denn dieselbe Erscheinung nicht auch in dem Reliquienschreine, der den Arm der Heiligen enthält, da er doch genau an demselben Orte seinen Platz hat?

4. Wenn man auch den Einwand in ein neues Gewand hüllt, indem man annimmt, daß diese Auswüchse das Ergebniß der Arbeit irgend eines in diesem Herzen seit dreihundert Jahren verschlossenen Polypen seien, wie begreift man denn, daß ein Polyp oder ein anderes Thierchen seiner Arbeit diese ebenso seltsame als verschiedene Gestalt gebe, indem es bald Wolle spinnt, bald die Dornen mit einem sehr schönen Firniß überzieht? Und weiß man denn ferner nicht, daß kein Polyp ohne Feuchtigkeit leben kann, daß dieses Gesetz der Zoologie ohne Ausnahme ist? Uebrigens haben die Doctoren selbst nicht einmal mit Hilfe der stärksten Mikroskope, trotz der beharrlichsten Beobachtungen, die geringste Spur irgend eines lebenden Wesens entdecken können.

Daraus ziehen unsere Beobachter den Schluß, daß, wenn

man dieſer erſtaunlichen Thatſache einen übernatürlichen Charakter nicht zuerkennen will, man Vorausſetzungen annehmen muß, welche offenbar die Prüfung nicht beſtehen können. Darum, ſo ſagen ſie, ohne uns anzumaßen, dem Urtheil der Kirche durch den Ausſpruch, daß dieſe Thatſache wunderbar iſt, vorgreifen zu wollen, finden wir mit dem Biſchof von Salamanca (Alba gehört zur Diöceſe Salamanca), daß ſie wenigſtens ganz bewundernswürdig iſt.

Mehrere angeſehene Theologen haben ſich die Frage geſtellt, welche Bedeutung man dieſen Dornen beilegen kann, in welchen ſie etwas anderes als einen rein natürlichen Zufall ſehen. Wir geben kurz gefaßt eine dieſer Erklärungen, die indeſſen eine rein perſönliche Anſchauung iſt.

Unter den wegen ihrer großen Andacht zum Leiden unſeres Herrn beſonders bekannten Heiligen gibt es mehrere, die in ihrem Herzen den Eindruck der Werkzeuge ſeines Leidens hatten. Als man das Herz der hl. Veronica Giuliani und das der hl. Clara von Montefalcone nach ihrem Tode öffnete, ſtellte man gerichtlich feſt, daß die hauptſächlichen Werkzeuge des Leidens Jeſu Chriſti in denſelben eingeprägt waren, und zwar ſo deutlich und genau, daß auch der geringſte Zweifel ausgeſchloſſen blieb. Die hl. Thereſia, welche während ihres ganzen Lebens das Leiden ihres göttlichen Bräutigams betrachtete, ward in ihrem Herzen ſtigmatiſirt. Es ward wie das Herz Jeſu Chriſti durchbohrt, aber nicht von der Lanze des Soldaten, ſondern vom Pfeile des Engels, und die Wunde zeigt am oberen Rande die Umriſſe eines Kreuzes. Von den fünf Wunden des Heilandes iſt die ſeines Herzens die vorzüglichſte. Unter den fünfzehn Dornen, welche in der heiligen Reliquie wachſen, haben die zwei großen, die beſonders ins Auge fallen, die Geſtalt eines Nagels. Sie ſtellen die Wunden der Hände und der Füße dar; die anderen, ſchwächeren aber jene Wunden, welche durch die Dornenkrone verurſacht worden ſind. Die aſtförmigen Auswüchſe und jener, welcher dem Schößling eines kräftigen Baumes ähnlich iſt, ſinnbilden die Ruthen der Geißelung, und der Metallfaden mit ſeinem Knoten die Kette, welche den Heiland an die Säule band. Die kleine Maſſe Wolle endlich nimmt die Stelle des Schwammes ein, welcher gebraucht wurde, um den Mund des Gekreuzigten mit Galle zu tränken. So würden alſo die wunderbaren Erſcheinungen, welche am

Herzen der Heiligen ſichtbar ſind, Zeugniß ablegen von ihrer beſtändigen, liebeerfüllten Betrachtung der Leiden ihres himmliſchen Bräutigams, — ein weiterer Beweis zugleich für uns Menſchen, daß die wahre Liebe Gottes aus dem häufigen Andenken an das Leiden Jeſu Chriſti entſpringt und hauptſächlich in den heiligen Anmuthungen beſteht, welche dieſem Andenken folgen, ſowie in den edelmüthigen Werken, welche die Frucht davon ſind.

Die Bilder des Herzens der hl. Thereſia ſind in Spanien ſehr verbreitet, und auffallende Wunder geſchahen mittels ſolcher Bilder, die an der heiligen Reliquie angerührt worden waren.

An den Gekreuzigten.

Von der hl. Thereſia, überſetzt von Diepenbrock.

„Nicht Hoffnung trieb, o Herr, mich, Dich zu lieben,
Des Himmels Lohn nicht, den ich ſoll erlangen,
Nicht hielt der Hölle Grau'n mich ſo umfangen,
Daß ich entſagte meinen ird'ſchen Trieben.

Du triebſt mich, Herr, der Anblick deiner Qualen,
Die Schmach, der Tod, die Du für mich getragen,
Der bleiche Leichnam an das Kreuz geſchlagen,
Die nackten Glieder mit den Wundenmalen!

Nur deine Liebe konnte ſo mich rühren:
Selbſt ohne Himmel blieb' ich Dir ergeben,
Selbſt ohne Hölle würd' ich vor Dir beben.

Du ſelbſt nur konnteſt hin zu Dir mich führen;
Wenn, was ich hoff', auch nicht zu hoffen bliebe,
Dich liebt' ich dennoch, wie ich jetzt Dich liebe."

Ueberſicht der wichtigſten Daten aus dem Leben der hl. Thereſia.

1515 28. März. Geburt der hl. Thereſia.
1522 Thereſia verläßt mit ihrem Bruder Rodrigo heimlich das elterliche Haus, um im Lande der Mauren den Martertod zu ſuchen.
1529 Sie findet Freude an weltlichen Unterhaltungen.
1531 Sie kommt als Penſionärin in das Kloſter der Auguſtinerinnen und kehrt zu ihren früheren Gewohnheiten zurück.
1532 Sie kommt krank in das elterliche Haus zurück.
1533 2. November. Sie tritt als Novizin in das Kloſter von der Menſchwerdung ein.
1534 3. November. Sie legt die Gelübde ab.
1535 Sie erkrankt ſchwer, kommt zu ihrer Schweſter Maria aufs Land und beginnt das innerliche Gebet zu üben.
1536 Sie liegt krank im väterlichen Hauſe.
1537 Sie kehrt ins Kloſter zurück.
1539 Sie wird auf die Fürbitte des hl. Joſeph wunderbar geheilt.
1541 Sie vernachläſſigt das innerliche Gebet.
1542 Sie nimmt es wieder auf.
1555 Sie widmet ſich ganz und entſchieden ihrer Heiligung.
1557 Sie beſpricht ſich mit dem heiligen Franz Borgias.
1559 Der Seraph durchbohrt ihr Herz; ſie lernt den hl. Petrus von Alcantara kennen; ſie faßt den Plan, ein Kloſter nach der urſprünglichen ſtrengen Regel zu gründen.
1560 Sie legt das Gelübde ab, ſtets das Vollkommenere zu thun.
1562 24. Auguſt. Sie gründet das Kloſter zum hl. Joſeph in Avila.
1567 Sie erhält vom Ordensgeneral die Erlaubniß, noch mehr Klöſter zu gründen, und ſtiftet das Kloſter zu Medina-del-Campo.
1568 Stiftung des erſten Männerkloſters der Reform in Durvelo.
1571 Thereſia ſtiftet das Kloſter zu Alba und wird auf 3 Jahre Priorin des Kloſters von der Menſchwerdung.
1575 Beſchlüſſe des Generalcapitels der Carmeliten zu Piacenza gegen die unbeſchuhten Carmeliten.
1578 Das Werk der Reform ſchwebt in höchſter Gefahr.
1579 1. April. Die unbeſchuhten Carmeliten bilden eine eigene Provinz.
1582 4. October. Thereſia ſtirbt im Kloſter zu Alba.

1583 4. Juli. Erſte Oeffnung des Grabes der Heiligen.
1585 Der Leib der Heiligen wird nach Avila gebracht.
1586 Er wird nach Alba zurückgebracht.
1614 Seligſprechung Thereſia's.
1622 Heiligſprechung Thereſia's.
1760 Letzte Oeffnung ihres Grabes. Ihr Leib wird in einem ſilbernen Schreine beigeſetzt.

Inhalts-Verzeichniß.

Erſtes Hauptſtück.

Seite

Die hl. Thereſia im Kindesalter. — Die hl. Thereſia und die Kinder 3

Zweites Hauptſtück.

Die hl. Thereſia als junges Mädchen 14

Drittes Hauptſtück.

Die hl. Thereſia und die Weltleute 35

Viertes Hauptſtück.

Die hl. Thereſia von Jeſus 52

Fünftes Hauptſtück.

Die hl. Thereſia und die Kirche 75

Sechſtes Hauptſtück.

Die hl. Thereſia und der Tod 129

Siebentes Hauptſtück.

Heiligkeit der hl. Thereſia 149

Achtes Hauptſtück.

Wunder der hl. Thereſia 170

Neuntes Hauptſtück.

Die hl. Thereſia und das Gebet 181

Zehntes Hauptſtück.

Die hl. Thereſia und die Wiſſenſchaft 198

Elftes Hauptſtück.

Die hl. Thereſia als Schriftſtellerin 208

Zwölftes Hauptſtück.

Wunder des Herzens der hl. Thereſia 214

An den Gekreuzigten (Gedicht) 222

Ueberſicht der wichtigſten Daten aus dem Leben der hl. Thereſia 223

MARQUÉS DE SAN JUAN DE PIEDRAS ALBAS

BIBLIOGRAFÍA TERESIANA

SECCIÓN IX y X.

Libros escritos sobre Carmelitas de la Reforma Teresiana.

Número..... 3337	Precio de la obra..... Ptas. .....
Estante..... 96	Precio de adquisición. » .....
Tabla 4	Valoración actual..... » .....

3337.

Kempf,
Hl.
Theresia.